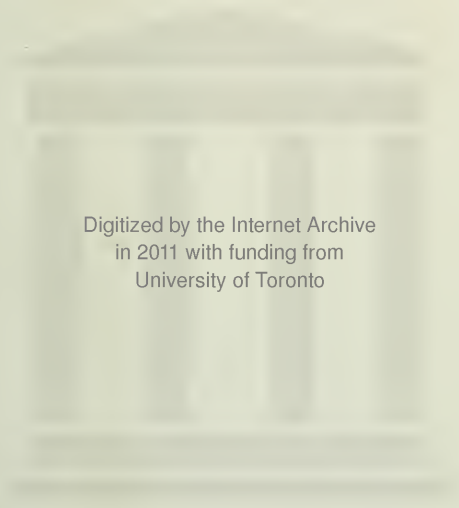
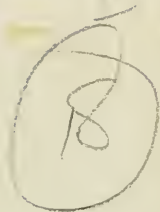




3 1761 07956165 0

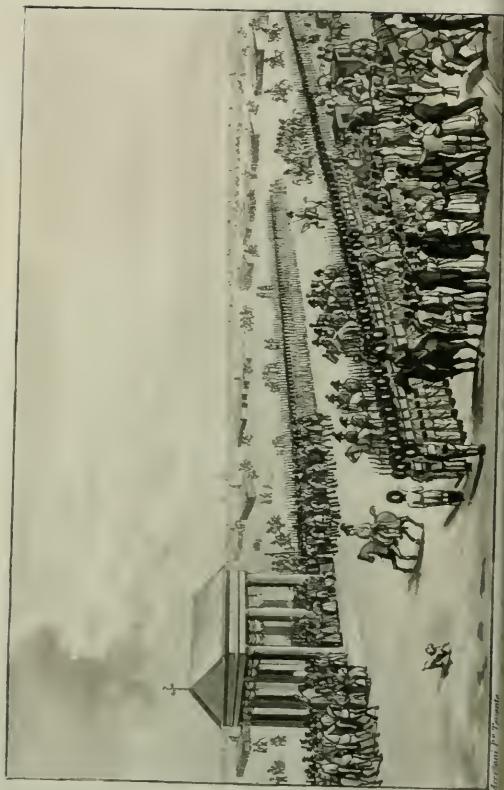


Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto



ITALIENISCHE SKIZZEN.

ERSTES BÄNDCHEN.



ITALIENISCHE SKIZZEN

VON

Carl Czoernig

EHRENMITGLIEDE DES ÖSTERREICHISCHEN LLOYD, KORRESPONDIRENDEM
MITGLIEDE DER PATRIOTISCH-ÖKONOMISCHEN GESELLSCHAFT DES
KÖNIGREICHS BÖHMEN UND DER K. K. MAHRISCH-SCHLESISCHEN
GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG DES ACKERBAUES, DER NATUR-
UND LANDESKUNDE.

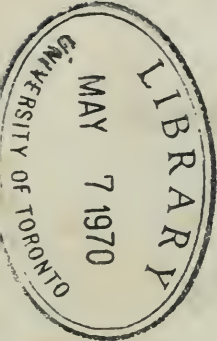
ERSTES BAENDCHEN

MAILAND

BEI PIBOTTA E C.

Contrada di S. Radegonda N.º 264.

1838



DG

.426

C8

Bd.1

DER HOCHGEBORNEN FRAU

J O H A N N A

GRAEFINN VON

LEDEBUR-WICHELN

GEBORNEN GRAEFINN VON

N O S T I T Z - R I E N E C K

IN HOCHACHTUNGSVOLLER VEREHRUNG

GEWIDMET VON

DEM VERFASSER,

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1900

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1900

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

VORWORT.

Wer die Menge der über Italien verfassten Reiseschilderungen, Beschreibungen und ähnlichen Werke mit einem neuen vermehrt, der bedarf wahrlich vor dem Publikum der Rechtfertigung, dass sein Beginnen nicht ein eitles, unnützes gewesen. Freylich schmilzt diese Masse bedeutend zusammen, wenn man hievon mit sichten-ler Hand diejenigen Schriften ausscheidet, die nur schon Bekanntes wiederholen, oder die absprechenden Urtheile

von Reisenden enthalten, welche, nachdem sie binnen wenigen Wochen Italien flüchtigen Fusses durchheilt, und ihren Vorrath an Nachrichten von den Lohnbedienten eingesammelt haben, das Land und die Nation vor ihren strengen Richterstuhl ziehen. Darum bietet sich auch dem künftigen Forscher, welcher sich an den unvergleichlichen Kunstschatzen des Landes erheben, die Natur in dem Zauber ihrer lieblichsten Reize bewundern und eine interessante Nationalität studieren will, noch ein weites Feld der Beobachtung und Aussicht auf reiche Ausbeute dar. Meine Rechtfertigung über das Erscheinen vorliegenden Werkchens aber ist folgende. Ein zehnjähriger ununterbrochener Aufenthalt in diesem Lande und günstige Verhältnisse, welche mir manchen tieferen Blick in das innerste Getriebe des Volkslebens zu werfen gestatteten, räumten mir einen Standpunkt der Beobachtung ein,

welcher dem Reisenden nur selten zugänglich ist. Doch hatte ich weder die Absicht noch die Musse, diesen Standpunkt zu literarischer Beschäftigung zu benutzen, und nur, wenn ein besonderer Anlass sich darbot, und einige freye Stunden ihn festzuhalten erlaubten, theilte ich das Ergebniss meiner Beobachtung in einzelnen anspruehlosen Artikeln befreundeten Journalen, wie die *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Leben*, die *Prager Jahrbücher des Museums* und die *Mailänder deutsche Zeitschrift Echo*, mit. So entstand in dem langen Zeitraume von neun Jahren eine Reihe von Aufsätzen welche, von gleicher Tendenz, und sich gegenseitig ergänzend, mit angemessener Zugabe zu einer fortlaufenden Schilderung italienischer Kunst, Natur und italienischen Lebens erwachsen, die hier dem freundlichen Leser als Reise- Erinnerung oder Vorbereitung zu seiner Pilgerfahrt

nach dem in allem Reize der Natur und der Künste prangenden Garten Europa's dargeboten wird. Es sind nur flüchtige Züge, welche dem Leser Verhältnisse, die seiner Aufmerksamkeit würdig, skizzenhaft andeuten sollen, damit er selbst beobachte, und sie mit Lust und Liebe weiter verfolge. Den Vorwurf der Einförmigkeit befürchte ich kaum; denn nur allzuschnell wechseln die Gegenstände der Darstellung, welche Sittenschilderungen, Landschaftsgemälde, Reiseerinnerungen, Beschreibung von Kunstdenkmälern, militärischen Schauspielen und öffentlichen Begebenheiten, die Charakteristik des gesammten Theaterlebens, und Anekdoten umfasst. Leicht wäre es mir gewesen, aus meinem Vorrathe zerstreuter Aufsätze den Umfang des Werkchens zu verdoppeln; allein ich glaubte mit Beseitigung streng wissenschaftlicher und nur ein spezielles Interesse gewährender Arbeiten die vor-

liegende Sammlung auf Artikel zu beschränken, die für einen weiteren Leserkreis passend erscheinen dürften. Um diese Mannigfaltigkeit doch in irgend einer geordneten Reihenfolge vorzuführen, sonderte ich den ausgewählten Stoff in zwey Bändchen, wovon das erste, Reise - Landschafts - und Sittenschilderungen enthält, und das zweyte den auf die Künste, insbesondere auf die melodramatische, näher sich beziehenden Darstellungen Raum gewährt. Im ersten Bändchen befindet sich ein Aufsatz über die Eröffnung des Freyhafens von Venedig, welcher einem grösseren diesen Gegenstand behandelnden Werke (1) entlehnt ist, aber hier als nationale Schilderung einen schicklichen Platz fand. Der Artikel: Montevecchia

(1) Ueber den Freyhafen von Venedig mit Rücksicht auf den österreichischen Seehandel. Von Carl Czoernig, Wien. Gerold 1831.

überschrieben, ist bestimmt die Aufmerksamkeit des Lesers auf die herrliche, doch in Deutschland noch zu wenig gekannte Gegend des Hügellandes der Brianza zu leiten, während der nachfolgende Aufsatz, das Uebungslager bey Medole betreffend, eines der grossartigsten militärischen Schauspiele, die je auf italienischem Boden stattfanden, in der Erinnerung des Lesers festzuhalten beabsichtigt. Mit grösserer Zuversicht, als die nur allzuleichten Artikel des ersten Bändchens, empfehle ich dem geduldigen Leser die Charakteristik des italienischen Theaterwesens, welche den Hauptaufsatz des zweyten Bändchens ausmacht. Die dort umständlich aus einander gesetzten äusseren Verhältnisse, die in ihrer harmonischen Vereinigung und wohlberechneten Reibung die herrlichen Kunstwerke aus Licht fördern, welche auf den italienischen Bühnen unser Aug' und Ohr entzücken, sind, so viel mir bekannt,

in diesem Aufsatze zum ersten Mahl in einer geordneten, das gesammte Theaterleben umfassenden Uebersicht behandelt. Meine Stellung brachte mich durch längere Zeit in nahe Berührung mit der dort geschilderten Gattung von Personen und Verhältnissen, und verschaffte mir Erfahrungen, die sonst nur schwer und theueren Kaufes erworben werden. Die Aufnahme der diesem Aufsatze folgenden Theater- und Kunstberichte vergangener Jahre mag durch die Bemerkung entschuldigt werden, dass die ersteren als der praktische Schlusssatz der vorhergehenden Untersuchung über das Theaterwesen schicklich angereiht wurden, um den Erfolg des vielverzweigten Räderwerkes der melodramatischen Kunst in einem gegebenen Beispiele zu beobachten; weiter aber finden jene Berichte im Allgemeinen vielleicht dadurch ihre Rechtfertigung, dass die dort angeführten Virtuosen und Künst-

ler, insbesondere aber die letzten, wie Marchesi, Hayez, Cannella, Molteni, noch immer den Stolz Mailands ausmachen, und ihre Werke eben jetzt in glänzender Ausstattung dem Beschauer vorgeführt werden. Ein drittes Bändchen sollte die statistische eigens zu diesem Behuf geschriebene Skizze der Lombardie enthalten, und die wichtigeren Beziehungen des Landes und seiner Bewohner, welche bisher noch nicht, oder nur mangelhaft dargestellt wurden, dem Leser in einem getreuen Bilde vorführen, wozu der gegenwärtige freudenreiche Zeitpunkt, in welchem die bevorstehende lombardisch-venezianische Königskrönung S. M. des Kaisers Ferdinand I zu Mailand so viele erlauchte und hochgebildete Personen unserer insubrischen Hauptstadt zuführt, doppelt einladend erschien. Reifere Ueberlegung liess es indess gerathener erscheinen, diese mehr in wissenschaftlicher Form gehaltene Dar-

stellung mit ihrem unausweichlichen Apparate von Ziffern abgesondert und für sich allein bestehend erscheinen zu lassen, wesshalb ich mir bloss erlaube, darauf, als auf eine Fortsetzung vorliegender Skizzen, hinzuweisen. Wenn übrigens in diesen Skizzen überhaupt die Lombardie und Venedig, namentlich aber die erstere Provinz, vorzugsweise berücksichtigt werden, so geschah diess absichtlich, nicht nur weil sie mir näher bekannt sind, sondern insbesondere weil dieser durch die Reize der Natur und die Wunder der auf dem fruchtbarsten Boden geförderten Kultur vorzüglich interessante Theil Italiens die Aufmerksamkeit des Reisenden vor allem in Anspruch nimmt. Denn hier erblickt er in dem reich geschmückten Rahmen so freundlicher Umgebung das Bild des behaglichsten Daseyns, verschönert durch die innige Verschmelzung der fröhlich gedeihenden Kunst mit dem öffentli-

chen und häuslichen Leben, erhalten, gefördert und gewährleistet durch eine milde und starke Regierung, welche unter dem Schutze des sorgsam bewachten Weltfriedens und in organischer Wechselwirkung der vielgestaltigen Theile des weiten Reiches, auf breiter Grundlage Raum gewährt zur nationellen Entwicklung seiner Völker, und sie rasch vorwärts treibt auf der Bahn geistiger und materieller Fortschritte der Civilisation.

Mailand, im August 1838.

Carl Czoernig.

INHALT DES ERSTEN BÄNDCHENS.

<i>Der Corso zu Triest.</i> 1830 S.	1
<i>Ausflug von Triest nach Udine.</i> 1829	17
<i>Die Eröffnung des Freyhafens von Venedig.</i> 1830	73
<i>Reise nach Mittel-Italien.</i> 1832	101
<i>Der Friedhof von Bologna.</i> 1838	177
<i>Montevecchia, eine Fernsicht in der Brianza.</i> 1835	205
<i>Statistische Notiz über die Brianza.</i> 1838	245
<i>Das Uebungslager bey Medole.</i> 1833	259
<i>Der todte Richter in Funktion, Anekdoten</i>	288

DER CORSO ZU TRIEST

THE END OF THE WORLD

Triest, März 1830.

Es gab eine Zeit wo die verschiedenen Stände noch nicht, wie in der altklugen nüchternen Gegenwart, durch die kalte, schroffe Scheidewand der Convenienz getrennt wurden, die die sogenannte vornehme Welt in steife Salons, die Masse des Volkes aber in rauchige Schenkstuben verwies. In jene Zeit fiel die Entwicklungsperiode, das Blüthenalter der Völker, wo jede Nation sich als ein untheilbares Ganze betrachtete, und von *einem* Glauben beseelt, nach demselben Ziele strebend, durch vereinte Thatkraft Begebenheiten hervorrief, deren Erzählung wir mit staunender Bewunderung vernehmen. Allein nicht bloss an Thaten war dieses Zeitalter reich; es ragt hervor auch durch fröh-

liches Treiben und durch Fülle wahren Lebensgenusses, der sich auf eine poetische Auffassung des Lebens gründete, und durch gesellige Freude aussprach. Freilich mag der reflectirende Verstand in dem lustigen, wilden Uebermuth der jener Tage den feinen Anstand und das glatte Benehmen unserer cultivirten Zeit vermissen: erkennt ja auch das gereifte Alter die Thorheit des jugendlichen ungestümen Dranges, und doch sehnt es sich nach der ihm eigenthümlich süßen Täuschung zurück, die alle Dornen mit Rosen verhüllt und traurige Einöden in reizende belebte Gefilde verwandelt. Der reine Quell sittlicher Würde stürzte sich damals schäumend über raube Felsenklüfte, jetzt schlängelt er sich zierlich durch fette Wiesen, es ist aber derselbe ewige Urquell, nur in veränderter Umgebung.

Wenn gesellige Freude, gemeinschaftliche Lustbarkeit schon überhaupt dem Character des damaligen Volkslebens entsprachen, so mussten sie sich um so eher und stärker unter dem milden Himmelsstrich Italiens heimerkbar machen, wo die stets heitere Luft und die wärmende Sonne die Menschen zu

öffentlich-gemeinsamer Thätigkeit einladet, und das heissere Blut die Bewohner zu lauten Vergnügungen antreibt. Hier bildete sich zuerst das bunte Fastnachtsspiel aus, dessen jährlich wiederkehrende Herrschaft allen gesellschaftlichen Zwang verbannte, und gewissermassen bestimmt schien, die Episode des fröhlichen Jugendtreibens durch das ganze Leben fest zu halten; hier erreichte der Carneval seine höchste Ausbildung, und erhielt sich in schwachen Umrissen bis auf die Gegenwart. Freilich hat er nun nicht mehr das frische Leben und die volksthümliche Bedeutung, die ihm einst einen so hohen Reiz verliehen; doch sind seine Ueberreste, wenn auch nur als historische Erinnerungen, immerhin noch interessant, und haben einen um so begründeteren Anspruch auf die allgemeine Aufmerksamkeit, als die stets weiter um sich greifende weltbürgerliche Cultur alle besonderen Einzelheiten in Sitte und Gebrauch allnählich verschwinden macht.

Unter die noch vorhandenen Bruchstücke solcher aus alter Zeit stammenden Volkslustbarkeiten gehört auch der *Corso zu Triest*; er unterscheidet sich einigermassen von äh-

lichen Ergötzlichkeiten, die unter demselben Namen in verschiedenen Städten Italiens statt finden, und spricht uns Deutsche ganz besonders an, da er auf deutschem Boden und zum Theile auch von deutschen Bewohnern begangen wird. — Nachdem der Carneval durch Tanz und Spiel gehörig gefeiert worden ist, wird er durch die anziehendste heiterste und unschädlichste aller Unterhaltungen würdig beschlossen. Der sogenannte fette Donnerstag, besonders aber die letzten drei Faschingstage sind ihr gewidmet; bald nach Tische füllen sich an jenen Tagen die Plätze und Hauptstrassen mit einer zahlreichen, die Essenz der ganzen Bevölkerung bildenden, Versammlung, zu der alle Stände gewissenhaft ihr Contingent stellen. — Der Gentleman eilt von der Tafel, der Kaufmann verlässt die Schreibstube, der Handwerker schliesst seine Werkstätte zu, und der *Facchino* flieht das Magazin, um sich in jener sehr gemischten Gesellschaft zu präsentiren. Bald machen sich in dem wogenden Gewühle einige Masken, meist aus der untern Classe, bemerkbar; der Matrose bläht sich behaglich als Ritter oder als Spanier auf, ein kriege-

rischer Muth fährt in den *Ciabattina* (1), dieses aber in eine Husarenuniform. Mancher hält sich durch eine ähnliche Travestirung schon für unkenntlich genug und schreitet, die lästige Maske verschmähend, mit selbstgefälligem Lächeln durch die Versammlung; auch weibliche Masken schlüpfen, von einer fröhlichen Jugendschaar verfolgt, hie und da durch die Menge, und suchen ihrem vielleicht schon zu bekannten Gesichte durch eine schwarze Larve wenigstens den Reiz der Neuheit zu geben. Inzwischen werden alle in der Stadt vorhandenen Rosse und verschiedene andere Zugthiere des gewohnten Frohndienstes von dem Güterkarren enthoben, und mit gehörigem Aufputze vor elegante Equipagen oder auch minder vornehme Fuhrwerke gespannt. Nun erst wenn die Wagen theils mit kostbarem Inhalte, das heisst mit schönen reich und geschmackvoll geputzten Damen, theils mit Kindern, Masken und anderem Trosse beladen, auf dem Platze erscheinen, fängt der eigentliche Corso an,

(1) Die gemeine Benennung der hier sehr häufigen Schuhflicker.

der nichts anderes ist, als eine Spazierfahrt in der Runde durch die bedeutendsten Stadttheile. Der Zug beginnt auf dem Börsenplatze und geht in strenger Ordnung und geschlossener Reihe längs der schönen Corso-Strasse bis zu dem sogenannten alten Schranken hinab; dort wendet er sich um auf der anderen Seite der Corso-Strasse über den Börsenplatz auf dem grossen Platze zu gelangen, von wo sich die Runde über die Strasse am Mandracchio und den Theaterplatz auf dem Börsenplatze schliesst. Derjenige Theil der schönen Welt, welcher in den Bespannungen keinen Sitz finden kann oder will, gibt sich auf den Balconen, womit fast jedes Haus versehen ist, den forschenden Blicken der versammelten Menge Preis, während die neugierige Schaar der Zofen und Mägde, so wie die Mädchen der niedern Stände die Zwischenstöcke und die Gewölbe des Erdgeschosses in Beschlag nehmen. Doch alles, was bisher angeführt wurde, macht nur die Einfassung, den Rahmen zu dem bewegten und lebensvollen Bilde, das sich nun dem Auge des Zuschauers darbiethet. So wie sich nämlich die Einzelnen anspruchlos in der bunten

Mischung verschmelzen, so fällt in dieser Stunde auch der Schranke rücksichtsvoller Absonderung und höflicher Ehrerbietung, welcher sonst die verschiedenen Stände, wie die beiden Geschlechter von einander trennt. — Die Eigenthümlichkeit der neckenden Begrüssung folgt besonderen Regeln und beugt sich nicht unter die Herrschaft des gewohnten Anstandes. Jeder wird in den Zustand der ursprünglichen Freiheit versetzt, und der Gebrauch, den er hievon machen will, hängt lediglich von seiner Laune ab.

Doch was ist es denn eigentlich, fragt mich der Leser, was diese seltene Vereinigung der Volksmassen bewirkt, und eine solche Umwälzung in alle Verhältnisse der gesellschaftlichen Verbindung bringt? Es ist die feindseligste und doch wieder die wohlwollendste Absicht, die heute Freunde und Bekannte einander gegenüber stellt, um sich gegenseitig zu beschiessen. Damit der Widerspruch voll werde, bestimmt sich die Stärke des Geschosses, das in Kugeln jeglichen Calibers und andern drohenden Wurfmitteln besteht, sogar durch den Grad der Zueignung, und das schwache doch keineswegs wehrlose Ge-

schlecht bildet den besonderen Gegenstand des Angriffes. Dieses Bombardement ist übrigens das süsseste, das je bei einer Belagerung vorgekommen, denn es wird mit *Zucker* unterhalten. Die Sitte will nämlich, dass Jedermann sich mit einer Ladung von Zuckerwerk auf den Kampfplatz begeben, um seine Bekannte besonders aber die Damen, durch eine reiche ihnen entgegengeworfene Spende seines Proviantes zu begrüßen. Die holdseligen Schönen wissen diesen sie ehrenden Beweis zarter Aufmerksamkeit zu schätzen, und es ist, ohne unmartig zu seyn, ihre Schuldigkeit, durch eine ähnliche Erwiderung für den Gruss zu danken, zu welchem Zwecke sie ebenfalls bedeutende Vorräthe von schmackhaften Vertheidigungsmitteln in ihren Carossen mitbringen. Wie aber alles in der Welt dem Gesetze eigenthümlicher Schicklichkeit untersteht, so werden auch hier die feinsten Nüancen in der Art des besonderen Ausdruckes der Gesinnungen beobachtet. Ebrerbietige Huldigung z. B. erfordert einen sanften Wurf der ausgesuchtesten Confituren in gold- und silberpapierenen Hüllen. Schönheit und liebende Auszeichnung gestatten einen kecke-

ren Angriff mit Bonbons, deren vegetabilische Süßigkeit allenfalls noch durch die wässerige eines angeklebten Verses verstärkt wird; neckender Uebermuth endlich sendet eine volle Ladung dragantener überzuckerter Kügelchen in das feindliche Gesicht. Freilich bleiben bei Ueberschreitung des Masses im letzterem Falle zuweilen kleine Spuren der Verwüstung auf dem Schlachtfelde: aber die Möglichkeit einer solchen Beschädigung ertheilt der Unterhaltung in den Augen der Damen einen um so pikanteren Reiz, als die Grösse der Gefahr mit dem Grade der ihnen dargebrachten Huldigung in gleichem Verhältnisse steht. Auch bleiben jene selten unthätig; und es ist recht erbaulich zu bemerken, wie manches schüchterne Fräulein, das sich sonst kaum traut den Blick vom Boden zu wenden, nun recht wacker und muthig, mit freudestrahlendem Gesichte, den Kampf besteht, auch wohl denselben durch kühnen Angriff selbst hervorruft. Dabei muss es seine Aufmerksamkeit nach allen Seiten theilen, und besonders auf die Engpässe in den Strassenwendungen bedacht seyn, wo wohl angebrachte Batterien unter dichten Kugelregen

spielen. Den härtesten Stand haben aber die durch Schönheit und Anmuth ausgezeichneten Mädchen, wenn die Wagenreihe sich feststellt, und sie zufällig in die Nähe einiger muthwilligen jungen Herrn zu stehen kommen. Da hat jeder Unterschied und jede Schonung ein Ende, ohne Schutz und Schirm sind sie dem fürchtbarsten stets unterhaltenen Feuer ausgesetzt, und ich sah es wie einige der Belagerten, durch die harte Bedrängniß entmuthiget mit bittender Geberde ihre Verfolger um Schonung anflehten; aber diese Hartherzigen kannten nicht das sanfte Gefühl des Mitleids, und verdoppelten nur ihren unseligen Eifer, bis bei einer rasch eingetretenen Bewegung des Zuges die Leidenden sich dem Ungestüme ihrer Verehrer durch schnelle Flucht entzogen. Dabei sind freilich die armen wehrlosen Bedienten am meisten zu bedauern, wenn sie durch manche ihnen nicht zugedachte Ehrenbezeugung behelliget werden, oder zur Zielscheibe fröhlicher Ausgelassenheit dienen. Da die Damen hinreichende Beweggründe haben, sich bei dieser Gelegenheit zu zeigen und kenntlich zu machen, so gehören die wenigen Masken, die man in

dem Aufzuge bemerkt, meistens Personen an, die ein besonderes Interesse antreibt, dem Schauspiele incognito beizuwohnen; ihre Feyerstunde beginnt erst beim Anbruche der Dämmerung, wenn die allgemeinere Verwirrung die früher beobachteten Unterschiede aufhebt, und reine, abstrakte Lust am Werfen sich des erhitzten Publikums bemächtigt. Dass die Männer überhaupt diesen Tagen, die den Kreis ihrer Befugnisse so sehr erweitern, mit Vergnügen entgegensehen, bedarf wohl keines Beweises; wo fände sich auch eine günstigere Gelegenheit der Gezeigten seines Herzens vor aller Welt Augen eine verhüllte Liebeserklärung so unbemerkt zuzusenden, und, was noch preiswürdiger ist, so schnell eine unverhüllte Erwiderung zu erhalten? Das *Savoir faire* ist freilich auch hier unentbehrlich, wie denn überhaupt in der schlagfertigen Menge aus der Unzahl der unkundigen Neulinge die den grössten Theil ihrer Munition, ehe sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangt, vergeuden, leicht die geübten Veteranen herausgefunden werden, deren wohlberechneter Wurf stets das sichere Ziel trifft. — Während dieses lustige Treiben

um die Kutschen die Mitte der Strasse füllt, geht es zu beiden Seiten derselben, unter den Fenstern und an den Thüren nicht weniger lebendig zu. Auch jene Abtheilung des schönen Geschlechtes die hier ihren Posten gefasst hat, macht Anspruch auf die Anerkennung der Versammlung und fordert deren Huldigung, die ihr auch, und zwar nicht bloss von der ihr zunächst stehenden Classe, zu Theil wird; nur gestaltet sich hier nach Massgabe der Streiter, der Kampf zuweilen erbitterter und wird mit schärferen Waffen geführt. Unbillig wäre es jedoch, wenn der gesammte Aufwand des bei diesem Spectakel an Tag gelegten Muthes auf alle eben genannte Personen allein beschränkt werden wollte; die Gerechtigkeit erfordert es zu bemerken, dass ein grosser, ja vielleicht der grösste Theil dieses Anspruches der hoffnungsvollen, hier besonders zahlreichen, Strassenjugend gebührt, welche sich mit kühner Verachtung der Gefahr, trotz dem Abwehren der Wachen haufenweise zwischen Pferde und Räder wirft, um das herabgefallene Zuckerwerk aufzulesen. Nie stürzte sich eine Schaar hungriger Raubvögel gieriger auf die frische

Saat als diese leichtbewegliche buntfärbige Compagnie auf die unter den Wägen liegenden Süßigkeiten; mit seltenem Scharfsinne weiss sie die Personen herauszufinden, die ihr die meiste Ausbeute versprechen, und diese befreien sich dann leichter von ihrem eigenen Schatten als von jener lästigen Leibwache.

Wenn endlich die entretende Dunkelheit jedes weitere Erkennen der Personen verhindert, verlieren sich die Wägen und die Menge zerstreut sich, jeder zufrieden, mancher beglückt durch den ihm zugefallenen Antheil an der Belustigung. — Es lässt sich denken, dass an einem solchen Tage eine bedeutende Menge Zuckerwerk jeder Gattung verbraucht wird, dessen Werth oft in einem Carnevale 10000 Gulden übersteigen soll. Ich wünschte der grosse Ersparnissprediger Hume erführe diess, es würde ihm Stoff zu einer um so eindringlicheren Rede geben, wenn er zugleich wüsste, dass seine das Uebermass liebenden Landsleute einen grossen Antheil zu dieser Summe beisteuern. Allein das ehrenwerthe Parlamentsglied für Middlesex möge bedenken, dass diese den Damen dargebrachte Huld-

gung in der Würdigung des Nationallebens vielleicht eben so sehr gegen ihn spricht, als die den Zuckerbäckern dadurch zukommende Aufmunterung in der Nationalwirthschaft, und besonders — dass es durch die beste Rede nicht anders würde.

**AUSFLUG VON TRIEST
NACH UDINE.**

THEORY AND PRACTICE
OF THE ARTS

Triest, September 1829.

Die Hundstage waren gekommen, und mit ihnen eine Zeit, welche die Landschaft diess-
seits der Berge in eine grosse, von dem drey-
fachen Cordon der hohen Alpenrücken be-
wachte Contumaz-Anstalt verwandelt, und alle
Insassen dieses Gebiets einer wahrhaften Qua-
rantaine, einer vierzigtägigen Abgeschlossen-
heit unterwirft. Insbesondere werden die
sterblichen Hüllen der guten 50,000 Bewoh-
ner dieser allergetreuesten Stadt in eine
solche Transpiration versetzt, dass deren
Uebermass gar füglich 50,000 andere Fieber-
kranke einer baldigen Genesung zuzuführen
vermöchte. Mit welch ganz anderen Gefühlen
sieht ein deutscher Schulmann *Canicularia*
heraunahen, wo er von seinem Katheder her-

absteigt, um den müden Geist und die steifen Glieder durch kräftige Erholung zu stärken, und im peripatetischen Vortrage seinen Zöglingen die Feldherrn- und Völkerzüge vergangener Zeiten durch Nachahmung im Kleinen anschaulich zu machen! Doch wenn hier die sengenden Strahlen der Juliussonne von den kahlen Felsen des Karstes, der rings in steiler Höhe die Stadt umgibt, auf die Mauern und Strassen zurückprallen, und diese durch die eingesaugte Glut die Temperatur noch um vieles erhöhen, dann sucht Jeder, den das Schicksal nicht in der Stadt festhält, das Weite zu gewinnen. Einige unternehmen Reisen in die nördlicheren Gegenden; dieser eilt der balsamischen Luft des Görzer Hügellandes zu; jener stärkt sich durch die Bäder in Monfalcone; wer eine *Campagna* besitzt, verbirgt sich daselbst unter dem Schatten der wenigen Bäume und der Weinlauben; wer endlich an seinen städtischen Wohnsitz gefesselt ist, spinnt sich in seine vier Wände ein. In solcher Zeit ist jede Veranlassung zu einem Ausfluge willkommen; und der Tag, welcher die *Fiera di San Lorenzo* zu *Udine*, und die damit verbundenen

Lustbarkeiten ankündigt, treibt Manchen aus seiner engen Klausur in den Wagen, um durch eine erheiternde Lustfahrt die gewohnte Einförmigkeit zu unterbrechen. Auch wir entschlossen uns, Theilnehmer jener Vergnügungen zu werden, und die lachenden Fluren des gesegneten Friauls mit den Steinmassen der nächsten Umgebung zu vertauschen; das ermüdete Auge sehnte sich nach erfreulichem Wechsel, den die üppige Vegetation der zu durchstreifenden Landschaft und die Mannigfaltigkeit ihrer Formen zu gewähren versprach.

An einem recht eigentlich italienischen Morgen, wo die ganze Natur in süßer Stille ruht, und die kaum sich regende Luft, weder Wärme noch Kühle aushauchend, in ätherischer Reinheit schmeichelnd den Körper umwallt, fand uns die Morgenröthe schon auf dem Wege, die Terrasse des Karstes zu gewinnen. Als wir die Höhe von Opschina erreicht hatten, weideten wir uns nochmals an dem herrlichen Schauspiel, das die wundervolle Aussicht daselbst darbietet. Zu den Füßen die Stadt und den Hafen mit seinem dunklen Walde von Masten, weiterhin die

kühn in die Fluten ragende Halbinsel Istrien mit ihren unzähligen Buchten, auf der gegenüberliegenden Küste das alterthümliche, die wechsellvollen Schicksale vergangener Jahrhunderte in die Erinnerung rufende Aquileja, — breitete sich gegen Süden das weite unendliche Meer aus, seinen Horizont nur durch die Erdkrümmung begrenzend. Die den Geist zugleich erhebende und beengende Idee der Unermesslichkeit, welche diese Ansicht erweckt, wird durch den Blick nach Norden wohlthuend gemildert, wo das adriatische Meer mit der friaulischen Ebene verschmilzt, und die fenchte Mutter traulich in dem Schoosse der warmen Tochter ruht, die ihre felsigen Arme weit nach der geliebten Erzeugerinn ausstreckt. Ein dünner Nebelschleyer ruhte leicht auf der spiegelglatten Fläche; sie schien nur durch die kräuselnden Wellen einiger Strömungen unterbrochen zu werden, als der erste Strahl der eben aufgehenden Sonne die weite See plötzlich wie mit einem Zauberschlage belebte, und in demselben Augenblicke unzählige Schiffe und Barken aus den Fluten emportauchten, die mit ihren weissen, im Morgenlichte glänzenden Segeln

aus allen Richtungen dem Hafen zusteuerten. Nie verliert diese magische Täuschung ihren Reiz, aber mit unendlichem Entzücken wird die Brust des Binnenländers erfüllt, wenn er unvorbereitet das erste Mal von diesem erhabenen Schauspiele überrascht wird.

Nun wendete sich der Weg landeinwärts, und die Phantasie konnte jenen grossartigen Eindruck desto behaglicher und ungestörter festhalten, als die öde Gegend, in der wir uns jetzt befanden, die Aufmerksamkeit wenig in Anspruch nahm. Der *Karst*, durch seine eigenthümlichen Erscheinungen ausgezeichnet, ist der letzte, von den Alpen ausgehende Bergstrich an der nordöstlichen Küste des adriatischen Meeres. Er nimmt seinen Anfang am Einflusse der Wippach in den Isonzo, und zieht, nachdem er den Landstrich zwischen dem Laufe der Wippach und dem Meerbusen von Triest ausgefüllt, in der gleichen südwestlichen Richtung durch den obern Theil von Istrien bis an den quarnerischen Golf; hier erreicht er in dem *Monte maggiore* seinen Hochpunct, wendet sich dann südlich, und senkt sich an den Küsten der Halbinsel, die er mit seinen Verzweigungen

durchstreicht, dem Meere zu. Er bildet eine hohe Terrasse, auf welcher die einzelnen sanft abgerundeten Kuppen und der wellenförmig geschweifte Kamm aufstehen. Die Terrasse stellt eine weite, von Nordwest gegen Südost in der Richtung des Hauptkammes sich erhebende Fläche dar, welche sich bald unmittelbar ins Meer stürzt, bald mit einem geringeren oder weiteren, doch nie über eine halbe Meile betragenden und meist steilen Abfalle sich demselben zuwendet. Die Oberfläche des Karstes, der Erhebungen sowohl, wie der Fläche, bietet einen höchst traurigen und ermüdenden Anblick dar, denn es steht nicht allein der Urfels meist nackt, ohne die geringste Bekleidung von Erde oder Pflanzen am Tage, sondern er ist auch gewöhnlich mit unzähligen halbverwitterten, glänzend weissen Kalksteinchen bedeckt, so dass man recht eigentlich eine Saat und treffliche Ernte dieses Produktes zu erblicken vermeint. Kaum erhebt sich hie und da ein einsamer Baum oder ein düsterer Strauch in der weiten Steinwüste, und nur in den nicht seltenen kreisförmigen Vertiefungen gewahrt man grünende und schattige Oasen; aber

auch diese müssen durch Mauern vor der zerstörenden Gewalt der furchtbaren *Bora* geschützt werden. Dieser bekannte Nordostwind, der *Boreas* der Römer, entsteht und herrscht hier den grössten Theil des Jahres, besonders in den Wintermonaten; er ist unter allen regelmässigen Landwinden der heftigste, der alles, was ihm in seinem Zuge begegnet, mit sich fortreisst, und eben dadurch das grösste Hinderniss einer sich ausbreitenden Vegetation wird, indem er den etwa hie und da, besonders unter den Bäumen sich sammelnden Humus mit sich fortreisst und kein Pflänzchen aufkommen lässt. Ohne diesen heftigen Feind würde die ganze Gegend, trotz ihres kahlen und unfruchtbaren Bodens, der Cultur wiedergegeben seyn. Denn wo des Menschen emsiger Fleiss fruchtbare Erde hinträgt und den angebauten Strich vor der Einwirkung des Windes schützt, da keimen lustige Saaten und die üppige Rebe rankt sich empor. So ist der grössere Theil der Küstenstrecke, vorzüglich das Thal von Triest, durch die solarische Lage und das Klima begünstigt, ein vortrefflich angebauter Garten, und auch auf der obern Fläche ge-

wahrt man Spuren ehemaliger Cultur, die nur durch das unvorsichtige Aushauen der schützenden Bäume sich wieder verloren hat. An vielen Stellen bemerkt man jedoch die Wiederanpflanzung von dichten schattigen Bäumen, die der zerstörenden Gewalt des Windes abwehren, und eine künftige reiche, von dem Klima so sehr begünstigte Vegetation vorbereiten. Viele seltene Pflanzen und Thiere, die diesem Bergstriche eigenthümlich sind, haben die Aufmerksamkeit der Naturforscher in hohem Grade auf den Karst gelenkt; bald aber dürften sich manche dieser Pflanzen von ihrem natürlichen Standorte verlieren, und nur noch in den zahlreichen Herbarien zu sehen seyn, wenn die Botaniker fortfahren, mehr aus Speculation als zur Befriedigung ihrer Wissbegierde zu reisen und die seltenen Gattungen centurienweise auszusteichen und zu trocknen. Bey dem herrschenden Grundsatz, mit dem geringsten Aufwande von Kräften die möglichst grösste Anzahl von Naturalien zu sammeln, sollte man doch auch jenen nicht vergessen, welcher die Untergrabung der Quellen wissenschaftlicher Forschung verbietet. Aber so wenig auch die Oberfläche

des Karstes geeignet ist, das Auge zu befriedigen und durch wechsellvollen Reiz anzuziehen, so herrliche unvergleichliche Schätze, die kein anderes Gebiet der Erde in gleichem Masse mit ihm theilt, birgt das Innere dieses interessanten Gebirges. Noch wenig ist der Mensch dahin gedrungen, aber mehrere hundert meist, aus Tropfstein gebildete, Höhlen und seltsame Felsenthäler öffnen sich bereits dem Tageslichte, und erlauben dem staunenden Wanderer einen Blick in diese unterirdische feenhaftc Welt zu werfen, die sich so ganz mit ihren eigenthümlichen Wundern von der obern unterscheidet. Bedeutende Flüsse stürzen sich schäumend in die Grotten, ohne wieder zum Vorschein zu kommen; an vielen Stellen vernimmt man das ferne Rauschen verborgener Ströme, die glänzenden Stalaktiten übertreffen durch die Seltsamkeit ihrer Gestalt und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Formation das Kühnste, was die menschliche Phantasie zu ersinnen vermag. Die wundervollen Träume und Märchen der frohen Jugendzeit erscheinen verwirklicht, und erwartungsvoll lauscht man in den krystallinen Schlössern und Hallen nach Riesen, Prin-

zessinnen und Elfen, die dieses phantastische Reich beleben sollen. Insbesondere lässt die noch wenig bekannte Grotte von Corniale, deren interessanteste Partien erst vor einigen Monaten entdeckt wurden, an Reichhaltigkeit und Schönheit der Säulen, an malerischer imposanter Gruppierung der Figuren alle bisher entdeckten, selbst die in vieler Beziehung merkwürdigste Grotte bey Adelsberg, zurück. Jährlich dringt man tiefer in die bekannten Höhlen, fast jährlich entdeckt man deren neue; die vielen auf den Feldern befindlichen unergründlichen Schlünde, welche dem weidenden Viehe oft zum Verderben gereichen, und die engen Klüfte, welche wilden Tanben zum Aufenthalte dienen, so wie die zahlreich anzutreffenden Versenkungen und trichterförmiger Vertiefungen lassen schliessen, dass der ganze Karst nur eine Decke über unzählige, mit einander in Verbindung stehende Höhlen bilde.

Der erste Ort, den wir hinter Opschina berührten, war das Dorf Prosecco, bekannt durch den vortrefflichen Wein, der am dortigen Küstenabhange wächst und seinen Namen von diesem Dorfe erhält. Schon zu Au-

gnstus Zeiten wurden hier die *vites Pucinae* (1) angebaut, deren Erzeugniss durch seine Gesundheit erhaltende Beschaffenheit berühmt war. Livia die Gemahlinn des Imperators soll, nach dem Zeugnisse des Plinius, bloss durch dessen Genuss ein Alter von 82 Jahren erreicht haben. Nicht weit hinter dem Dorfe Santa Croce erheben sich an der Grenze des Triester Gebietes zu beyden Seiten der Strasse zwey schöne Säulen aus istrischem Marmor. Eine darauf befindliche Inschrift lehrt uns, dass sie zur Erinnerung an den festlichen Empfang Sr. Majestät des Kaisers Franz I errichtet wurde, als Er im Jahre 1816 die nach einer kurzen aber schmerzlichen Trennung in seinen Schooss zurückgekehrte allergetreueste Stadt zum ersten Male wieder mit seiner Anwesenheit beglückte. Der Weg führt nun in immer gleicher Richtung auf der sich sanft neigenden Höhe des Karstes über Sistiana, wo ein alterthümliches kolos-

(1) Andere verlegen das Castell Pucinum an die Stelle des heutigen Duino. Auch die Griechen kannten den Wein unter dem Namen Piktanon.

sales Gebäude mit seinen Thürmen und Brustwehren an die längst verschwundenen Zeiten der Unsicherheit und zügelloser Gewalt erinnert, nach Duino. Hier drängt sich der Karst, nachdem sein Abfall immer steiler geworden, bis an die Küste, und auf einem in das Meer ragenden, schroff abstürzenden Felsen prangt das weitläufige Schloss Duino oder Tybein. Die umfassenden dreyfachen Ringmauern dieses einst festen, das nördliche Ufer des adriatischen Meeres beherrschenden Castells sind verfallen, aber die herrliche Aussicht von diesem erhabenen Standpuncte auf den Spiegel des unendlichen Meeres, auf seinen weiten Saum von den wellenförmigen Küsten Istriens bis an die Lagunen von Grado, und auf die dahinter liegende lachende, nur von den hohen Alpen begrenzte Ebene ist geblieben und erfüllt den Beschauer mit wehmüthigem Entzücken. Die Zeit, um welche dieses Schloss erbaut worden, verliert sich in das Dunkel vergangener Jahrhunderte; schon im Jahre 1215 führt die Geschichte einen Herrn von Duino auf. Nachdem es die Venezianer unter dem Admirale Contarini erobert, diesen aber die Kaiserlichen wieder

entrissen hatten, gelangte es um die Mitte des 15 Jahrhunderts an das alte und berühmte Geschlecht der Grafen Thurn und Valsassina, in deren Besitze es sich noch gegenwärtig befindet. Die Grafen von Thurn trugen einst das Herzogthum Mayland vom Kaiser zu Lehen, und Aquileja erhielt drey Patriarchen aus dieser Familie, darunter auch jenen Patriarchen Pagano, der dem aus seinem Vaterlande vertriebenen Sänger der göttlichen Komödie Schutz und gastlichen Aufenthalt gewährte.

Eine kleine Viertelstunde unterhalb des Schlosses liegt an einer Anhöhe die Kirche San Giovanni auf einem seit der Mythenzeit berühmten, die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher in hohen Anspruch nehmenden Boden. Die Kirche soll aus den Ueberresten jenes im Alterthume so bekannten Tempels erbaut worden seyn, welchen die Veneter zu Ehren des Diomedes (1) errichteten und die

(1) Nach diesem wurde auch der heutige Meerbusen von Triest zu jenen Zeiten der Meerbusen des Diomedes genannt. Der gelehrte Abbate Berini weist dem Tempel seine Lage in dem

Colonisten von Aquileja der *Spes Augusta* weihten. Noch bemerkt man an der äussern Mauer der Kirche drey dieser Göttinn gewidmete Votivtafeln, deren genaue Erklärung Bernini, Brumati, und Vatta gegeben haben.

Am Fusse der Anhöhe strömt aus einem Felsen der berühmte *Timavus* in drey starken horizontalen Quellen (die sich nach häufigem Regen auf sieben vermehren) mit bedeutendem Getöse hervor. Sie vereinigen sich in einen ziemlich breiten Fluss, der sogleich an seinem Ursprunge Schiffe trägt, zwey grosse Mühlen treibt, und sich nach einem Laufe von ungefähr einer Viertelstunde in das Meer verliert. Sein meist trübes Wasser dringt mit Heftigkeit aus den Felsenhöhlen heraus und beurkundet durch seine auffallend niedrige Temperatur seinen langen unterirdischen Lauf. Zu den Zeiten der Römer scheint dieser jetzt unbedeutende Fluss ein mächtiger Strom gewesen zu seyn, der

unweit davon am nördlichen Meersufer befindlichen Porto Cavanna an; Cluves glaubt, dass er an dem Platze des heutigen Duino gestanden habe.

in seinem Bette die von den julischen Alpen herabströmenden Wässer aufnahm und sie dem Meere zuführte; so bezeugen es wenigstens die pomphaften und lobpreisenden Ausdrücke, mit denen alle alten Dichter und Geographen, die seiner erwähnen, von ihm sprechen (1). Sein räthselhaftes Verschwinden und plötzliches Wiederhervorquellen reihte ihn unter die vorzüglichsten Naturwunder des Alterthums, indem es ihn zugleich zum Gegenstande fabelhafter Erzählungen machte. Diese grosse Verschiedenheit seines ehemaligen Zustandes von dem heutigen, und das Phänomen seiner Erscheinung hat unter den Gelehrten, die sich mit mannigfachen Hypothesen darüber die Köpfe zerbrachen, einen langen Streit hervorgebracht. Die wahrscheinlichste Meinung dürfte nach Vergleichung der

(1) Wer kennt nicht die schönen Verse Virgils im ersten Buche der Aeneide:

Antenor poluit, mediis elapsus Achivis,
Illyricos penetrare sinus, atque intima tutus
Regna Liburnorum, et fontes superare Timavi:
Unde per ora novem vasto cum murmure montis
It mare proruptum, et pelago premit arva sonanti. ?

aus dem Alterthume herrührenden Nachrichten der Schriftsteller, mit den aus jener Zeit übrig gebliebenen Denkmälern, nach Berücksichtigung der Geschichte der natürlichen Veränderungen und nach einer genauen Ansicht der gegenwärtigen Verhältnisse des Landstriches nachstehende seyn: Es ist ausser allem Zweifel, dass der Boden des hentigen Friauls, so wie der Lauf der daselbst von den Alpen herabstürzenden Wässer, seit dem classischen Zeitalter eine vielfache Veränderung erlitten hat. Insbesondere ist der Isonzo nach seinem gegenwärtigen Laufe ein Fluss, der erst nach jener Zeit entstanden ist; Strabo und Plinius, welcher letztere eine genaue Aufzählung aller ins Meer sich ergiessenden Flüsse und Flüsschen der zehnten Region Italiens vom Silis bis zum Arsia macht, erwähnen keines Flusses, den man dafür annehmen könnte. Diese und viele andere Umstände lassen vermuthen, dass die von den Bergen herabkommenden Gewässer sich zwar in der Region des Hügellandes in ein Bett (in das des jetzigen Isonzo) gesammelt, aber unmittelbar nach der Vereinigung mit der Wippach (dem *fluvius frigidus* der Alten) in die Höhlen des da-

selbst beginnenden Karstes gestürzt haben. Nach einem geraumen unterirdischen Laufe scheinen sie dann an sieben oder neun Orten mit heftigem Getöse hervorgebrochen zu seyn, und nachdem sich diese verschiedenen Arme in einen weiten Strom verbunden, ihre Wogen dem Meere zugewälzt zu haben. Ein Erdbeben oder die aus dem Gebirge herabgeschwemmte Steinmasse mag in der Folgezeit jene Oeffnung der Felsenhöhlen verstopft oder allmählig verengt haben, worauf sich die Gewässer nach einer Ueberschwemmung der Ebene, von welcher noch jetzt Spuren zu bemerken sind, einen andern Weg zu dem Meere bahnten und hiedurch das Bett des Isonzo bildeten (1). In der neuesten Zeit ist die Meinung herrschend geworden, als ob die von Fiume kommende Reka, welche sich nach einem Laufe von 6 deutschen Meilen in dem

(1) *Berini* stellt in seiner Monographie des Timavus dieselbe Behauptung auf; die Gründe und Beweisstellen dieser Meinung aber müssen einem andern Orte aufbewahrt bleiben.

Felsenthale bey San Canziano plötzlich in eine Grotte verliert, ihren Lauf in unterirdischen Höhlen längs dem Bergzuge des Karstes 4 Meilen weit fortsetze, und dann auf der entgegengesetzten Seite desselben als der heutige Timavus wieder zum Vorschein komme. Obwohl die mit dieser Richtung übereinstimmende Abdachung des Karstes für diese Behauptung sprechen könnte, so sind doch noch keine andern Beweise dafür aufgefunden worden; ja die zu gleicher Zeit in der Wippach und dem Timavus beobachteten Naturerscheinungen berechtigen zu der Vermuthung, dass der letztere noch immer mit jenem Flusse in Verbindung stehe und von daher sein Wasser erhalte.

Bey Duino verlässt der Karst die Meeresküste und wendet sich nordwärts gegen Gradisca, nachdem er einige Ausläufer in die westliche Ebene gesendet hat. Auch die Strasse führt nun landeinwärts; man gelangt zu den Bädern von *Monfalcone*, und sodann in diese von den Bädern noch eine Viertelstunde entfernte Stadt selbst. Die Bäder sind in einem geräumigen Gebäude vereinigt, welches in der Fläche auf einer unmerklichen Er-

höhung eine halbe Stunde weit von der Küste liegt. Zu den Zeiten des römischen Kaiserreiches waren diese Mineralquellen, deren Umgebung damals eine Insel im Meere bildete, sehr besucht, und ihre heilende Kraft berühmt. Als die Cäsaren in Aquileja weilten, und die römischen Grossen in diesem gemässigten und angenehmen Klima Schutz vor der italienischen Hitze suchten, war es natürlich, dass Gesunde und Kranke dieser Gegend zuströmten; prachtvolle Villen zierten die Nachbarschaft, in dem nahen Tempel der *Spes Augusta* brachten die Genesung Suchenden ihre Gelübde, die Geheilten ihre Dankopfer der Göttinn dar. Als aber die Züge der Barbaren diesen gesegneten Landstrich verwüsteten, und der Glanz irdischer Herrlichkeit aus diesen Marken verschwand, da fielen auch jene Thermen in Vergessenheit; erst unter der venetianischen Herrschaft, im Jahre 1433, wurden sie von dem Podestà der Stadt Monfalcone, Francesco Nani, aus dem Schutte hervorgesucht und der leidenden Menschheit wieder eröffnet. Schon Plinius erwähnt der eigenthümlichen, noch

jetzt vorhandenen Beschaffenheit der Quelle, dass sie mit der im nahen Meere eintretenden Flut anschwillt, und mit der Ebbe abnimmt, welches auf ihre fortwährende Verbindung mit dem Meere schliessen lässt. Sie gewährt vorzüglich Rheumatismen, Haut- und Nervenkrankheiten, so wie veralteten Wunden Linderung und Heilung. Auf einem Hügel über der Stadt Monfalcone erblickt man die Ruinen einer Veste, Veruca genannt, die der Gothenkönig Theodorich nach dem Siege über den Herulerfürsten Odoaker erbaut haben soll. — Bey Monfalcone beginnt jene fruchtbare unüberselbare Ebene, die sich durch das Friaul und ganz Oberitalien zwischen den Alpen und dem linken Po-Ufer bis an die piemontesische Grenze hinzieht. Obwohl die Stadt mit ihrem Bezirke stets ein eigenes Gebiet bildete, und als solches auch im grossen österreichischen Kaisertitel vorkommt, so rechnet man es doch gewöhnlich zu Friaul, mit welchem Namen eigentlich der Landstrich zwischen der Livenza und dem Isonzo bezeichnet wird: Der grössere westliche Theil davon gehört zum venetianischen Gouvernement, und bildet nebst ei-

nigen Parzellen die Provinz Friaul; der kleinere, östliche Theil ist dem Görzer Kreise des Triester Gouvernements einverleibt, und heisst das deutsche, so wie jenes das italienische Friaul. Dieser Name wurde von der alten römischen Municipalstadt *Forum Julii*, die in der Gegend des heutigen Cividale gestanden, abgeleitet, wornach die Italiener den ganzen Landstrich *Feruli* oder *Friuli*, die Deutschen Friaul nannten, in der Landessprache heisst er die Furlaney. Die Grenzen des Gebietes, welches mit diesem Namen belegt wurde, waren im Verlaufe der Zeiten bald enger, bald weiter, am ausgedehntesten aber unter Kaiser Carl dem Grossen, wo das Herzogthum Friaul alle südöstlichen Grenzprovinzen des grossen fränkischen Reiches, die Veroneser Mark, das eigentliche Friaul, Carantanien, die windische Mark, Istrien und Dalmatien in sich begriff. Die Geschichte dieses Landes bietet das traurige Bild endlosen Kampfes und stets wiederkehrender Verheerung dar. Durch seine politische Lage zwischen zwey mächtige, mit einander stets im Streite liegende Reiche mitten inne gestellt, musste es auf seinem Boden die

Schlachten der Nachbarn erdulden, und wurde selbst der Zankapfel gegenseitiger Zwietracht seine natürliche Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit aber machte es den nordischen Eroberern zur willkommenen Beute. Zwar erreichte das Land, nachdem die Euganer und später die Carner von den Römern unterjocht worden waren, unter den ersten Cäsaren den Glanzpunct friedlichen Glückes und politischer Höhe. Aquileja ist noch in seinen Ruinen lebendiger Zeuge jener Herrlichkeit. Aber bald verschwand das Schattenbild irdischer Wohlfahrt unter den prätorianischen Kämpfen der römischen Imperatoren, über deren Leben und Regierung oft auf diesen Feldern das blutige Loos der Schlachten geworfen wurde. Noch hatte sich das Land nicht von den Nachwehen jener verheerenden Kämpfe erholt, als die wilden Schwärme der nordischen Barbaren, mit Raub und Verwüstung ihre Spuren bezeichnend, über die alten Grenzmauern der schneebedeckten Alpen in diese fruchtbaren Gefilde hereinbrachen. Einem Strome gleich, der, wenn er auf seinem geraden Laufe ein Hinderniss findet, wachsend die hemmenden Ufer übersteigt, um sich

gewaltsam neue Bahnen zu wühlen, setzten sich die einzelnen Völkerzüge, an der Küste des mittelländischen Meeres angelangt, in diesen Gauen fest, und verliessen sie erst, nachdem sie dieselben ausgesaugt, um in getheilter Richtung das west- und oströmische Reich heinzusuchen. Die fruchtlosen Versuche der altersschwachen Roma, diese jugendlich kräftigen Ankömmlinge von ihren Grenzen abzuwehren, brachte neues Unglück in diese Gegenden. Attila, der Hunnenkönig, erwarb sich in Aquileja den Beynamen des Städtezerstörers. Zahlreiche Nachkömmlinge folgten auf dem einmal geöffneten Pfade nach dem Lande, wo Milch und Honig floss, bis es den Longobarden gelang, sich hier festzusetzen und die Reihe der Völkerzüge zu beschliessen. Aber auch diese unterlagen dem Siegerschwerte Carls des Grossen, der Friaul zur südöstlichen Grenzmark seines ungeheuern Reiches machte. Unter seinen Nachfolgern, durch die Einfälle der benachbarten slavischen Stämme beunruhigt, wurde es der Schauplatz innerer Befehdungen. Wenn gleich während derselben der aquilejische Patriarch auf eine Zeit das Uebergewicht über seine Neben-

buhler erhielt, so musste er es doch wieder an die Venetianer und die Grafen von Görz abtreten; die häufigen Kriege jener Republik mit den deutschen Kaisern begannen und endigten gleichfalls grösstentheils in dieser Grenzgegend. So folgte ein Bedrängniss dem andern, bis es dem Jahre 1814 aufbehalten blieb, den gesegneten Frieden und die freundliche Ruhe, die das Land, mit kurzen Unterbrechungen, seit zwey Jahrtausenden vergeblich suchte, unter dem milden Scepter Oesterreichs herzustellen, und dauernd zu begründen.

Aber wenn gleich diese fortwährend ungünstigen Verhältnisse auf die freye Entwicklung des geistigen Vermögens der Bewohner einen nothwendig hinderlichen Einfluss äusserten, so vermochten sie doch nicht die üppige Fruchtbarkeit des herrlichen Bodens zu vermindern. Schon Herodian erzählt in seiner Geschichte der römischen Kaiser von dem prächtigen Anblicke, den das Land vor der Verwüstung der Soldatesca des Imperators Maximinus mit seinen zahlreichen Reihen von symmetrisch gepflanzten Bäumen und den an und zwischen diesen in ununter-

brochener Folge rankenden Weinreben gewährte, so dass das Ganze den Blumengehängen und festlichen Verzierungen glich, mit denen man die Tempel bey feyerlichen Gelegenheiten schmückte. Auch heut zu Tage wird der Reisende von der Wahrheit dieses noch immer treffenden Bildes überrascht. Man glaubt in einem weiten unübersehbaren Garten zu wandeln; die mit Mais und Weizen bebauten Felder sind in allen Richtungen von regelmässig angelegten Reihen zahlreicher Obst- und Maulbeerbäume durchschnitten, die den in gleicher Richtung gepflanzten, von Stamm zu Stamm gezogenen Reben zur Stütze dienen. Keine neidische Mauer verbirgt diese blühenden Auen dem Blicke des Wanderers; dichte Traubenguirlanden oder grünende Akaziengehege dienen zur Einfriedigung und Absonderung der Felder. Der Ertrag dieser Grundstücke würde noch höher gesteigert werden, wenn eine bessere Bewirthschaftung die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zweckmässig benützte; denn obgleich nebst der Wein- und Obsternte in einem zweyjährigen Zeitraume drey Körnerfrüchte erzielt werden, so bleibt doch das Feld noch durch sechs

Monate unbenützt, binnen welchen mit dem grössten Erfolge Futterkräuter, wie es im Mailändischen unter gleichen Umständen geschieht, angebaut werden könnten, wodurch zugleich der Viehstand, der Hebel einer geregelten Cultur, aus seinem wenig entsprechenden Zustande emporgehoben werden würde.

Als ein Haupthinderniss der Verbesserungen betrachtet man das hier eingeführte Colonensystem. Der Grundbesitzer bewirthschaftet höchst selten selbst seine Grundstücke, sondern überlässt sie seinen Colonen auf eine gewisse Zeit, gewöhnlich auf 5 Jahre in Pacht; diese entrichten ihm dann, ausser einem geringen Zinse für die Wohnung, so wie nebst einigen unbedeutenden Leistungen an Geflügel u. s. w. für jedes *campo* (1) in der Regel einen Metzen Weizen oder Gerste und die Hälfte des erzeugten Weines, das Uebrige, die Maisernte, Gemüse und Alles andere gehört dem *colono*. Der Eigenthümer

(1) Der landwirthschaftlich benutzte Boden wird hier in *campi* eingetheilt, von denen jedes ungefähr einem halben Wiener Joche gleich kommt.

ist sonach wenig auf Verbesserungen, die seine Rente nicht unmittelbar erhöhen, bedacht; aber auch der Colono bekümmert sich nicht darum, da es erstens sein Vater auch nicht gethan hat, da er es zweytens nicht versteht und überdiess argwöhnt, dass, weil ihn sein Herr nach Ablauf des Pachtes entlassen kann, jede Aenderung nur diesem zu Gute kommen würde. Beyde stehen sich feindlich gegenüber, und jeder sucht nur seinen Vorthail zum Nachtheile des Andern zu erhöhen, ohne zu bedenken, dass jeder solcher eingebildete Vorthail ein wirklicher Schade für Beyde ist. Es ist aber nicht sowohl das Colonensystem an sich, als die hier gewöhnliche Modification desselben, was diesen nachtheiligen Zustand der Landwirthschaft bedingt; denn auch im Mailändischen, wo die landwirthschaftliche Cultur einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, herrscht das Colonensystem, nur mit dem Unterscheide, dass dort der Colono von Allem, was er erzeugt, dem Eigenthümer den halben Ertrag abliefern muss, wo daher Beyde in gleichem Masse bey der bestmöglichen Benutzung des Grundstückes interessirt sind. Doch sind schon

viele Unzukömmlichkeiten in der Bodenbenutzung durch die thätige Einwirkung der k. k. Ackerbaugesellschaft in Görz (1) verschwunden, und es ist mit vielem Grunde zu erwarten, dass es den erfolgreichen Bemühungen dieses wohlthätigen Vereines in der nächsten Zukunft gelingen werde, eine bedeutende Verbesserung in dem Zustande der hiesigen Landwirthschaft hervorzubringen. Ein anderes gewichtvolles Hinderniss einer vortheilhaften Lage des durch die äussern Umstände so sehr begünstigten Landmannes liegt unstreitig in dem nachtheiligen Einfluss der herrschenden Sprachenvermischung, welche die Erziehung und den Unterricht des Einheimischen ungemein erschwert. Wohl kaum dürften in einem andern gleichmässigen Land-

(1) Dieselbe hat sich unter der Leitung ihres Präsidenten, Herrn Grafen von Coromini, und ihres beständigen Secretärs, des pensionirten k. grossbritannischen Obersten, Herrn von Cattinelli, durch ihre praktische und gedeihliche Wirksamkeit einen sehr achtungswerthen Rang unter den wissenschaftlichen Anstalten Oesterreichs erworben.

striche *vier* Landessprachen, wie hier, ange-
troffen werden. Der nördliche Theil des
Görzkerkreises ist von Deutschen, der östliche
von Slaven, der westliche von Italienern,
der mittlere und südliche von eigentlichen
Friaulern, deren Sprache keineswegs ein Dia-
lect des Italienischen, sondern eine eigen-
thümliche, aus der Verschmelzung des La-
teinischen mit dem Longobardischen entstan-
dene, jedoch mit vielen fremden Worten
vermischte Sprache ist. Oft werden an einem
Orte drey, auch alle vier dieser Sprachen
geredet, ohne dass jedoch der Eine bemüht
wäre, sich dem Andern in dessen Sprache
verständlich zu machen.

Doch kehren wir wieder zur Strasse zu-
rück, die wir bey Monfalcone verliessen.
Nachdem man das schöne Dorf Ronchi be-
rührt hat, und durch anderthalb Stunden
an den hohen reichbebauten Feldern, die
mit ihren dichtbelaubten Bäumen die Aus-
sicht verschliessen, hingefahren ist, gelangt
man an das breite, in der warmen Jahreszeit
grösstentheils trocken liegende Flussbett des
Isonzo. Hier eröffnet sich plötzlich eine neue
reiche Landschaft dem trunkenen Blicke,

deren Vordergrund die mannigfach geformten, in die Ebene sich verlierenden Hügel des Görzerlandes bilden, und die nur von den hohen, in die Wolken reichenden Gipfel der majestätischen Alpen begrenzt wird. Diese verlieren sich nicht mehr aus dem Gesichtskreise, selbst nachdem man den Isonzo überschritten hat, und in westlicher Richtung über Romans und den Gebirgsfluss Torre, der jedoch nur in der Regenzeit mit Wasser angefüllt ist, der italienischen Grenze zueilt. Unweit des Dorfes Nogaredo bezeichnet ein Zollhäuschen die Stelle, wo man das gelobte Land betritt, nach welchen die Natur- und Kunstfreunde aus allen Theilen der Welt seit Jahrhunderten wallfahrten.

Der Anblick des Landes unterscheidet sich nicht von jenem des eben verlassenen Gebietes, ausser dass man einen sorgfältigeren Wiesenanbau und einen schöneren und zahlreicheren Viehstand bemerkt. Noch zwey Stunden Weges in der immer gleichen und angebauten Fläche, und man befindet sich in der Hauptstadt des italienischen Friauls, in *Udine*.

Mitten in der Häusermasse erhebt sich ein

Hügel, dessen Höhe das Castell, nun der Sitz der Tribunals, einnimmt; dieses bildet das Centrum der kreisförmig um den Hügel liegenden Stadt, welche durch Mauern und einen frischen, rund um dieselbe geleiteten Bach von den concentrisch herumgelegenen Vorstädten getrennt wird, so dass das Ganze, vom Mittelpuncte aus gesehen, die Gestalt eines doppelten Ringes darstellt. Die Vorstädte selbst sind wieder von gut erhaltenen Mauern und einem halbverfallenen Wallgraben umgeben. Bey dem ersten Eintritte wird man sich sogleich bewusst, in einer italienischen Stadt zu wandeln; enge Gassen, das vorzüglichste Kennzeichen jener Städte, weitläufige, ziemlich finster aussehende Gebäude, mit Bogengängen und mannigfachen Bildwerken verziert, das öffentliche Leben und Treiben der Einwohner, kurz Alles deutet bey jedem Schritte darauf hin. Die häufigen Denkmale der Maler-, Bildhauer- und Baukunst, welche die zahlreichen Kirchen (21 sind dem Gottesdienste geweiht) und die öffentlichen Plätze zieren, erinnern freundlich daran, dass man sich in dem Lande befinde, wo die schönen Künste unter einem milden Himmels-

striche blühten. Man zählt allein 62 Maler, 11 Bildhauer und 15 Architecten, die mit ihren Werken die Stadt verherrlichten (1).

(1) Für Kunstfreunde mögen ihre ausserhalb Italien grösstentheils wenig bekannten Namen hier aufgezeichnet werden. *Maler*: Francesco Alessiis, Antonio Aliense, Pomponio Amalteo, Antonio Balestra, Nicolò Bamlini, Francesco Bassano, Andrea Bellunello, Bernardino Blaceo, Innocenzo Brngno, Giulio Brunelleschi, Giuseppe Camerata, Giovanni Battista Canal, Vettore Carpaccio, Antonio Carneio, Giacomo Carneio, Felice Cignaroli, Giuseppe Cosattini, Gasparo Diziani, Giuseppe Diziani, Luigi Dorigny, Martin Fischer, Francesco Floriani, Bastianello Florigorio, Francesco Fontebasso, Domenico Fossati, Giovanni Battista Grassi, Nicolò Grassi, Carlo Griffoni, Fulvio Griffoni, Giacomo Guarana, Camillo Lorio, Vincenzo Lugaro, Giovanni Martini, Luca Monverde, Pietro Antonio Novelli, Jacopo Palma *il giovane*, Gio. Paulini, Santo Peranda, Eugenio Vini, Odorico Politi, Pio Paulini, Santo Perando, Eugenio Pini, Giovanni Antonio Pordenone, Giulio Quaglio, Pietro Ricchi, Pietro Rotari, Pellegrino da San Daniele, Sebastiano Sante, Sebastiano Secante, Secanti Se-

Unter den hier gebornen Künstlern ist der als Baumeister und durch seine Meisterschaft in den Verzierungen als Maler berühmte Giovanni da Udine anzuführen. Die Domkirche und das bischöfliche Gebäude, einst die Residenz der nach Udine versetzten aquilejischen Patriarchen, zeichnen sich durch

cante, Domenico Tiepolo, Giovanni Battista Tiepolo, Jacopo Tintoretto, Domenico Tintoretto, Domenico da Tolmezzo, Giovanni Battista Tosolini, Giovanni (Ricamatore) da Udine, Girolamo da Udine, Marco Vecellio, Ippolita Vernier, Francesco Zugno. *Ornatisten*: Giuseppe Borsato, Girolamo Mingozi-Colonna, Giuseppe Morelli. *Bildhauer*: Giovanni da Carnia, Benedetto da Cividale, Giovanni Battista Comolli, Giacomo Contieri, Angelo Marinali, Francesco Marinali, Enrico Meringo, Girolamo Paliero, Filippo Santi, Giuseppe Torretti, Carlo da Udine. *Baukünstler*: Meister Bernardino, Bernardino Bissono, Andrea Camerato, Marco Cortinovis, Francesco Floriani, Giovanni Fontana, Nicolò Lionetti, Giorgio Massari, Antonio Mauro, Andrea Palladio, Giuseppe Pozzo, Valentino Presani, Francesco Riccati, Domenico Rossi, Giovanni (Ricamatore) da Udine.

Bauart und Gemälde, das letztere besonders durch eine berühmte Wölbung des Johann von Udine unter den Gebäuden aus; von den Plätzen aber ist die Piazza Contarina, zu Ehren des venetianischen Statthalters Girolamo Contarini also genannt, der bemerkwertheste, obgleich er durch seine Lage am Fusse des Hügels uneben und nicht zu geräumig ist. Der im venetianischen Style in edler Einfachheit erbaute Pallast der Municipalität kehrt sich mit seiner erhabenen und weiten Säulenhalle dem Platze zu; ihm gegenüber befindet sich in einem hohen Porticus, malerisch gelegen, die Hauptwache. Unter den Statuen die nebst einem nach Art der römischen erbauten Springbrunnen den Platz zieren, ist besonders die Friedensstatue merkwürdig, welche Napoleon als ein Denkmal des, im Jahre 1797, im nahen *Campo Formio* geschlossenen Frieden verfertigen liess, und in jenem Orte aufstellen wollte, die aber von Seiner Majestät, dem Kaiser *Franz*, der Stadt Udine geschenkt wurde. Sie stellt eine edle weibliche Figur im antiken Costum dar, und ist von Comolli gearbeitet. Nahe an diesem Platze befindet sich ein Thurm mit ei-

nem sonderbaren Uhrwerke. Die Glocke steht frey auf der Platform des Thurmes und zu ihren beyden Seiten zwey Männer von Erz, welche durch lauten Hammerschlag den Stundenlauf schon durch Jahrhunderte in immer gleicher Weise verkünden. Meister Adam, ein Deutscher, verfertigte diese rüstigen Thurmwächter. Auch auf andern Thürmen versehen Statuen die Stelle der Fahnen und drehen nicht nur ihr Gewand, wie die unter ihnen Wandelnden, sondern auch sich selbst nach der gebieterischen Richtung des Windes. Die zahlreichen Gärten in der dem Bache zugekehrten Seite der Stadt, so wie in den Vorstädten bringen eine angenehme Abwechslung in die Massen der Häuser und erfreuen durch das frische Grün der dicht belaubten Bäume und durch die schlanke Gestalt der hohen dunklen Cypressen das ermüdete Auge. Ueberall begegnet man den Spuren reger Betriebsamkeit. Die Erdgeschosse der Häuser werden insgesamt zu Kaufläden und Werkstätten, die nur geringen Theils durch eine schwache Wand von der Gasse geschieden sind, verwendet. Alles drängt sich, seine Arbeit unter freyem Himmel zu verrichten:

in den entfernteren Theilen der Stadt stellt des Tischler seine Hobelbank an der Strasse auf, der Schuster genießt des unbestrittenen Rechtes, mitten unter der wogenden Menge der Vorübergehenden, die Idee der *Stütigkeit* zu repräsentiren: wo aber immer ein Bein aus den zahlreichen fensterlosen Oeffnungen der Gewölbe herausguckt, da hängt ein Schneider daran, der neidisch auf seinen beglückteren Gefährten hinübersieht, welchem es vergönnt ist, mit untergeschlagenen Beinen im Freyen auf einem in den Laubengang geschobenen Tische zu thronen. Die Seiden-spinnerey ist übrigens die Beschäftigung, welche den Bewohnern den grössten Unterhalt verschafft und vorzüglich viele weibliche Hände in Anspruch nimmt; auffallend ist aber bey dem ersten Anblicke die ungemein grosse Anzahl von Perrückenmachern, die freylich leichter zu begreifen ist, wenn man erfährt, dass jene Künstler ausser ihrer natürlichen Beschäftigung, zugleich auch die Würden und Aemter eines Haarkräuslers, Lockenhändlers, Barbiers und Zahnarztes bekleiden. Die Bemerkung über Entvölkerung, welche man in manchen italienischen Städten in

Berücksichtigung ihrer Häuserzahl machen will, findet sich wenigstens in Udine nicht bestätigt. Denn obwohl seine zwanzigtausend Einwohner in Deutschland vielleicht nicht die Hälfte des Raumes, welchen die Stadt einnimmt, mit ihren Wohnungen bedecken würden, so muss man bedenken, dass Geräumigkeit der Wohnungen in dem warmen Klima Italiens als ein besonderes Bedürfniss erscheint, und dass es gerade von dem bedeutenden Wohlstande der hiesigen Bewohner zeugt, sich in ihren weiten und zahlreichen Gemächern eine behagliche Existenz zu verschaffen, welche übrigens von wahrer Entvölkerung, die aus zunehmender Arbeitlosigkeit und Armuth entspringt, sehr verschieden ist.

Unter den Vergnügungsorten nimmt billig das Theater den ersten Rang ein. Trotz seinem unscheinbaren Aeusseren ist es doch recht artig, obwohl nicht gross. Die in vier Reihen vertheilten Logen würden nach deutschen Begriffen mit dem sehr engen und kleinen Parterre nicht im Verhältnisse stehen, sie sind aber der in Italien herrschenden Sitte, welcher zu Folge eine Loge zu dem

unentbehrlichen Hausrathe jeder wohlhabenden Familie gehört, und eine Dame durchaus auf keinem andern Platze im Theater erscheinen darf, entsprechend. Eine ambulirende Operngesellschaft gab Generali's *Festa di Jefe*. Die sonore Stimme der *Prima donna* und des *Primo cantante* musste für den minder reizenden und noch weniger harmonischen Gesang des Chores, so wie für die nicht ganz glücklichen Bemühungen des Orchesters entschädigen. Des andern Tages wurde zum Besten des *Signor Professore Concertista Maestro Direttore e Capo d'Orchestra, in questo nobile Teatro Mercadante's «Caritea»* gegeben. Der Capellmeister schmeichelte sich in seiner Ankündigung: *«di vedersi onorato da copioso concorso di un Pubblico colto e intelligente, che sa apprezzare e compaire.»* — Die ächt italienische Zubereitung der Speisen in den hiesigen Gasthäusern behagt auch einem deutschen Gaumen, nur würde der Wiener unter den zahlreichen Schüsseln eines Mittagmahles (*Minestra, Allessò, Verdura, Frittura, Umidi, Arrostiti. Dolci, Insalata, Formaggio e Frutti*)

schmerzlich seine geliebten Mehlspeisen vermissen.

Doch wir kommen auf die Fiera, die eben am Tage des heil. Laurentius begonnen hatte, und durch zehn Tage währt. Sie ist nichts als ein gewöhnlicher Fahrmarkt, der sich auf den Absatz einiger grösstentheils für die Bedürfnisse des häuslichen Lebens bestimmter, unter den Laubengängen aufgestellter Waaren beschränkt, und ausserdem einige Hausirer in Bewegung setzt. Der allerdings sehr bedeutende Verkehr mit Seidengespinnsten und Seidenwaaren, der einst diese Messe sehr lebhaft machen mochte, bedarf dieses Hilfsmittels nicht mehr; den obgleich noch immer zur Zeit des Marktes einige Geschäfte mit der Umgebung abgeschlossen werden, so unterhalten doch die Fabricanten ihre grossen und weitausgedehnten Handelsverbindungen regelmässig das ganze Jahr hindurch, ohne dass die Ausdehnung ihres Betriebes und ihr Absatz an gewisse Zeitpuncte gebunden ist. Die seit langer Zeit mit dieser Fiera verbundenen Lustbarkeiten ziehen noch immer eine grosse Anzahl Fremder in diesen Tagen nach Udine. Unter jenen nehmen den ersten Platz

die verschiedenen Wettläufe und Wettrennen, die *Circenses* der heutigen Italiener, ein. Sie bestehen gewöhnlich aus drey Abtheilungen, der *Corsa de' Barberi*, wo ungezäumte Pferde ohne Reiter die Wettbahn durchlaufen, der *Corsa di Fantini*, wo die Pferde von Jockeys geritten werden, und der *Corsa delle Bighe*, wo kleine zweyrädrige Wagen, nach Art der in den olympischen Spielen üblich gewesenen, den Wettlauf unternehmen. Der dazu gewählte Ort ist der *Giardino pubblico*, ein runder von Spaziergängen durchschnittener und mit Bäumen besetzter Rasenplatz, um welchen die 800 bis 1000 Schritte lange und 20 Schritt breite Bahn herumläuft. An der äussern Seite der Bahn erheben sich Tribunen für die Honoratioren bestimmt; ein anderer Theil der Zuschauer befindet sich innerhalb des Gartens. Aber das malerischeste Schauspiel gewährt der unmittelbar an den Platz stossende Abhang des Schlosshügels, wo sich eine unzählige Menschenmenge versammelt, um dieses das ganze Jahr hindurch sehnlichst erwartete Vergnügen gratis zu geniessen. Da die gewöhnliche Sommerkleidung der gemeinen Leute aus blauer Leinwand

besteht, so erscheint der ganze Hügel in blauer Färbung. Am ersten Tage geht die *Corsa de' Barberi* vor sich. Die vortheilhaftesten Puncte des Hügel's werden schon in der grössten Tageshitze occupirt. Die Nachkommenden suchen sich möglichst gut zu lagern, und vor sieben Uhr füllen sich auch die andern Plätze mit zahlreichen Zuschauern. Vor den Rossen betreten die jungen und alten Dandys die Bahn, und präsentiren ihre zierliche Gestalt den auf den Gallerien versammelten Damen, von welchen manche so glücklich ist, durch einen bewaffneten Blick dieser Herrn ausgezeichnet zu werden. Das Stampfen der Renner in ihren Behältnissen, und die lebhaften Zeichen der Ungeduld, welche die blaue Gesellschaft von sich gibt, leeren indessen allmählig die Bahn. Endlich schlägt die verhängnissvolle Stunde, und auf ein gegebenes Zeichen stürzen die Rosse unter lautem Beifallsruf der jubelnden Menge hervor. Obgleich das Geschrey einiger tausend Menschen vielleicht schon zu ihrer Aneiferung hinreichte, so zwingt sie das auf ihrem Rücken angeheftete Rauschgold, die eisernen Spitzen und Kugeln, die sie desto empfind-

lieher verwunden, je mehr sie rennen, doch noch mehr, ihren Lauf zu besflügeln. Nach einer dreyimaligen Durchmessung der Bahn werden die von Schweiss und Blut triefenden Pferde (deren neun um den Preis rangen) am Ziele mittelst eines vorgesteckten Tuches aufgehalten. Nachdem sie der Blick der Menge mit immer steigendem Interesse und Lärmen in ihrem Wettlaufe verfolgt, — krönt ein einstimmiges Bravo die beyden Sieger, die mit vorgetragenen Fahnen im Triumphe weggeführt werden. Die edlen Rosse scheinen sich des ihnen zu Theil gewordenen Preises bewusst, so wie die zuletzt am Ziele angelangten Renner in trauriger Haltung ausser ihren wunden Seiten das allgemeine Gelächter mit sich nehmen. Am Ende des Spektakels, das im Ganzen etwa drey Minuten währt, zerstreut sich die versammelte Volksmenge mit dem Murmeln der Zufriedenheit. Nun aber folgt auf demselben Platze ein Schauspiel ganz anderer Art; es wird nemlich grosser Corso gehalten, und wer irgend einen Wagen und zwey Gänle anzubieten vermag, der säumt nicht, sich mit seiner Bespannung hier einzufinden. Wer sich dieses Glückes

nicht erfreuen kann, der lustwandelt im Innern des sogenannten Gartens, oder stellt sich, mit scharfem Blicke den eleganten Inhalt der Equipagen musternd, an den Barrieren auf. Da hier die gesammte schöne Welt der Stadt und Umgebung zusammenströmt, so wird die Neugierde des Fremden um so höher gespannt, als die Damen von Udine weit und breit in dem Rufe besonderer Schönheit stehen. Dieser Ruf sagt in der That nicht zu viel, und es ist selten vergönnt, eine verhältnissmässig so grosse Anzahl wirklicher Schönheiten unter allen Classen der Gesellschaft zu schauen. Die eigenthümlichen Vorzüge der Italienerinnen werden noch durch eine Beymischung deutschen Anstriches sehr hervorgehoben, und die vielen blonden Köpfchen mit germanischen Gesichtszügen erinnern lebhaft an die Abstammung von den Longobarden, deren Spur sich in dem Laufe der Jahrhunderte erhalten hat. Nachdem die einbrechende Dunkelheit auch diesem reizenden Schauspiele ein Ende gemacht, beschliesst das Theater, von dem wir schon früher gesprochen, die Reihe der Ergötzlichkeiten des Tages.

Wer immer ein Freund erhabener Naturscenen und romantischer Ansichten ist, der versage sich den Genuss nicht, den Thurm des Castells zu besteigen. Der ganz aus Erde bestehende Hügel, von dem die Sage geht, dass Attila ihn aufwerfen lassen, um den Brand von Aquileja besser betrachten zu können, ist der einzige erhabene Punct in der weiten Ebene; so viel herrliche Gesichtspuncte sich auch in dieser Landschaft finden, so übertrifft das von diesem Thurme herab sich darbietende Panorama doch alle andern an Mannigfaltigkeit. Zu den Füßen breitet sich die Stadt in rundem Umkreise aus; hierauf folgt die nach Süden und Westen unübersehbare grüne und reichbebaute Ebene, nach allen Richtungen durch gerade mit Pappel- und Platanenalleen besetzte Strassen durchschnitten, und mit freundlichen traulich hinter Bäumen hervorblickenden Dorfschaften besäet. Aus dem fernsten Südosten blickt bey heiterem Wetter ein schwacher Silberstreif herüber: es ist das adriatische Meer; daran stösst der Karst bey Triest, weiter die dahinter liegend Berge Krains, über diesen das Görzer Hochland. Aber wunderbar ergriffen

wird das Gemüth durch den Blick nach Norden. Da scheint sich der breite Gürtel der julischen Alpen in ernsten und majestätischen Formen plötzlich aus der Fläche zu erheben, und mit seinem himmelanstrebenden Rücken die Welt zu begrenzen. Die Höhen der Vorberge verschwinden, sich an den Fuss des Hochgebirges anlehnend, ganz durch optische Täuschung; hiedurch wird man des Uebergangs beraubt. Der Contrast der gewaltigen felsenkahlen Grenzmauern des Nordens mit der üppig prangenden Ebene wird desto stärker hervorgehoben. Durch eine von der italienischen Hauptstrasse ausbiegende Platanenallee gelangt man zu dem eine Viertelstunde von der Stadt entfernten Gottesacker, der sich durch die edle antike Einfachheit seiner Anlage auszeichnet. An der nördlichen Mauer zieht sich zu beyden Seiten der Capelle in halbrunder Form ein Porticus mit dorischer Säulenordnung hin; unter demselben befanden sich die Gräfte der vornehmen Familien, deren blosse in die Wand eingegrabenen Namen die Stelle pomphafter Monumente vertreten. Dieser Säulengang soll, wenn der Kirchhof ausgebaut seyn wird, die

ganze innere Seite der Mauer einnehmen. Wehmüthig ergreift, mitten unter den mit Grabschriften bemalten Kreuzen, eine einsam stehende Inschrift in deutscher Sprache; sie ist einem Officiere von seinen Cameraden geweiht — leicht sey ihm die fremde Erde.

Mit dem Gefühle der befriedigten Erwartung verliessen wir, das genossene Vergnügen uns nochmals in die Erinnerung zurückrufend, die Hauptstadt Friauls, und kehrten auf demselben freundlichen Wege, auf welchem wir hergereist, bis nach Nogaredo zurück; dort verliessen wir die Triester Strasse, um die Richtung nach Gradisca einzuschlagen. Dieses Städtchen liegt mit seinem auf einer Anhöhe befindlichen Schlosse an dem rechten Ufer des Isonzo, und bildete ehemals den Hauptort der gleichnamigen gefürsteten Grafschaft, welche die Venetianer den Aquilejischen Patriarchen entrissen, die aber von jenen im Jahre 1511 wieder an Oesterreich abgetreten wurde. Kaiser Ferdinand III verlich sie im Jahre 1641 dem Fürsten von Eggenberg, seinem und Ferdinands II vertrauten Rathe, Waldsteins, des Herzogs von Friedland, Freunde. Das vormalige Fort ist

zu einem k. k. allgemeinen Strafhaufe eingerichtet in welchem die in den Provinzen Tyrol, Steyermark, Illyrien und Dalmatien zu wenigstens zehnjährigem Kerker verurtheilten Verbrecher ihre Strafzeit auszustehen haben. Im Jahr 1829 wurden 114 Individuen, wovon der zehnte Theil weiblichen Geschlechtes, daselbst verwahrt; eine Anzahl, welche auf mehr als drey Millionen Menschen, welche die Bevölkerung jener Provinzen bilden, in der That sehr gering genannt werden kann, da auf 30,000 Einwohner nur *ein* zu zehnor oder mehrjähriger Kerkerstrafe Verurtheilter gezählt wird. Auch diese Zahl ist noch im Abnehmen, und insbesondere wird die Verminderung der hieher gesendeten Dalmatiner jedes Jahr auffallender; aus Istrien ist kein einziger Verbrecher vorhanden. Es ist diess wohl ein sprechender Beweis von der Zweckmässigkeit der österreichischen Strafgesetzgebung, die oft für jene Länder als zu mild angesehen wurde. Der Einfluss der Gesetze geht mit Sicherheit vor sich; und wird in dem Masse bemerkbarer werden, als die Folgen des langjährigen Kriegszustandes, dessen nachtheilige Einwirkung auf die Moralität

besonders der wenig gebildeten Völker nicht zu bestreiten ist, allmählig verschwinden werden. Welch einen niederschlagenden Eindruck auch der Anblick dieser unglücklichen und zum Theil verworfenen Menschenclasse erzeugen mag, so wirkt doch die Idee der Gerechtigkeit und der Geist der hier herrschenden Milde und Ordnung wieder versöhnend darauf ein. Wer die Einrichtung der österreichischen Strafanstalten mit denen anderer Länder zu vergleichen Gelegenheit fand, der wird in die Behauptung einstimmen, dass sie nicht nur sehr zweckmässig sey, sondern dass auch eine bessere und gelindere Behandlung der Gefangenen nicht möglich ist, wenn nicht der Zweck verfehlt werden soll. Sie vermissen kein anderes Gut, als die Freyheit, aber besonders ist die treffliche ärztliche Pflege zu rühmen, die allen, den lebenslänglich und zu schwerstem Kerker Verurtheilten, wie den Andern, gleich sorgfältig zu Theil wird. Doch folgen wir den Verwahrten in ihren Aufenthalt. Die erste sich aufdringende Bemerkung betrifft die grosse und kluge Vorsicht, mit der sie verwahrt, und von einander abgesondert gehalten werden; erst ein

einzig, obwohl vergeblicher Fluchtversuch fand Statt. Jedes Stockwerk des Hauses und jeder Gang in demselben ist von den andern abgesondert; die Individuen, welche sich in demselben Gange befinden, bilden eine Gemeinschaft, sie speisen und arbeiten mit einander, und werden nur des Nachts getrennt, wo jeder in seine Gefangenzstube geführt wird. Die gefährlicheren Verbrecher erhalten jeder allein einen Verwahrungsort, von den Andern werden zwey bis vier zusammengehalten. Man darf sich aber unter diesen Arresten keine finsternen feuchten Gefängnisse, wie man sie noch häufig antrifft, denken; es sind kleine, helle und lustreiche Zimmerchen mit Bettstellen versehen. Auch über sein Lager darf sich der Gefangene nicht beklagen, eben so wenig, wie über seine Kleidung. Ein mit Maisstroh gefüllter Strohsack, eine Matratze und eine Winterdecke reichen zu seiner Befriedigung hin; seine Bekleidung ist, der möglichen Entweichung wegen zwar bezeichnend, aber warm und zweckmässig; den Gebrauch einiger Waschstücke, z. B. der Schnupftücher, lernt Mancher erst hier kennen. Mit dem Strafhause ist eine Arbeitsanstalt ver-

bunden, da jeder der Verwahrten ein Handwerk oder sonst eine Beschäftigung treiben muss. Kennt er bey seinem Eintritte keine der hier üblichen, so wird er in einer derselben, für die er die meiste Anlage hat, unterrichtet; die Hauptbeschäftigungen sind Spinnen, Weben, Schuhmacherey, Schneiderey und die häuslichen Arbeiten, wozu insbesondere die Weiber verwendet werden. Im Sommer dauert die Arbeitszeit durch zehn, im Winter durch acht Stunden; eine Stunde wird den Gefangenen täglich zur Erholung und freyen Bewegung in dem wohl verwahrten Hofraume gegönnt. Jeder erhält des Morgens seine Aufgabe, die er am Tage vollbringen muss. Ein gewisser Theil des Ertrages seiner Arbeit wird für ihn bey Seite gelegt, eben so wie jenes, was er sich nach Vollendung seiner Aufgabe verdient. Dafür kann er sich einige Bequemlichkeiten verschaffen; der Rest, der oft ein Capital von einigen hundert Gulden ausmacht, wird ihm bey seinem Austritte nach Vollendung der Strafzeit in die Hand gegeben. Hiedurch und durch die Angewöhnung zur Arbeit wird er dann in den Stand gesetzt, sich eine recht-

liche Existenz zu begründen, ohne durch die Noth zum Rückfalle verleitet zu werden. Täglich werden zweymal warme Speisen ausgetheilt, und die grösste Reinlichkeit herrscht in der ganzen Anstalt. Das gewöhnliche Verbrechen, welches die Bewohner derselben hieher brachte, ist Raub; vielen anderer Verbrechen schuldig Befundenen wurde die zuerkannte Strafe durch die Gnade des Monarchen gemildert.

Mit Betrachtungen über die Verirrungen der menschlichen Natur und die Wohlthätigkeit solcher Anstalten erfüllt, verliessen wir diesen traurigen Ort, um uns durch den Anblick der herrlichen Umgegend wieder zu erheitern. Hier erblickt man die ersten aus dem Gebirge in die Ebenen vorgeschobenen Hügel; je mehr man auf der Strasse nach Görz vordringt, desto häufiger werden sie mit ihren stets wechselnden Formen. Die Stadt Görz, die sich zwey Stunden von Gradisca entfernt am linken Ufer des Isonzo befindet, liegt schon mitten im Hügellande, das hier, wie in allen Gebirgsstrichen, die reizendsten und mannigfachsten Ansichten darbietet; die Cultur und Fruchtbarkeit des

Bodens ist, obwohl bey bedeutend höherer Lage, noch immer dieselbe, wie im eigentlichen Friaul. Die Stadt ist der Hauptort des Görzkerkreises und der ehemaligen gleichnamigen gefürsteten Grafschaft, die nach dem Aussterben ihrer eigenen Herren an die Eppenstainer gelangte, von welchen sie unter Kaiser Heinrich IV den Tyroler Grafen abgetreten werden musste. Von diesem kam sie im Jahre 1500 mittelst Erbvertrages an das Haus Oesterreich. Das hier befindliche Bisthum ist kürzlich von Seiner Majestät dem Kaiser zum Erzbisthume erhoben worden. Die 8000 Einwohner der Stadt nähren sich hauptsächlich vom Ackerbaue, nebst diesem verschafft ihnen die ausgebreitete Seidenspinnerey und eine grosse Zuckerraffinerie Beschäftigung und Unterhalt. Die hiesigen Mädchen sind wegen ihrer Häuslichkeit und Eingezogenheit berühmt; daher die ehelustigen Männer der Umgegend sowohl als auch in den entfernten Städten Illyriens und des benachbarten Oberitaliens, sich häufig ihre Gattinen aus Görz holen. Auf diesen Umstand sollen die vielen hier bestehenden Stiftungen für Bürgerstöchter einen sehr vortheilhaften Einfluss äussern.

Es werden nemlich jährlich zehn unbescholtene und im guten Rufe stehende Bürgersmädchen ausgewählt, und unter diese drey Preise, jeder von 150 bis 180 fl. durch das Loos vertheilt. Diejenigen, welche das glückliche Loos getroffen, treten aus, und an ihre Stelle kommen drey andere Candidatinnen, welche eben so, wie die früher Gewählten, so lange an der Verlosung Theil nehmen, bis sie einen Preis erhalten haben. Dieser wird ihnen zum Heiratsgut oder zu ihrer freyen Disposition nach erlangter Volljährigkeit aufbewahrt. Es ist nicht sowohl das Geld, als die Ehre, unter die bestgesitteten Jungfrauen zu gehören, welche Eltern und Töchter antreibt, ihren Ruf auch vor dem kleinsten Flecken zu bewahren, was um so mehr Behutsamkeit verlangt, als die Mitbürger und Mitwerber die strengsten Censoren sind. Bald äussert die Gewohnheit ihre allgewaltige Macht und bleibt nicht ohne Rückwirkung auch für die höheren Classen, die an der Bewerbung keinen Theil nehmen.

In Görz herrscht übrigens, wie im ganzen Kreise, eine grosse Sprachenverwirrung, und es dürfte eine wahre Seltenheit seyn, an-

derswo in einer so mässigen Stadt *vier* einheimische Sprachen zu hören. Der zahlreiche Adel und die höhere Classe spricht gewöhnlich deutsch, der Mittelstand italienisch, die untere Classe furlanisch, und die Dienstboten reden meist slavisch; doch gibt es in den einzelnen Abtheilungen wieder Nuancen und Ausnahmen.

Von dem an der südöstlichen Seite der Stadt gelegenen Castelleherabgeniesst man einer wundervollen Aussicht. Im Westen die allmählig sich verlierenden Hügel, im Südwesten die weite friaulische Ebene von dem reissenden Isonzo durchschnitten, im Süden der kahle, von der umliegenden grünen Matte so abstechende Karst, im Osten der Gaberg, der Nanos bey Prewald, der hohe Tschaven; den köstlichsten Anblick gewährt aber die Nordseite, wo sich unweit der langen gedehnten Stadt bey dem reizenden Schlosse San Mauro die Hügel allmählig zu Bergen, worunter der Monte Santo, erheben, diese wieder zu kolossalen Gebirgsrücken sich aufthürmen, hinter welchen die Alpenhörner ihre ewig beschneyten Häupter empor in die Wolken strecken. Gefühle, welche keine Feder zu beschreiben,

kein Mund auszusprechen und nur das Gemüth des Menschen zu empfinden vermag, lassen in diesem erhabenen Tempel der Natur die Gegenwart des allwaltenden Schöpfers ahnen, und wer hier sich nicht näher emporgehoben fühlt zu dem Schöpfer seiner Tage, und in dankbarer Anbetung seine Grösse preiset, der rühme sich des Vorzugs nicht, ein Mensch zu seyn. Die hehren Bilder verlieren sich aus dem Gesichtskreise, wenn man den hohen Standort verlässt, aber sie prägen sich in die Erinnerung ein, und bilden für immer die Lichtpunkte in dem Dunkel des alltäglichen Lebens.

Nachdem wir Görz verlassen und am jenseitigen Ufer der Wippach das Gebiet des Karstes betreten hatten, kehrten wir, durch dreytägige genussreiche Erholung gestärkt, nach dem Freyhafen zurück, um mit neuer Lust in den Kreis des Berufes einzutreten und durch flüchtige Aufzeichnung das Andenken jener frohen Stunden festzuhalten.

DIE ERÖFFNUNG
DES FREYHAFENS VON VENEDIG.

THE LUTHERAN
CHURCH OF AMERICA

Venedig, 1830.

Libera nacqui, crebbi forte, ardita,
Fra gli allori invecchiai, caddi tradita;
E se risorgo allo splendor vetusto,
Lo debbo alla mia fede e al cor d'Augusto.

Das freundlichste Wetter begünstigte den schönen Wintermorgen des letzten Jänners 1830; die glatte Spiegelfläche der Lagune wurde von keinem Windhauche gekräuselt, und eine reine durchsichtige, dem italienischen Himmel eigenthümliche Luft hob die reichen hier vereinigten Schätze bildender Kunst in ihren zartesten Umrissen hervor. Von der hellen Sonne beleuchtet, prangten in magischem Glanze die ehrwürdigen aus

den Fluthen auftauchenden Palläste, als ob sie das rege Treiben ahneten, das bald ihre einsamen Hallen beleben sollte. Der gewohnten Lebensordnung entsagend, fanden sich Einheimische und Fremde bereits am frühen Morgen auf den öffentlichen Plätzen ein, und unzählige Barken eilten besflügelten Laues die Canäle entlang. Es galt den erhabenen Fürsprecher, den erlauchten Stellvertreter des Monarchen, welcher eben durch die neue Segnung die Stadt beglückt hatte, zu bewillkommen, und mit jubelndem Danke zu begrüßen. Nun verdrängte rauschende tausendfältig wiedertönende Bewegung die ruhige Stille des Gewässers, das bald von Gondeln und Barken aller Art bedeckt ward, die ihre Richtung nach Fusina nahmen, wo S. K. H. der Vicekönig Erzherzog Rainer, von Padua angelangt, sich nach Venedig einschiffen sollte. Dort erwarteten ihn bereits die obersten Behörden, welchen sich eine Auswahl aus den Einwohnern jedes Standes anschloss; wie sich der erlauchte Fürst dem Ufer näherte, schallte ihm der laute herzliche Freudenruf der Bewillkommenden entgegen. Als die kaiserliche von dem k. k. Vice-Admiral und Ma-

rine Ober - Commandanten befehligte Barke vom Ufer stiess, sah man sie von mehr als 360 zum Theil sehr geschmackvoll aufgeputzten Gondeln und offenen Fahrzeugen umringt, aus denen zahlreiche Musikbanden nationale Melodien ertönen liessen, und die die Einfahrt Seiner Kais. Hobeit zu einem feierlichen freudenvollen Triumphzuge gestalteten. Neues vielfaches Lebehoch schallte dem Ankommenden entgegen, da man die wohlbekannte Flagge von dem äussersten Ende Venedig's bei S.^a Marta, dann später am Ufer *alle Zattere*, so wie von der gegenüber liegende Giudecca wahrnahm, und es begleitete ihn bis zur Landung an der Gartenseite des k. k. Pallastes. Mit dem Schalle der Glocken, deren Ton schon lange kein so schönes Fest begrüsst hatte, vereinigten sich die Geschütz-Salven der im Canale vor Anker liegenden mit hundert farbigen Wimpeln geschmückten Handelschiffe, um das freudige Ereigniss in dem gesammten Umfang der Lagunen zu verkünden. Während sich dieses auf der Seeseite zutrug, machte sich die freudige Bewegung auch auf dem Lande (wenn man die 70 Inseln, aus denen die neptunische Stadt be-

steht, so nennen will) nicht weniger bemerkbar; eine besonders interessante Scene, das treue Abbild längst verschwundener Zeiten, liess sich an dem in vielfacher Wendung die Stadt durchschneidenden *Canal grande* beobachten. Da man allgemein glaubte, der feierliche Einzug würde durch diesen Canal Statt finden (was auch nur durch die am Eingange desselben sich bildende Eisdecke verhindert wurde), so hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge eingefunden, welche sich an dem schmalen Quai aufstellte, der die Ufer des Canals von den unvergleichlichen zu beiden Seiten prangenden Pallästen trennt. Die Gallerien der Rialto-Brücke waren gleichfalls von Personen aller Stände, in deren Gesichtern sich frohe Erwartung malte, angefüllt: reiche Damaste und Teppiche flatterten nach altherkömmlicher Sitte aus den hohen Bogenfenstern, an denen sich, wie auf den Balconen, edle Venezianerinnen zeigten, deren allbekannte Anmuth seit Jahrhunderten in hohem Rufe steht. Dieses Bild freundlicher Ruhe contrastirte seltsam mit der regen Beweglichkeit, mit welcher sich die Scene auf dem Canale selbst stets veränderte. Barken, aus

denen Musik ertönte, Kähne von bunter Gesellschaft besetzt, glitten an dem Blicke vorüber, und wechselten mit traulichen Gondeln, deren blanke hochemporragende Schnäbel und niedrige schwarzbedeckte Häuschen mit der bunten alterthümlichen Livree der Gondolieri harmonirten, welche unter tactmässigen, von eintönigem Gesange begleiteten, Ruderschlägen pfeilschnell dahin fuhren.

Bald nach seiner Ankunft empfing der Vizekönig die Deputirten der Municipalität, welche ihm den freudigsten, nicht weniger gefühlten als ausgesprochenen Dank der gesamten Einwohnerschaft darbrachten. Wenn die edle Herzensgüte und die unermüdete Thätigkeit dieses vortrefflichen Fürsten schon einen gerechten Anspruch auf die Verehrung Aller, die ihn kennen, begründet, so musste die väterliche Sorgfalt und die warme Fürsprache, wodurch er die Herbeiführung des gegenwärtigen freudigen Ereignisses so wesentlich befördert hatte, die Venezianer mit erhöhter Liebe und Ehrfurcht gegen ihn erfüllen. Als er aber mit jener würdig-freundlichen, den Prinzen des österreichischen Kaiserhauses eigenthümlichen, Herablassung seine

Freude über den glücklichen Erfolg der gegenseitigen Bemühungen aussprach, und die Deputirten seiner Theilnahme und seiner ferneren Mitwirkung versicherte, um Alles, was zum vollständigen Erfolge der eben in Wirksamkeit tretenden Massregel förderlich seyn dürfte, zu Stande zu bringen, da traten die Thränen inniger Rührung in die Augen der Versammelten, welche die Zeit segneten, wo die Sorge für ihr und ihrer Angehörigen Glück von der Vorsehung solchen würdigen Händen anvertraut wurde.

Die noch übrige Hälfte des fortwährend heiteren Tages ward dem öffentlichen Vergnügen gewidmet, wobei sich das Volksleben der Venezianer in seinem vollen Glanze zeigte. Des freien Daseyns unter dem unbedeckten Himmel gewohnt, fühlt sich der Einwohner Venedig's in seinen, obgleich geräumigen Wohnungen beengt, wenn ihn die rauhe Jahreszeit in seine vier Wände bannt; um so eher lockt ihn der erste wärmende Sonnenstrahl heraus in die wenigen Plätze und Strassen, auf welche das öffentliche Leben in Venedig beschränkt ist. Insbesondere betrachtet er den Markusplatz, den regelmässigsten

und prächtigsten in Europa, als einen grossen Conversationssaal, wo er zu jeder Stunde seine Bekannten, oder vielmehr die Blüthe der ganzen Bewohnerschaft antrifft, und es liesse sich in der That für gesellschaftliches Beisammenseyn, und das süsse Nichtsthun kein zweckmässigerer und bequemerer Ort in der Welt denken. Hier versammelte sich auch an jenen Tage die Auswahl der schönen und gebildeten Welt. Von den drei hohen Cedern-Masten vor der Markuskirche, welche einst die Insignien der drei Königreiche Morea, Candien und Cypern trugen, wehten die kaiserlichen Flaggen herab; die Mitte des ebenen, mit Quadern belegten, Platzes nahmen Volksspiele und Ausrufer von allerlei Genussmitteln ein, unter den herrlichen Arcaden der Prokurazien aber, welche drei Seiten des Platzes umfassen, drängte sich die auserlesenste Gesellschaft in stetem Gewirre an den zierlich aufgeputzten Kaufläden vorüber. Bald ward der weite Raum für die wachsende Menge zu eng, und diese ergoss sich über die *Piazzetta* längs dem, die Geschichte eines Jahrtausends vergegenwärtigenden, Dogenpallaste über die herrliche *Riva*:

degli Schiavoni, wo sich mit einem Blicke alles übersehen lässt, was Venedig im Laufe der Zeiten merkwürdig und berühmt machte, und wo sich der Anblick der Naturscene (der weiten Lagune mit ihren Eilanden, dem Canale sammt seinen vielgestaltigen Schiffen) mit den Werken aus Menschenhand (den Kirchen und Pallästen) in wunderschöner Pracht vereinigt. Interessant war es zu bemerken, wie sich daselbst der Strom der Spaziergänger bald aus dem breiten Quai vielfach entfaltete, bald auf den schmalen bogenförmigen Brücken eng zusammen drängte. Hier mischte sich in das dichte Volksgewühl, ohne alles Gefolge im prunklosen einfachen Kleide, Seine kais. Hoheit, blos durch die ehrerbietige Begrüssung erkennbar, die ihm von allen Seiten dargebracht wurde. Wie schnell sich auch die einzelnen Gestalten in der bunten Versammlung verloren, so both doch die Menge der reichgeputzten Damen und die seltsame Verschiedenheit der Trachten einen eben so ergötzlichen als dauernden Anblick dar. Selten erscheinen die Venezianerinnen der höhern Classe (mit Ausnahme der Oper) an öffentlichen Orten, aber wenn sie es thun, suchen

sie durch alle verführerischen Künste des Putzes ihre natürlichen Reize zu erhöhen, um ihre Bewunderer für den lang entbehrten Anblick ihrer Schönheit zu entschädigen. Obgleich die Mehrzahl der Eleganten beiderlei Geschlechtes dem Gesetze der weltbeherrschenden Mode huldigte, so zählte doch auch die altherkömmliche Volkstracht ihre treuen Anhänger; die feurigen Augen, der zarte Teint und der reiche Haarschmuck der Schönen machten hinter dem wallenden Schleier und dem anschniegenden *Zendado* keine geringere Wirkung, als die stolze Haltung des Nobile in seinem weiten Venezianer Mantel. Wer sich eine noch buntere Färbung des lebensvollen Gemäldes wünschte, dem leistete die orientalische doch unter sich abermals verschiedene Kleidung der Armenier, Griechen, Arnauten und türkischen Juden ein gänzlich Genüge. Aber unvollständig wäre das Bild, würde einer andern Classe der Gesellschaft, des gemeinen Volkes, bei welcher sich alle Eigenthümlichkeiten der Sitte stärker hervorheben, und länger erhalten, keine Erwähnung gethan; um so mehr als gerade

dieses bei dem gegenwärtigen Feste am meisten betheiligt war. Während ein Theil desselben sich an den Wänden der Häuser sonnte und in eine tiefe Betrachtung seines unveräußerlichen Rechtes, des *dolce far niente*, versunken schien, versammelte sich ein anderer in Gruppen um Bänkelsänger, auf deren Melodien die Umstehenden theils aufmerksam lauschten, theils einstimmig und mit ausdrückvoller Theilnahme in den Chor einfielen; doch hierauf wollen wir bald zurückkommen. Die Volksmenge die sich von der *Riva* bis an den *Giardino pubblico* ausgebreitet hatte verlor sich allmählich mit einbrechendem Dunkel, um während der Nachtzeit einen kurzen Ruhepunkt zu suchen. Denn bald darauf fand sich alles wieder auf dem Markusplatze ein, wo unterdessen der Carneval seine glanz- und flimmerreiche Herrschaft angetreten hatte. Jener Ort, der Gemeinplatz für mysteriöse Auftritte bei älteren und neueren Romanendichtern, erhielt durch den phantastischen Ausdruck des sich nun darstellenden ihm so analogen Schauspieles ein hohes poetisches Interesse. Es mag für einen Nicht-Italiener, besonders für den ersten

schwer beweglichen Deutschen allerdings schwierig seyn, die Himmelsseligkeit, welche darin bestehet, dass man in ein buntes Kleid fährt, oder sich eine Larve vor das Gesicht nimmt, zu begreifen, weil er nicht glaubt, dass die Sehnsucht darnach sich zu einem Bedürfnisse, ja zu einer Leidenschaft steigern könne. Unter den Prokurazien von S. Marco konnte man jedoch diese Lust, ja ich möchte sagen, diese wichtig scheinende Beschäftigung des Volkes hinreichend beobachten. Einzelne Domino's und *Illustrissimi* (1) drängten sich unter das Publicum, so wie mancher, der bei vollständiger Maskerade wenigstens sein eigenes Gesicht zur Schau tragen wollte, ganz entgegengesetzt von jenem Andern, der sich durch die blosse Anlegung einer Larve, die übrigens gar seltsam von dem gewöhnlichen Anzuge abstach, schon für hinlänglich maskirt hielt. Die allgemeine Aufmerksamkeit nahmen

(1) So nennt man die Masken in der Staatskleidung des vorigen Jahrhunderts mit dem rothen Rocke und der Beutelperücke, welche gewöhnlich den *Buffone* machen und zur besondern Erlustigung des Volkes dienen.

aber die wahrhaft nationellen Maskenzüge in Anspruch bei welchen dreissig bis vierzig geschmackvoll und vollkommen gleich costümirte Masken von einer ebenfalls verlarvten Musikbande begleitet werden, zu deren Spiel jene ehrwürdige Gesellschaft ihre lustigen Carnevalslieder ertönen lässt. Auch die hell erleuchteten Kaffeebuden unter den Arkaden waren mit Frauen und Männern aus der guten Gesellschaft angefüllt; sie unterhielten sich theils mit der Erzählung des an jenem Tage Erlebten, theils mit der Betrachtung des vor den Fenstern vorüberziehenden bunten Schauspieles; viele andere waren damit beschäftigt, sich ihres Lebens in süsser Ruhe zu erfreuen. Wer endlich noch Lust und Zeit zu ferneren Vergnügen übrig fand, dem boten die fünf Theater, von denen einige eigends für dieses Fest vorbereitete Stücke anführten, und die öffentlichen Bälle, hinreichende Gelegenheit dar, diesen der Freude und Ergötzung gewidmeten Tag, würdig zu beschliessen.

Eines das Volk charakterisirenden Zuges, zu dessen Andeutung sich in der Erzählung kein passender Ort fand, möge hier mit we-

nigem nachträglich gedacht werden. Die Venezianer, welche man in mancher Beziehung auf Sitte und Mundart die Wiener Italiens nennen könnte, obwohl sie diesen in anderen Rücksichten entgegen stehen, sind ein harmloses fröhliches Völkchen, grossentheils aus Schiffern und Fischern bestehend. Sie lieben weder angestrengte noch dauernde Arbeit; dafür leben sie aber auch mit einer unbegreiflichen Genügsamkeit. Da sie sich das Wenige, dessen sie bedürfen (ein Gericht Polenta und allenfalls ein Schluck Wein stellt sie vollkommen für den ganzen Tag zufrieden), doch fast immer auf irgend eine Art zu verschaffen wissen, so feiern sie, wenn sie die Noth nicht zur Arbeit zwingt, und überlassen sich einer gänzlichen Sorglosigkeit für die Zukunft; ein Umstand der sie freilich jedem Zufalle Preis gibt, und auch die Ursache ist, dass ein grosser Theil des Volkes seit undenklichen Zeiten in Armuth schwebt. Aber sie fühlen diese Armuth nicht; das milde Clima enthebt sie in der Regel der Sorge für warme Kleidung und Heizung, und ihre zwei Haupthedürfnisse, die sie aber auch mit aller Gluth. des südlichen Blutes

verfolgen, der *Carneval* und *Gesang*, sind ja so leicht befriedigt! Es ist bekannt, dass das Fastnachtsspiel hier seine früheste Ausbildung so wie seinen höchsten Glanzpunkt fand, und in dem Laufe so vieler Jahrhunderte sich als eine volksthümliche Einrichtung erhielt, wenn auch vielleicht seine Bedeutung untergegangen ist. Noch heute verwendet der gemeine Venezianer viel weniger Sorgfalt auf seinen Anzug während des ganzen Jahres als auf sein Maskenkleid, und man sah an jenem Abende ganze Gesellschaften solcher Vermummten, die wahrscheinlich den Tag über ihren Magen noch nicht sehr beschwert hatten. Sie wandelten mit harmloser Fröhlichkeit in den Strassen umher; ihr Vergnügen bestand darin, dass, wo sie immer einen anständig gekleideten Manne oder einer Dame begegneten, sie dieselben umringten, und ihnen trotz der empfindlichen Kälte, unter stetem Händedrücken und artigen Höflichkeitsbezeugungen eines ihrer vielen Volkslieder vorsangen, deren Hauptthema gewöhnlich von der *allegria veneziana* handelte. Hier zeigte sich die Liebe zum Gesange, welche dieses Volk seit undenklichen Zeiten beherrscht; ihre nicht be-

sonders anstrengenden Beschäftigungen mochten sammt ihrer natürlichen Anlage zur Musik hiezu sehr förderlich seyn, und die hiesigen Gondolieri, welche zu dem Takte ihrer Ruderschläge Stanzen aus Tasso's befreitem Jerusalem absingen, sind auch in fernen Ländern (dort vielleicht mehr als in Venedig) bekannt. Kaum dürfte ein anderes Volk so viele Lieder in mündlicher Ueberlieferung aufbewahren, kaum dürfte aber auch eine andere Mundart so lieblich klingen und für musikalische Begleitung so geeignet seyn als der weiche venezianische Dialekt des Italienischen. Doch sind fast alle ihre Melodien eintönig und traurig, welches sich vielleicht auf den Anblick der einförmigen öden Natur in den Lagunen und ihr politisches Verhältniss zur Zeit der Republik gründet. Es war daher nicht zu wundern dass diese poetisch-musikalische Anlage des Volkes sich auch bei dem gegenwärtigen wahrhaft volksthümlichen Feste entwickelte; man konnte sich davon auf allen Strassen überzeugen, wo Ausrufer eine *bellissima canzonetta d'un famosissimo poeta veneziano sul faustissimo Porto-Franco* um einige Soldi ausbothen. Diese *canzonetta ma-*

rinaresca war von einem gemeinen Barkenführer verfasst.

Aber das Volk liess es nicht bei den todten Buchstaben dieser *Canzonetta* bewenden, und verwandelte sie sogleich in lebendige Worte; auf den Plätzen, auf der Riva, und wo sich sonst ein freier Ort fand, stellten sich Sänger auf, welche je zu vier, das Lied in einer beliebten und passenden Melodie mit ziemlicher Reinheit vortrugen.

Bald sammelte sich um sie ein dichter Kreis von Zuhörern, welche ihr Interesse durch lebhaftes Mienenspiel zu erkennen gaben, und in den nach jeder Strophe wiederkehrenden Chor mit sichtbarem Vergnügen einstimmig einfielen; vor den Quartettisten waren ihre Hüte auf den Boden gestellt, in die mancher Centesimo aus einer Tasche flog, welche deren nicht zwei beherbergen mochte.

So endigte ein denkwürdig festlicher Tag, wie ihn Venedig seit lange nicht gesehen hatte. Man glaubte sich in die Zeit zurückversetzt, wo die Republick in jugendlicher Kraft und frischem Glanze blühte, als die Häupter des Staates, wie *Domenico Micheli* oder der greise *Andrea Contarini* aus ruhm-

vollen Siegeszügen wiederkehrten und von dem dankbaren Vaterlande bei dem Eintritte in die Lagunen mit freudigem Jubel empfangen wurden. Diese Aehnlichkeit stellte sich durch die völlige Identität des Schauplatzes und der äussern Verhältnisse noch täuschender dar. Die stolze Lagunenstadt hat sich in dem rollenden Laufe der Zeit unverändert erhalten: noch flösst der stille Dogenpallast dieselbe scheue Ehrfurcht ein, als ob darin der furchtbare Rath der *Zehen* waltete; noch prangen die herrlichen Palläste der Edlen auf dem Markusplatze und nächst der Rialto-*brücke*; dieselben Gondeln beleben immer noch die engen beschatteten Canäle, und auch heute, zeigte sich eine zahlreiche vielgestaltige Volksmenge zum Theile in aller Pracht einer reichen Handelsstadt. Wenn auch die Schätze dreier Welttheile, welche sich damals in diesem Stapelorte aufspeicherten, jetzt gröstentheils eine andere Richtung genommen haben, so hatte das gegenwärtige Fest hinwieder einen edleren humaneren Charakter als viele seiner Vorgänger. Keine blutigen Kriegsoffer waren gefallen, um es vorzubereiten; es sollte der neuerstehende Wohlstand

weder auf die Aussaugung tributpflichtiger Provinzen, noch durch die Bevortheilung nachbarlicher Länder begründet werden. Die Erwartungen und Hoffnungen die sich heute kund gaben, stützten sich im Gegentheile auf das allseitige Zusammenwirken aller Länder, auf die Abschaffung aller Beschränkungen und die *Freiheit* des Handels, der in jeglichem Orte, den er auf seinem Zuge durch die Welt mit dem goldenen Stabe berührt, emsige gewinnreiche Betriebsamkeit und behagliches Daseyn hervorruft.

Einen völlig verschiedenen, doch nicht weniger interessanten, Anblick bot der darauffolgende Tag, der erste Februar, dem Beobachter dar. Die Scene hatte sich gänzlich geändert; an die Stelle ruhigen Genusses und festlicher Musse, war rastlose Bewegung und emsige Thätigkeit getreten. Schon in der frühesten Dämmerung verkündigten die tönenden Glocken der Stadt den neuen heute eintretenden Zustand; um 7 Uhr des Morgens begrüßten die im Hafen und im Canale ankernden Schiffe den jungen Freibafen mit dem Donner der Kanonen. Aber bereits früher waren seine Wirkungen sichtbar; die Insel San Giorgio

Maggiore, in deren Gewölbern und Hallen die Schätze des Handels bisher verborgen lagen, löste ihren bannenden Zauber, und sendete die freigewordenen Güter nach allen Richtungen aus. Da jeder Kaufmann zuerst sein wohlsortirtes Waarenlager zu öffnen strebte, so war der breite Canal welcher jene Insel von der Piazzetta trennt, seit dem ersten Morgenrothe von zahllosen Barken und Fahrzeugen bedeckt, welche die Waaren in die Stadt schafften und die Personen nach beiden entgegengesetzten Ufern führten. Die Piazzetta hatte eine grosse Menge von Zuschauern eingenommen, die des langentbehrten Anblicks einer regen lustigen Handelsthätigkeit geniessen wollten. Dasselbe Drängen, dieselbe geschäftige Eile, wie in dem ehemaligen kleinern auf die Insel San Giorgio Maggiore beschränkten Freyhafen, und auf dem Wasserspiegel des Canals, bemerkte man auch auf den Plätzen und in den Gassen, wo die leeren Magazine begierig die neuen Vorräthe aufnahmen. Es schien, wie ein öffentliches Blatt bemerkte, als ob die grosse Wohlthat der Handelsfreiheit nur für diesen Tag gälte, und jeder sich allein die Vortheile

dieser Massregel aneignen wollte. Bei eintretender Dunkelheit veranstaltete man eine allgemeine freiwillige Beleuchtung der Stadt; obgleich ein sich erhebender Wind nicht den vollen Genuss dieser Festlichkeit erlaubte, so konnte man doch die auf Kosten des Handelsstandes prächtig erleuchtete Façade der Kirche San Giorgio Maggiore, eines Meisterwerkes des unsterblichen Palladio, bewundern. Die in hellen Flammen leuchtenden Umrisse des Tempels traten wunderbar hervor in die dunkle Nacht, und geisterhaft glänzte ihr Widerschein in vielfach zerflossenen Gestalten auf der Lagune. — Mitten unter Freude und Lust blieben aber auch die höheren Regungen der Mildthätigkeit nicht unbefriedigt. Der Handelsstand, so wie mehrere Privaten und Gesellschaften, verherrlichten das Andenken an diesen Tag durch reichliche Spenden an die zahlreiche Classe der Armen, denen insbesondere die vermehrte Handelsthätigkeit freudige Aussicht auf erhöhten Erwerb darboth.

Der zweite Februar, das Fest der Reinigung Mariens, blieb der kirchlichen Feier gewidmet. Nach Beendigung des feierlichen Hochamtes hielt der Patriarch in der Metro-

politankirche einen salbungsvollen Vortrag, worin er seine Zuhörer zu *emsiger Betriebsamkeit* und *redlichem Wandel*, als den Hauptgrundlagen eines blühenden Handels, ermahnte, um aus dem neuen Zustande der Dinge die möglich grössten und dauerndsten Früchte zu ziehen. Am Abende dieses Tages fand eine glänzende Vorstellung im grossen Operntheater *alla Fenice* statt. Das Theater, auf Veranstaltung der Municipalität von Aussen und im Innern kostbar beleuchtet, war lange vor der gewöhnlichen Stunde von Personen der ausgesuchtesten Gesellschaft angefüllt, ungeachtet das Opernhaus, nach jenem der Scala und von S. Carlo das geräumigste und schönste in Italien, eine grosse Menge von Zuhörern fasst. Man versetze sich in den herrlichen Saal, worin nebst der gewöhnlichen Beleuchtung 1200 brennende Kerzen eine unbeschreibliche Helle hervorbrachten, mit seinen von reich geschmückten Damen besetzten 160 Logen, das Parterre bis in die Vorhalle mit anständig gekleideten Männern erfüllt, alle in ungeduldiger Erwartung, den verehrten Vicekönig, den erhabenen Stellvertreter des gütigen Landesvaters zu bewillkommen, da man wusste dass er das Thea-

ter *alla Fenice* besuchen und sich daselbst zum ersten Male nach seiner Ankunft in öffentlicher Versammlung zeigen würde. Eine elektrische Empfindung schien, als der Erzherzog in die kaiserliche Loge trat, die bisher stumme Menge plötzlich zu beleben; die laute Aeusserung des dankbarsten Jubels wollte kein Ende nehmen. Die einstimmigen Viva's mischten sich in das Getöse der bewegten Hände und weisse Tücher webten dem hohen Gaste aus den Logen und von den Bänken entgegen, in dem Orchester erscholl der schmetternde Wirbel der Trompeten; und wenn das tausendfache Gemisch aller dieser Töne einen Augenblick zu weichen schien, so geschah es nur, um im nächsten Momente desto schallender wieder auszubrechen. Mit freudiger Rührung empfing der Erzherzog die ihm dargebrachte Huldigung; noch mehr aber als diese mochte ihm das Bewusstseyn lohnen, so vieles zur Beglückung dieses Volkes beigetragen zu haben. Der Jubel der Versammlung stieg noch, als nach aufgezo- genem Vorhange das Volkslied: *Salva, o Dio, Francesco Augusto* (1)

(1) Es hat dieselbe einfach-erhabene Melodie,

von dem gesammelten Opernpersonale gesungen wurde. Der lauteste aus dem Herzen kommende Beifall begleitete das Ende jeder Strophe, und stürmisch wurde die Wiederholung der beliebten *Hymne* verlangt. Derselbe Ausbruch der allgemeinen Freude, welche den Erzherzog bei seinem Eintritte empfing, wurde ihm wiederholt dargebracht, als er nach geendigtem Ballette das Theater verliess.

Und so endete die Reihe dieser Festlichkeiten, welche bloss durch das allgemeine Volksgefühl hervorgerufen, den Eintritt in eine neue glückliche Zeit verherrlichen sollten, würdig mit der dankbaren Erinnerung an den gütigen Urheber und Begründer des gefeierten gegenwärtigen Verhältnisses. Wäre ein edler Venezianer, der in den blühendsten Zeiten der Republik in das Grab gestiegen, nun aus seinem langen Schläfe erwacht: er hätte vielleicht den Glanz und das Gepränge seiner Zeit vermisst, aber er würde den Geist der Regierung, so wie die dankbare Gesinnung

welche Haydn zu dem österreichischen Volksliede „Gott erhalte Franz den Kaiser“ dichtete.

des Volkes gesegnet, und, auf diesen schönen Einklang bauend, eine frohe freudenreiche Zukunft geweissagt haben!



**REISE NACH
MITTEL - ITALIEN.**

Mailand, November 1832.

Wollte Jemand, der das Reisen liebt, mit dem geringsten Aufwande von Zeit und Geld sich die grösste Summe von Genüssen verschaffen, so wüsste ich ihm, wäre er in Mailand, nichts besseres zu rathen, als dass er die von mir im Oktober 1832 angetretene und vollendete Reise nach Mittelitalien unternehme, und zwar in derselben Richtung: von Mailand über Lodi, Piacenza, Parma, Reggio, Modena nach Bologna und der Romagna; von da über die Appenninen nach Florenz; dann nach Livorno, Pisa, Lucca, längs der Küste des mittelländischen Meeres nach Massa; dann weiter an der genuesischen Küste, *Riviera di Levante* genannt, nach

Genua; und abermals die Appenninen übersteigend, über die Schlachtfelder von Novi und Marengo, dann Alessandria nach Turin; und endlich über Vercelli und Novara nach Mailand zurück.

Diese Reise kann ich aus dem Gesichtspuncte eines in sich vollendeten Ganzen betrachten; wenigstens reihen sich die einzelnen Gliederungen derselben so regelrecht an einander, dass sie in ihrer Vereinigung das Bild einer abgeschlossenen Unternehmung darbiethet. Unter den Eigenschaften, welche dazu beitragen, ihr diesen Character zu verleihen, ist die Richtung in welcher sie unternommen, nicht ausser Acht zu lassen; und ich darf behaupten, dass dieselbe Reise in umgekehrter Richtung begonnen und ausgeführt, eines nicht geringen Theiles ihres Reizes entbehrt haben würde. Es ist ein dem menschlichen Gemüthe tief eingesprägtes Streben, vom Kleineren zum Umfassenderen, vom Geringeren zum Wichtigeren fortzuschreiten, und jedes Beginnen mit der erreichbaren Vollendung zu beschliessen; was dieser Richtung entgegen stehet, wirkt unbefriedigend und störend ein; was dieselbe befördert,

erhöht den Genuss, und erzeugt eine gewisse, aus der formellen Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Geistes herstammende Zufriedenheit und Behaglichkeit, die leichter wahrzunehmen, als zu erforschen ist. Dieses höhere Vergnügen ward mir auf meiner Reise auf eine besonders günstige Art zu Theile, und trug nicht wenig dazu bei, alle die ohnehin das höchste Interesse anregenden Gegenstände in einem desto reizenderen Lichte erscheinen zu lassen. Die Reise selbst zerfiel in zwei grosse Abtheilungen, die sich von selbst bildeten, und wovon die erste dem Kunst-, die zweite aber dem Natur-Genusse vorzugsweise gewidmet blieb; in beiden Abtheilungen stellte sich das harmonische Verhältniss her, dass die Gegenstände der Anschauung und Bewunderung sich in stetem Fortschreiten in immer höherem Grade des Interesses und der Vollkommenheit entwickelten, bis das am Schlusse zur Erscheinung kommende Bild nicht geahnter Vollendung jedem Wunsch nach weiterer Fortsetzung derselben Gattung des Genusses, welcher doch nur von seiner gewonnenen Höhe wieder hätte hinabsteigen müssen, erstickte.

ERSTER ABSCHNITT.

Die erste Abtheilung der Reise — bis Florenz — blieb vorzugsweise der künstlerischen Anschauung, vor allem aber jener, die durch den göttlichen Zauber der Farben befriediget wird, geweiht. Keine Stadt fand sich da, die nicht ihr Schärfflein dazu beigetragen hätte; aber auf der Stufenleiter des Genusses ragen die drei Punkte: Parma, Bologna und Florenz hervor, jede die vorhergehende durch Glanz und Masse der Kunstwerke überbiethend.

PIACENZA.

Die erste Stadt jenseits des Po, Piacenza, bildet gleichsam die äussere Halle des Vorhofes in Tempel der Kunst, als welchen Vorhof ich die Stadt Parma selbst betrachten möchte. Eine grosse weite Stadt ist Piacenza, die einst in ihren Mauern eine nun auf den vierten Theil herabgeschmolzene Bevölkerung

von 100,000 Seelen zählte. Der reiche Adel wohnt in grossartigen mächtigen Pallästen; er lebt aber höchst zurückgezogen, und scheint ein Geisterleben zu führen; denn auf den öden Strassen sieht man alles: Himmel, Luft, Erde und Gras — nur weder Menschen noch Thiere. Unter den Kunstwerken mögen nur angeführt werden: in der Malerei die grossartigen Fresken des Domes, von *Guercino*; in der Architektur die einfache und würdige Façade der Kirche S. Agostino, von *Vignola*, dem Wiederhersteller der antiken Säulenordnungen, und der Baukunst überhaupt; in der bildenden Kunst endlich das Preiswürdigste, was Italien an Gusswerken besitzt: die zwei Reiterstatuen von Bronze, welche die Herzoge Alexander und Ranuccio Farnese darstellen, und auf dem grossen Platze stehen. Sie sind in colossaler Grösse, die Figuren eben so wohl als die Pferde, vortrefflich gezeichnet, ausdrucksvoll und leicht. Das starre Metall hat sich dem Willen des Künstlers gefügt; die Gewänder der Ritter, so wie Schweif und Mähne der Pferde, die sich in schöner stolzer Stellung halten, scheinen vom Winde bewegt: sie stehen den antiken Pfer-

den zu Venedig nahe, und möchten auch jenen, welche den hiesigen Friedensbogen zieren, an Werthe gleich kommen. Die Schwierigkeit des Transportes bewahrte jene Pferde vor der Reise nach Paris, die endlich doch bewerkstelliget worden wäre, wenn der Genius der Menschheit das Schicksal der Welt nicht anders gewendet hätte.

PARMA.

Parma, am Gebirgsflusse gleichen Namens, scheint auf den ersten Anblick keiner Residenzstadt zu gleichen. Dennoch bildet sie einen jener Mittelpunkte der Kunst, die noch jetzt nach Jahrhunderten durch ihre Schätze den Beschauer anziehen. Das Aufblühen der Kunst in Italien ist eng mit dem politischen Zustande der Halbinsel im Mittelalter verbunden. Dadurch, dass das Land in vielfache kleine Herzogthümer zertheilt war, bildeten sich zahlreiche Hofhaltungen, zu deren Prunk und Glanz die Leistungen der schönen Künste, die damals so zu sagen in die Mode kamen, und die Talente der

hiedurch beschäftigten Künstler in Anspruch genommen wurden. Weder stehende Heere, noch eine kostspielige Administration erschöpften die Kassen der Fürsten, welche überdiess durch einen blühenden Handel und Verkehr gefüllt wurden. Unter solchen Umständen gewann der Künstlerstand, trotz der damals herrschenden Tyranney und Willkühr, in der bürgerlichen Gesellschaft Ansehen, Ehre und Vermögen; und aus seinen zahlreichen Mitgliedern hoben sich jene ausgezeichneten Talente hervor, deren Werke wir jetzt noch — aber isolirt, herausgerissen aus ihrem einstigen Zusammenhange mit dem Leben — bewundern. In Parma trat jene Epoche mit der Herrschaft des Hauses Farnese ein, aus deren Zeiten fast alle Denkmale der Kunst herrühren. Damals lebte ein *Correggio*, *Mazzuola*, genannt *Parmigianino*, *Procaccino*, nebst vielen anderen Künstlern in Parma; und eben dahin wurden die Meister der Bologneser Schule, die drei Brüder *Caracci*, *Francia*, etc. bernfen. Der Sammelplatz des Herrlichsten, was die Kunst des Pinsels in Parma aufzuweisen hat, ist die

herzogliche Gallerie. Sie ist nicht gross, besteht blos aus einem Saale und drei Zimmern, und enthält nicht allzuvieler, aber lauter ausgesuchte Gemälde von anerkannter Vortrefflichkeit. Sie wurde zum grössten Theile aus jenen Gemälden gebildet, welche die Franzosen geraubt hatten, und die nachher von Paris zurückkamen. Jene in ganz Italien systematisch vorgenommene Plünderung hat nun wenigstens eine gute Folge. Die Franzosen suchten nämlich überall nur die werthvollsten Kunstsachen in Schlössern, Akademien, Kirchen und Klöstern auf, und schleppten sie fort; nach der Rückkehr wurden jene meist beisammen gehalten, und in eigenen Gallerien aufbewahrt, welche letztere daher eine leicht zu übersehende Auswahl des Vortrefflichsten darbiethen, während man in den älteren Gemäldesammlungen — auch in Deutschland — die Hauptstücke, die man doch allein nur näher betrachten kann, aus einem Wuste minder bedeutender Gegenstände mit Mühe heraus suchen muss. Schade nur, dass so mancher Kunstschatz mitgehen geheissen wurde, welcher das Wiederkommen vergass, weil er den Französi-

schen Plünderungs-Commissären zu sehr gefallen hatte, und nicht in die Pariser Gallerie abgeliefert wurde. In der Gallerie zu Parma befinden sich nebst mehreren werthvollen Bildern von *Spagnoletto*, *Cignani*, *Procaccino*, *Guercino*, den Brüdern *Caracci* (*Lodovico*: Maria wird von den Aposteln ins Grab getragen. *Agostino*: S. Scala. *Annibale*: Kreuzabnehmung), *Tizian* (Kreuztragung), einige wunderschöne *Parmigianino's* (darunter eine herrliche Madonna) und *Fraucia*; ein *Raphael* (Madonna della Scala) aus der ersten Periode, und mehrere der geschätztesten Werke von *Correggio*, dem eigentlichen Kunstpatrone von Parma. Ich nenne hierunter nur die durch Kupferstiche vielfach bekannte *Madonna col S. Girolamo* (Vieler Meinung nach, was die Frische, Lebendigkeit und Wärme des Colorites, so wie die Grazie des Ausdruckes betrifft, mit Ausnahme der *Nacht*, oder vielmehr neben derselben, das beste Bild dieses Künstlers) und seine fast eben so berühmte *Madonna della Scodella*. Ersteres Bild erregte die Bewunderung vieler Kenner in dem Maasse, dass sie deshalb *Correggio* allen Malern, selbst *Raphael*, vorzogen; aus-

serdem die Marter der heil. Placidus und Flavia, eine Krenzabnehmung, und Kreuztragung Christi (Anfang von Correggio). Im Hintergrunde des Saales steht eine Büste I. M. der Erzherzoginn Marie Louise (welche diese Gallerie errichtete, und überhaupt sehr viel für Beförderung der Kunst that) von Canova, von den Parma'schen Offizieren, die sie verfertigen liessen, hier aufgestellt.

Die Stadt bewahrt aber auch noch andere Meisterwerke Correggio's. Hierunter ist vor allem das grosse Kuppelgemälde *al fresco* im Dome zu nennen, das grösste und beste Fresco-Gemälde Correggio's, und überhaupt eines der vortrefflichsten dieser Art. Durch eine Stiege gelangt man bis zur Höhe der Kuppel, wo man das noch äusserst frisch erhaltene Kunstwerk mit vieler Bequemlichkeit, und in der Nähe beschauen kann. Die gerühmten Vorzüge Correggio's — abgesehen von seinem unübertrefflichen Colorit — die Kunst, mit welcher er seine Figuren hervortreten zu lassen weiss, und die höchst glücklichen Verkürzungen, durch die das Gemälde so sehr an Ausdruck und Mannigfaltigkeit gewinnt, sind in diesem Fresco alle vereint

anzutreffen: es stellt die Himmelfahrt Maria's, umgeben von einem Chor von Engeln, vor. Correggio arbeitete daran mehrere Jahre seines allzukurzen Lebens, und erhielt dafür die für jene Zeit ungemeine Summe von 1100 Gold-Dukaten. In den vier Ecken sind von demselben Meister die vier Schutzpatrone Parma's, die heil. Thomas, Hilarins, Bernhard, und Johannes der Täufer, in Chiaroscuro dargestellt. Eben so befinden sich von ihm unter den Bögen der Kuppelwölbung die berühmten grandiosen Engel in Chiaroscuro, in welcher Gattung der Malerei Correggio einstimmig für den ersten Meister gehalten wird. Seine hauptsächlichsten Leistungen in diesem Fache bestehen in den eben genannten Figuren, und in der durchaus in Chiaroscuro gehaltenen Ausmalung des Zimmers der Aebtissin in dem Kloster S. Lodovico. Dieses Zimmer ist noch erhalten; auf dem grossen Kamin-gemälde ist ein Jagdzug der Diana dargestellt, und der Fries des Zimmers ist mit sogenannten *puttini* (Amoretten) angefüllt.

In dem herzoglichen Gartenpallaste finden sich einige herrliche Fresken von ausnehmen-

der Lebhaftigkeit und Grazie, welche die Farnesen durch die Brüder *Annibale* und *Agostino Caracci* malen liessen. Eines darunter stellt die berühmte Conception des *Annibale Caracci*, die himmlische, die irdische, und die feile Liebe dar.

In einem grossen Saale ist eine Scene aus Armidens Zaubergarten lockend ausgeführt. Viele andere Gemächer waren durch die kunstliebenden Herzoge aus dem Hause Farnese auf ähnliche Weise ausgeziert, welche jedoch ein Herzog auf der darauf folgenden Spanischen Dynastie übertünchen liess — weil die dargestellten Gegenstände vor seinen strengen Augen keine Gnade fanden, und er in eben jene Gemächer seine Töchter einlogiren wollte.

Die gegenwärtigen Appartemens der Herzogin in ihrer städtischen Residenz sind in vieler Hinsicht höchst interessant; auch durch neuere Kunstwerke, worunter mehrere Andenken aus Paris, z. B. ein *Forbin*, ein herrliches Kosakenstück von *Fernet*, bemerkenswerth. Darunter befindet sich auch eine meisterhaft gearbeitete Büste des Generals Grafen v. Neipperg, die vor kurzem von dem flo-

rentinischen Bildhauer *Bartolini* aus carrarischem Marmor verfertigt wurde; der Graf ist im Husarencostüm dargestellt, und bewahrt viele Aehnlichkeit.

Von grossem Interesse ist es, das Atelier des Directors der Herzoglichen Gallerie, *Toschi*, eines der grössten jetzt lebenden Kupferstecher, zu besuchen. Man sieht daselbst die ersten Abdrücke, und zum Theile die Original-Zeichnungen seiner in der Kunstwelt sehr bekannten Werke, worunter der Einzug Heinrichs IV in Paris, nach Gérard, und der *Spasimo della Sicilia* (eine Kreuztragung Christi von Raphael) die berühmtesten — letzteres ist auch das neueste — sind.

In dem herzoglichen Pallaste befindet sich auch eine Sammlung von Alterthümern und antiken Kunstwerken, die alle einheimischen Ursprungs sind. Es wurden nämlich vor nicht langer Zeit am Abhange des Appennins, seitwärts zwischen Piacenza und Parma, Spuren von der in den Römerzeiten ansehnlichen Stadt *Velleja* aufgefunden, welche im dritten oder vierten Jahrhundert, man weiss nicht wie, wahrscheinlich durch einen Bergsturz, zu Grunde gegangen ist. Die von der Herzoginn veranstal-

teten Ausgrabungen förderten die Gegenstände zu Tage, die hier zu einem Museum vereinigt sind. Es befindet sich hierunter die vielbesprochene Hadrianische Gesetztafel, eines der merkwürdigsten und wohlerhaltensten auf Kupfer eingegrabenen antiken Schriftdenkmale. Unter den antiken Kunstdenkmälern von Bronze ist zu nennen: ein betrunkenener Herkules, ein Bachus, Faun, Mars, Gladiator, Apollo, eine Vesta und Abundantia, Juno, Victoria, der Kopf eines ägyptischen Sklaven, eine Mosaikarbeit aus den Zeiten des Ursprunges dieser Kunst, ein Stück Fresco aus den Römerzeiten, eine grosse Lampe, endlich eine von Canova sehr gelobte Agrippina aus Marmor — letztere stehet in der herzoglichen Gallerie — eben so ein antiker Herkules aus Nero's Garten von ägyptischem Basalt; dann ein Bachus mit einem Fanne.

In der am reichsten verzierten Kirche S. Giovanni Evangelista ist die Kuppel von Correggio gemalt; auch sind darin mehrere Fresken nach seinen Cartons von seinem Schüler *Rondani* ausgeführt. Unter den Gemälden zeichnet sich vorzüglich eine Madonna mit dem Kinde

von *Francesco Francia*, dann eine heil. Lucia aus.

Als ein grandioses Denkmahl vergangener Pracht und Herrlichkeit muss das Farnesische Theater, ohne allen Vergleich das grösste in ganz Europa, erwähnt werden. Bekanntlich danken die grossen Schauspiele, und insbesondere die Opern, ihr Entstehen den Höfen der italienischen Fürsten, wo sie bei ausserordentlichen Gelegenheiten und Hoffesten mit übermässiger Pracht aufgeführt wurden. Die glänzendsten Feste dieser Art fanden auf dem oben genannten Theater statt, und sind eben dieselben, welche von den Literarhistorikern jener Zeit, Tiraboschi, Battigli, Notari, etc. auf das höchste gepriesen werden. Es wurde im Jahre 1618 unter Ranuccio I. Farnese von dem Architekten *Aleotti* gebaut, und 10 Jahre darauf bei der Vermählung seines Sohnes, des Herzogs Eduard, mit Margarethe von Toscana, eröffnet. In einem etwas verlängerten Halbkreise angelegt, bestehet es aus dem Parterre, an dessen Seiten sich 14 amphitheatralische Stufen erheben, auf welchen wieder zwei Reihen gigantischer Logen (die erste in dorischer, die zweite in joni-

scher Ordnung) ruhen, wovon jede Reihe 17 Logen enthält; an das Parterre schliesst sich die Bühne in ungeheurer Breite, Tiefe, und Höhe an. Das Theater ist 262 Fuss lang, $9\frac{1}{4}$ breit, und 68 hoch; es fasste *neuntausend* Zuschauer. Das grösste Theater in Paris fasst deren nicht mehr als 1800; die beiden Hauptbühnen Italiens, die Scala in Mailand und S. Carlo in Neapel, enthalten bei dem vollsten Gedränge an 4000 Menschen. Nunmehr liegt das Theater halb in Ruinen; die Herzogin hat jedoch eine jährliche Summe angewiesen, um dessen gänzlichem Verfall vorzubeugen. Trotz der ungeheuren Grösse soll es dennoch höchst akustisch gebaut, und jeder Laut in dem ganzen Umfange desselben vernehmlich gewesen seyn.

Das neue von der Herzogin erbaute Theater ist eines der schönsten, bequemsten von ganz Italien, und fast ohne Zweifel das zierlichste und geschmackvollste.

BOLOGNA.

Bologna, *la dotta* genannt, einst der Mittelpunkt der europäischen Gelehrsamkeit, und der Wohnsitz vieler berühmter, vormahls auch sehr reicher Adelsgeschlechter, die Stadt welche stets ein Asyl der Künste gewesen, und eine der vorzüglichsten Malerschulen gebildet hat, biethet so viele herrliche Denkmale ihres früheren, selbst im Drange des politischen Wirren noch nicht ganz erloschenen Strebens dar, dass sie als einer der Hauptpunkte auf der Pilgerfarth des Kunstfreundes in Italien gelten darf. Es ist eine Stadt von Kirchen und Pallästen, deren sie verhältnissmässig vielleicht mehr enthält als irgend eine Stadt in Europa. In meiner *Guida* waren ihrer 104 mit Angabe der Baumeister und der besitzenden Familien, worunter viele mit europäischen Nahmen, aufgezählt; aber auch die Häuser haben ein stattliches pallastähnliches Aussehen, da die ganze Stadt mit Arcaden durchzogen ist, nach Art unserer *Lauben*; doch mit dem Unterschiede,

dass die Gewölbe hoch und leicht sich emporheben, und statt auf schwerfälligen Pfeilern, auf schlanken Marmorsäulen von dorischer, jonischer und korinthischer Ordnung ruhen. Der Pallast des Fürsten *Baciocchi* (des Schwagers Napoleons) ist mit einer kunstreichen grossartigen Treppe aus weissem Marmor von Michelangelo geziert, welche einen Raum einnimmt, worin ein Haus stehen könnte. Die Piazza maggiore ist von 4 colossalen Pallästen eingeschlossen; darunter der *Palazzo pubblico*, wo der Legat residirt, und jener *della Municipalità*, welcher erbaut wurde zum Gefängnisse des Königs *Enzio*, Kaiser Friederich II unehelichen Sohnes, der 1249 bei einer unglücklichen Schlacht in die Hände der Bologneser fiel, und von diesen bis an seinen Tod (1272), durch 23 Jahre, gefangen gehalten wurde. Auf diesem Platze steht der berühmte Springbrunnen *del Gigante* mit einer bronzenen Statue des Neptun mit dem Dreizack in kräftig gebietender Gestalt, umgeben von Nymphen, welche auf Delphinen sitzen. *Johann von Bologna*, einer der tüchtigsten Bildner in Erz und Marmor, ist der Meister hievon, und

wurde wahrscheinlich wegen dieses bedeutenden Werkes nach dieser Stadt benannt, da er von Geburt ein Belgier war.

In der Mitte der Stadt an einem kleinen Platze erheben sich die beiden etwas schiefen Thürme *Asinelli* und *Garisenda*; ihren Namen haben sie von den Familien die sie erbauten. In den Zeiten des Mittelalters war in den grösseren italienischen Städten, besonders dort wo ein Municipalregiment herrschte, jedes Familienhaupt ein Dynast, und sein Pallast eine Festung, wo er Belagerungen aushielt, Ausfälle machte, und vor den Nachstellungen seiner Feinde sicher war. Hiezu gehörten nun auch Thürme, die überhaupt sehr in Mode kamen, so dass z. B. in Pavia, desshalb *turrigera* genannt, fast jedes Haus einen Thurm hatte, und man deren daselbst zu einer Zeit nicht weniger als 525 zählte. Beide Thürme sind in viereckiger ganz glatter Gestalt erbaut, in den Jahren 1109 und 1110. Der *Garisenda*, auch *la Mozza* genannt, weil er zum Theile abgetragen ist, von etwas stärkerem Durchmesser, hat gegenwärtig bloss noch eine Höhe von 130 Fuss, und hängt 8 Fuss über; der *Asinelli* erhebt sich

schlank in unveränderter sehr geringer Breite bis zur Höhe von 275 Fuss, und neigt sich $3 \frac{1}{2}$ Fuss. Diese Inclination der beiden Thürme soll den gründlichsten Nachforschungen zufolge allmählich durch Nachgeben des weichen Grundes entstanden, und nicht, wie man früher glaubte, absichtlich angebracht worden seyn. Da sie zum Theile gegen einander geneigt sind, so gewinnen sie von einem gewissen Standpuncte aus das Ansehen, als ob sie sich wie Scheren durchschnitten. Von dem Asinelli geniesst man eine herrliche Aussicht auf die zu Füssen liegende Stadt und deren Umgebung. Erstere hat die Gestalt eines unregelmässigen Fünfeckes, und sieht wie ein Spinnennetz aus, in welchem sich die Hauptfläden, die Strassen, von dem Mittelpunkte aus grade nach allen Endwinkeln ziehen.

Unter den Kirchen erwähne ich zuerst jener des heil. *Petronius*, des Schutzheiligen und ersten Bischofs von Bologna, nicht sowohl wegen dem was sie ist, als was sie hätte werden sollen, da sie ihrer Anlage nach, wäre sie ausgebaut worden, den Mailänder Dom und die Peterskirche an Grösse über-

troffen hätte. In ihr wurde Carl V durch Pabst Clemens VII zum Kaiser gekrönt. Die Domkirche, *S. Pietro*, imponirt nicht durch ihre Grösse, zeichnet sich aber durch höchst geschmackvolle innere Anordnung aus. Einen glänzenden Effect bringt die in den edelsten Formen gehaltene architecktonische Verzierung von carrarischem Marmor mit Gold hervor, die zu dem Werthvollsten gehört, was das kunstreiche Italien in dieser Beziehung aufzuweisen vermag. In einem Gemälde von *Lodovico Caracci* in der anstossenden *Camera del Capitolo* ist die sonderbare Idee ausgeführt, wie Petrus, der Apostelfürst, im Fischerkleide vor Maria niederknielt, und ihr offiziell in Nahmen des ganzen *Collegio Apostolico* die Condolenzhuldigung wegen des Todes des Erlösers darbringt. Abgesehen von der Idee, ein treffliches Gemälde übrigens. In der *Cappella maggiore* dieser Kirche befindet sich ein Lunetten-Stück, Maria Verkündigung darstellend, von dem eben genannten Gründer der bologneser Schule. Als das Gemälde fertig war, gewahrte der Meister mit Schrecken, dass der Engel einen steifen gelähmten Fuss habe. Solche Schmach wollte er nicht auf

sich lasten lassen; er bat die Municipalität, auf seine eigene Kosten das Gerüst wieder aufstellen zu dürfen, um jenen Fuss zu verbessern. Allein es wurde ihm nicht gestattet; und die Verweigerung dieser Bitte kränkte ihn dermassen, dass er aus Kummer darüber in wenigen Tagen starb.

Unter den zahlreichen Denkmälern in der Kirche *di S. Domenico* ist das berühmteste das Grabmal dieses Heiligen selbst, der hier 1221 starb. Verschiedene Künstler arbeiteten daran, insbesondere *Nicola Pisano*, das Haupt einer neuen Bildhauerschule in Italien, und *Nicolò di Bologna*, welcher sich durch die Bildwerke des Sarges so berühmt machte, dass er darnach *Nicolò dell'Arca* genannt wurde. Die Statue des knieenden Engels an der linken Seite des Altars ist eine Jugendarbeit *Michelangelo's* von ausnehmender Lieblichkeit. In dieser Kirche ist König *Enzio* bestattet, welchem die Bologneser, nachdem sie ihn bis an seinen Tod gefangen hielten, ein prächtiges Grabmal setzten. Diese Kirche steht gewissermassen unter Oesterreichischem Schutze, und an ihren Wänden verkündigen weitläufige Inschriften den Besuch Kaiser Jo-

seph II und des verstorbenen Monarchen Franz I.

Als eine der ältesten Kirchen stellt sich jene di *S. Stefano* dar, die eigentlich ein Aggregat von sechs mit einander verbundenen Kirchen ist.

Bologna nimmt in der Kunstgeschichte einen hohen Platz ein durch die vortreffliche Malerschule, die sich daselbst bildete. Die drei *Caracci* waren ihre Gründer; *Domenichino* (sein eigentlicher Name ist *Zampieri*), *Guido Reni*, und *Guercino da Cento* die berühmtesten daraus hervorgegangenen Meister. Ihre bedeutendsten Werke sind in der dortigen Gallerie vereinigt, die in wenigen Sälen einen ungemeinen Reichthum an Kunstschätzen zusammen fasst. Man gewahrt hier vortreffliche Bilder von Malern, deren Namen man nicht einmal auswärts kennt. Um sich einen Begriff zu machen von der einst hier herrschenden Kunstthätigkeit und den hoch im Range stehenden Leistungen der hiesigen Malerschule, ist es schlechterdings nothwendig, diese Gallerie besucht zu haben; denn von den besseren Werken der bologneser Künstler sind, mit Ausnahme *Guercino's*,

nur wenige in die Fremde gewandert. Bewunderung verdienen die Madonnenbilder des *Francesco Francia*, eines Zeitgenossen *Raphaels*, der von letzterem sehr geschätzt wurde, und ein eben so guter Maler, als Goldschmied (sein eigentliches Handwerk) Kupferstecher, Bildhauer und Baumeister war; ein Umstand, der sich zum Theile bei mehreren der hiesigen Künstler wiederholte. *Domenichino* und *Guido Reni* erscheinen hier als Sterne erster Grösse am Kunsthimmel, deren Licht nicht minder hell auf uns herabstrahlt, als jenes der grössten Meister aus Rom, Florenz, Venedig und Parma. Unter die ausgezeichnetesten Gemälde der Gallerie gehören: 1) der Kindermord; 2) ein Leichnam Christi mit dem heil. Carl Borromeo und den vier Schutzheiligen Bologna's, Petronio, Procolo, Domenico und Francesco; zwei grosse Altargemälde von *Guido Reni*; 3) die Mysterien des Rosenkranzes, und 4) das Märtyrthum der heil. Agnes von *Domenichino*; 5) die Verkündigung von *Annibale Caracci*; 6) die Himmelfahrt Christi, und 7) das Abendmahl des heil. Hieronymus von *Agostino Caracci*; 8) Christus und Matthäus von *Lodovico Caracci*; 9) der

heil. Bruno von *Guercino*. Nachdem ich noch eine wunderschöne Madonna von *Perugino*, dem Meister Raphaels, und einen heil. Johannes als Jüngling in der Wüste von *Giulio Romano* nach Raphael, lange für ein Werk des letzteren gehalten, erwähnt habe, muss ich der Krone von Bologna's Kunstschatzen, der weltberühmten heil. Cæcilia von *Raphael* gedenken. Wer vermöchte nach der treffenden Schilderung Göthe's über dieses Bild, das mehr der himmlischen als der irdischen Malerei angehört, und uns mit aller Kraft der Sinne einen Zustand vorführt, der nur durch Vernunft und Glauben erkennbar ist, noch etwas anderes sagen als: *komme und siehe!* denn der tiefe unverlöschliche Eindruck lässt sich weder beschreiben, noch auseinander setzen. Vor diesem Bilde, dem einzigen das er von Raphael sah, war es, dass Correggio im Gefühle seiner künstlerischen Kraft ausrief: *Anch'io sono pittore!* ein Ausspruch, den mit Recht und Grund nur Correggio thun konnte. Dass übrigens dieses vollendete Werk des unerreichbaren Meisters, das seit seiner Entstehung in Bologna geblie-

ben ~~war~~ (1), eben so wie die andern erwähnten Bilder, zur Zeit der Fränkischen Zwingherrschaft nach dem neuen Babel wandern musste, bedarf kaum der Erwähnung; und erst seit der Rückkunft sind diese Gemälde, die früher in Kirchen zerstreut waren, in der Gallerie vereinigt.

Noch giebt es in oder vielmehr bei Bologna zwei besondere Merkwürdigkeiten. Es ist dieses der Friedhof, und die Wallfahrtskirche *La Madonna di S. Luca*. Der Friedhof ist nebst dem von Pisa der berühmteste — und der am zweckmässigsten angelegte *in der Welt*. Er besteht aus vier grossen Feldern, auf welchen abgesondert die Männer, Frauen, Knaben und Mädchen bestattet werden. Zwischen jenen Feldern, an der ganzen Umfangsmauer, ja an einer Seite in dreifachen Parallelen neben einander, laufen bedeckte Boggänge, in deren Mauern verdeckte Fächer

(1) Durch diese in Bologna allgemein bekannte Thatsache hebt sich der Zweifel des *Convers. Lex.* (S. den Art. *Correggio*) über die historische Richtigkeit jenes berühmten Ausrufes von selbst.

und Abtheilungen angebracht sind. Diese sind von verschiedener Tiefe, für Särge von Kindern und Erwachsenen, eingerichtet. Wer einem der Seinigen einen abgesonderten Ruheort, wo der Leichnam leicht zu finden ist, verschaffen will, der kauft so ein Fach, lässt den Sarg einmauern, und von aussen den Namen des Verstorbenen darauf malen. Weiter kommen die Gräfte für ganze Familien, in der Wand, oder unter dem Fussboden. Oft sind jene Fächer nur der vorläufige Aufbewahrungsort für die früher verstorbenen Glieder einer Familie, welche dann alle dort herausgenommen, und in einer Gruft versammelt werden. Dann tritt man in die Boggänge, welche für die Monumente bestimmt sind, die wieder nur in anständigen Kunstformen, und nur von Stein — sie sind fast durchgehends von Marmor — seyn dürfen. Treffliche Kunstwerke der ersten Bildhauer sind daselbst wie in einer Gallerie aufgestellt. Eine besondere Abtheilung enthält das *Pantheon Bologna's*, gebildet aus den auf Kosten der Gemeinde hergestellten Grabmälern der berühmten und gelehrten Männer jener Stadt, welche seit dem Beginne des laufenden Jahr-

hundreds verstorben sind. Es wird darauf gesehen, dass jede Kunst und Wissenschaft ihren Repräsentanten habe. Ueberhaupt ist zu bemerken, dass dieser Friedhof ein wahres Grabmal des Jahrhunderts ist, denn er wurde am ersten Tage desselben eröffnet. An den Ecken endlich sind besondere Grabkapellen, den berühmtesten Geschlechtern der an altem Adel reichen Stadt gehörig, in denen sich zugleich ihre Gräfte befinden. Das Ganze gewährt ein freundliches, heiteres Bild, und sieht eher einer wohlgeordneten Kunstgalerie in einem Garten, als einem Begräbnissplatze ähnlich. Aber auch rücksichtlich derjenigen, die in den offenen Grabfeldern bestattet sind, ist dafür gesorgt, dass nach der längsten Zeit jedes einzelne Individuum wieder aufgefunden werden kann. Jedem Leichname wird nämlich eine bleyerne Medaille, mit einer Nummer versehen, beigelegt; unter derselben Nummer ist im Todtenregister der Name des Verstorbenen eingetragen.

Auf der ersten Hügelkuppe der Appenninen, die sich gleich hinter der Stadt zu erheben beginnen, steht die Kirche *della Madonna di S. Luca*, also genannt, weil sich

darin das berühmte alte Wunderbild der Mutter Gottes, das der Evangelist Lucas gemalt haben soll, befindet. Das merkwürdigste dabei ist, dass sich von der Stadt bis zu der, eine gute Stunde und mehr (3 Miglien) von derselben entfernten Kirche, längs der Anhöhe hinauf, ein bedeckter Gang von 644 Bogen, wahrscheinlich der längste aller Bogengänge, zieht; so dass man nicht einen Augenblick unter offenem Himmel bleibt, aber dennoch sich der entzückenden Aussicht auf die weite Landschaft erfreuen kann, indem nur von der einen Seite eine Mauer hinläuft, von der anderen aber die offenen Bogen sich auf Pfeiler stützen. Dieser Weg ist an einer Stelle quer über die Landstrasse geführt, die unter ihm durchgeht. Er verdankt seine Entstehung dem Gemeingeiste der Bewohner. Jede Corporation, jeder Verein baute einige Bögen — sogar die blinden Bettelmusikanten bauten einen — bis im Verlauf der Zeit das Riesenwerk, eine chinesische Mauer *en Miniature*, zu Stande kam. Ein prachtvoller, auf Säulen gestützter Seitengang bringt diese Bogenreihe mit dem

oberwähnten, nicht allzufern liegenden Gottesacker in Verbindung.

FLORENZ.

Wie Italien noch immer Europa, gegenüber, der vorzugsweise Sitz der schönen Künste ist, so bildet wieder *Florenz* in Italien den Sammelplatz alter Kunstwerke; was Gemälde betrifft, ist es der reichste Ort der Welt, und weder das ewige Rom, noch eine andere Stadt vermag sich mit ihm zu messen.

Aber auch durch seine Werke der Bildhauerey und Bankunst wetteifert es mit Rom; jede andere Stadt — etwa Venedig mit seinen grossartigen Bauwerken ausgenommen — weit hinter sich zurücklassend. In der Kirche *S. Lorenzo* befindet sich die prachtvolle *Capella de' Principi*, welche ganz mit den kostbarsten Marmorarten bekleidet ist, und die Grabmäler der Grossherzoge aus dem Hause *Medici*, dem Florenz seinen Glanz und seine Bedeutung verdankt, enthält. In jenen Zeiten wo *Europa* noch in Finsterniss und Barbarey versunken lag, blühten hier unter dem Schutze

der *Mediceer* die schönen Künste; und die Schätze des Alterthums wurden hier gesammelt, als noch kein anderes gleichzeitiges Volk Sinn für die edelsten Bestrebungen des Geistes hatte. In der Kirche *Santa Maria Novella* stehen die Grabmäler berühmter Künstler; in jener von *Santa Croce* und der *Annunziata* prangen die Denkmäler der grossen Geister, welche Florenz und Italien verherrlichten: *Macchiavelli*, *Michelangelo Buonarroti*, *Galilei*, *Dante*, *Alfieri*, *ec.* Bey der Kirche *S. Lorenzo* befindet sich auch die im edelsten Styl von *Michelangelo* erbaute Kapelle, deren innere Ausschmückung in herrlichen Statuen und Bildwerken bestehend, ebenfalls von jenem grössten Baukünstler und Bildhauer neuerer Zeit herrührt. Sie führt deshalb auch den Namen ihres Architekten. Vortreffliche Kunstwerke stehen in Florenz offen auf den Plätzen zur Schau. Ausgezeichnet ist in dieser Hinsicht die *Loggia dei Lanzi*, eine offene Halle, einen Bogen tief, und drey Bogen breit. Darin sieht man die bronzene Statue des *Perseus* von *Benvenuto Cellini*, wovon er in seinen Denkwürdigkeiten ausführlich spricht: es ist dieses eines der bedeu-

tendsten vorhandenen Meisterwerke der bildenden Kunst. Würdig ihm zur Seite steht eine Marmorgruppe, den Raub der Sabinerinnen darstellend, von *Johann von Bologna*, welche besonders hinsichtlich der Composition für unübertrefflich gehalten wird. Ferner steht daselbst eine Judith mit dem Haupt des Holofernes von einem dritten berühmten Bildner, *Donatello*, in Erz gegossen. Der *Loggia* gegenüber ist der alte Pallast des Grossherzogs, von welchem der gigantische David aus weissem Marmor, von *Michelangelo*, und ihm zur Seite Hercules mit dem Riesen *Cacus* von *Donatello* stehet. Die ganz mit Marmor bunt verkleidete Domkirche, *Santa Maria del Fiore*, ist mit einer grossen, kühn gebauten Kuppel von *Brunellesco* geziert, welche dem *Michelangelo* bey dem Plan der Peterskuppel zum Vorbilde diente. Vor dem Dome steht das alte Baptisterium, dessen berühmte Thüren, von *Ghiberti* in Bronze gegossen, an Geschmack, Leichtigkeit und Feinheit ein noch immer unerreichtes Vorbild sind. *Michelangelo* sagte von ihnen, dass sie würdig wären, die Thore des Paradieses zu seyn. — Den Hauptschatz von

Kunstwerken enthalten aber die beyden grossherzoglichen Gallerien, die durch ihren Werth und Reichthum die ersten in der Welt sind. In jener, nächst dem alten grossherzoglichen Pallast (*Galleria pubblica*), befindet sich eine vollständige Sammlung von Gemälden aus allen Zeiten und Schulen; zahlreiche antike Bildwerke, darunter die Reihe der Originalbüsten sämtlicher römischen Kaiser von *Augustus* bis in das vierte Jahrhundert herab; ein reiches Antikenkabinet, ein Münz- und Gemmenkabinet, eine Sammlung von Kunstwerken aus Gold und Edelsteinen der bekannten Florentiner Schule von *Benvenuto Cellini*, seinen Zeitgenossen und Nachfolgern. Die reichsten Schätze sind in einem achteckigen Saale aufgestellt, die *Tribune* genannt. In der Mitte steht das Meisterwerk, das versinnlichte Ideal der Kunst und Schönheit, die *Mediceische Venus* von dem atheniensischen Bildhauer *Apollodorus*; neben ihr vier andere der berühmtesten griechisch-antiken Statuen, der *Apollino*, der Schleifer, der Ringer, und der tanzende Faun. Der fehlende Kopf der letztern wurde von *Michelangelo* mit hoher Meisterschaft hinzugefügt. An den Wänden pran-

gen ohngefähr 40 der ausgesuchtesten Gemälde von den berühmtesten italienischen und deutschen Meistern; darunter fünf von *Raphael*, nämlich zwey *Madonnen* (die *Madonna del Pozzo*, und die *Madonna dell' Uccellino*) das Bildniss seiner Geliebten, die *Fornarina* genannt, ein heil. Johannes in der Wüste und zwey Porträts. Ausserdem befinden sich hier die vielbesprochene Sibylle von *Guercino*, eine *Madonna* von *Michelangelo*, die berühmte *Venus* von *Tizian*, eine dem *Raphael* an Werth gleich geschätzte *Madonna* von *Andrea del Sarto*, ein *Luini*, ein *Albrecht Dürer*, ein *Lucas* von *Leyden* (als die beyden Repräsentanten der deutschen und niederländischen Schule), ein *Rubens*, mehrere *Correggio's*, ein *Mantegna*, u. s. w. Von anderen, ausser den früher angegebenen antiken Kunstwerken, die in dieser Gallerie befindlich sind, nenne ich nur die berühmte *Niobe* mit ihren neuen sterbenden Kindern, den *Hermaphroditen*, und die *Mediceische Vase*, die grösste und kunstreichste der aus der griechischen Vorzeit erhaltenen Vasen, die auch noch von keinem neueren Werke erreicht worden ist. Ohne über die andern Kunstwerke ausführlicher zu

sprechen, bemerke ich bloss noch zwei andere Gemälde *Raphaels*, sein eigenes Portrait, und eine kleine *Venus* welche dort zu sehen sind. Auch von der berühmten Gruppe des *Laocoon*, die sich in Rom befindet, ist hier eine von *Bandinelli* verfertigte Copie in carrarischem Marmor, ganz in denselben Dimensionen, wie das Original, von welchem sie kaum zu unterscheiden seyn soll. Bekannt sind die kostbaren Werke des sogenannten Florentiner Mosaik, welche ganz aus harten Steinen zusammengesetzt wird. Von dieser Mosaik sind in der Gallerie ebenfalls vier runde Tischplatten von bedeutendem Durchmesser vorhanden, bey welchen man in Zweifel bleibt, ob man mehr die geschmackvolle Zeichnung, die, von dem Mittelpunkte ausgehend, in harmonischer Vertheilung Blumen, Früchte, Vögel, Schmetterlinge, Insekten und Arabesken darstellt, und der bunten Tafel das Gepräge kunstreicher Einheit verleiht, — bewundern soll, oder das kostbare Material, aus den seltensten Edel- und Halbedelsteinen von besonderer Grösse bestehend. An der einen dieser Tischplatten sollen die berühmtesten Künstler zwanzig Jahre gearbeitet, und von

Cosmus II von Medici vierzig tausend Dukaten dafür erhalten haben, das Material unge-rechnet, das vielleicht eben soviel kostete.

Wir kommen nun zu dem Pallast *Pitti*, welcher auf der linken Seite des *Arno* auf einer Anhöhe liegt. Ein florentinischer Edelmann, *Pitti*, baute ihn, und verwendete sein ganzes Vermögen daran, ohne ihn vollenden zu können. Es kauften ihn die Mediceer, und jetzt erst wird der letzte Seitenflügel ausgeführt. Er ist ganz aus gehauenen Quadern erbaut, und besteht, das Erdgeschoss mitbe-griffen, aus drei Stockwerken, wovon auf der Rückseite das erste in dorischer, das zweite in jonischer, und das dritte in korinthischer Ordnung prangt. Darin befindet sich die zweite grossherzogliche Bildergallerie. Sie ist nicht so zahlreich, als die vorhergenannte, aber an innerem Werthe und Reichthum die erste in der Welt. In neuen Sälen und drei Zimmern sind die grössten Schätze der Maler-kunst, die je zu einem Ganzen vereinigt wurden, aufgestellt. Selbst von den berühmtesten Meistern sind nur die vortrefflichsten Werke ausgewählt; und man kann behaupten, dass eine Gallerie, die auch nur einige der

dortigen Gemälde aufzuweisen hätte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde. Es ist unmöglich dabey ins Einzelne zu gehen, und es genüge zu bemerken, dass sich daselbst nicht weniger als dreizehn der herrlichsten Bilder von *Raphael* vorfinden; darunter die wegen ihrer Composition und ungemein fleissigen Ausführung berühmte *Vision Ezechiels*, und vier Madonnen, wovon keine der andern im mindesten gleicht, jede aber als vollendet gilt: die *Madonna del Trono*, die *Madonna Impannata*, die durch unzählige Kupferstiche bekannte *Madonna della Sedia*, und endlich die *Madonna del Granduca*, also genannt, weil sie der Grossherzog stets um sich haben will, und sie mit sich nimmt, wenn er auf Reisen gehet. Bekanntlich existiren an keinem andern Orte so viele als acht anerkannte Oehlgemälde von *Raphael*, als in Florenz (nämlich 21): hier kann man also diesen Malerfürsten gehörig würdigen lernen. Man kann von ihm sagen, dass er seinen Pinsel in himmlische Farben tauchte; betrachtet man die einzelnen Theile der Malerey, und zerlegt man seine Bilder, so ist nichts, Zeichnung, Erfindung, Colorit, ec.,

worin einzelne Meister es ihm nicht gleich, oder zuvor gethan hätten; aber der Ausdruck des Ganzen, der Geist, der in seinen Bildern athmet, das überirdische Gepräge, ist ihm allein und ausschliessend eigen. — Die höchste Vollendung, die innige Verschmelzung des göttlich und menschlich Schönen, des Jungfräulichen und Mütterlichen hat er in seinen Madonnen erreicht. Wenn man bey Betrachtung der schönen Madonnen anderer Meister sich des Wunsches oft nicht erwehren kann, einer solchen Gestalt im Leben zu begegnen; so athmen die Raphaelischen himmlische Anmuth und Würde, und man fühlt sich unwillkührlich zu dem ausschliessenden Gefühle der Verehrung gegen die Gottesgebährerin hingezogen. —

In der zweiten Abtheilung des Pallastes *Pitti* befindet sich die Wohnung des Grossherzogs; eine Reihe von Sälen und Gemächern, die an geschmackvoller Anordnung und künstlerischer Ausstattung alle fürstlichen Wohnungen der Halbinsel übertrifft. Am Ende der Gemächer steht in einem Rondell in der Mitte die sogenannte *Venere italica* von *Canova*, aus carrarischem Marmor. Wer

die Mediceische Venus nicht sah, der muss glauben, hier das Lieblichste zu erblicken, was menschliche Kunst zu schaffen vermag; doch auch neben jener muss ihr die volle Anerkennung als einem der vollendetesten Bildwerke unserer Zeit zu Theil werden. Grazie, Schamhaftigkeit, und jungfräuliche Unschuld sprechen aus den edlen Zügen dieses Gesichtes, welchem Character die Stellung der Figur vollkommen entspricht.

PISA.

Von *Florenz* springen wir sogleich nach *Pisa*; eine Stadt in anmuthiger Gegend, unweit des Meeres am Abfalle der Appenninen gelegen, welche einst einen Theil Italiens beherrschte, die grössten Flotten zählte, und sich mit *Genua* und *Venedig* im Kampfe messen konnte. Damals hatte sie 150,000 Einwohner; jetzt sind deren nur noch 19,000 vorhanden. Die Stadt ist berühmt wegen den warmen Bädern in der Nähe, ins besondere aber wegen des milden und gesunden Clima's, welches im Winter eine grosse Anzahl

Fremder hieher zieht. Sie wird vom Flusse Arno, der unweit von hier sich ins Meer ergiesst, in zwei Hälften getheilt; an beyden Seiten des Flusses ist längs des Quai's eine prachtvolle Strasse, *Lungarno* genannt, welche zu den schönsten Europa's gehören mag. Die Stadt sieht freundlich und reiner aus als sonst die italienischen Städte — ist aber menschenleer. Die Mauern der Stadt bilden ein grosses Viereck, in dessen einem Winkel die Merkwürdigkeiten vereint sind, welche *Pisa* in künstlerischer Hinsicht auszeichnen. Darunter ist der Dom, der hängende Thurm, die Taufkapelle, und der Friedhof (*il Campo santo*) genannt. — Der Dom, ganz von carrarischem Marmor erbaut, hat eine mit 58 Säulen geschmückte Façade, deren Hauptthor, aus Erz gegossen, dem *Johann von Bologna* zugeschrieben wird. Dies Gebäude stammt noch aus der Zeit Pisanischer Herrlichkeit, und ist in byzantinisch-italienischem Style gebaut. Auf der einen Seite gewahrt man neben der Kirche das freystehende Baptisterium, worin sich sechs Stücke parischen Marmors mit altgriechischer und egyptischer Sculptur befinden. Auch ist daselbst ein be-

rühmtes Echo zu vernehmen. An der anderen Seite des Domes ist der gleichfalls freystehende und runde hängende Thurm, ein Prachtgebäude aus carrarischem Marmor. *Wilhelm* von Inspruck, ein Deutscher, führte diese sonderbare Idee aus. Der Thurm sollte noch schiefer werden, und in der That zeigt sich die grösste Neigung an den vier ersten Stockwerken; allein *Wilhelm's* Nachfolger suchte in den oberen Etagen allmählig wieder der Basis näher zu kommen. Der Thurm hat von aussen sieben übereinander stehende Säulengallerien mit 207 Säulen; 293 $\frac{1}{2}$ Stufen führen bis zu der Plattform, welche 220 Fuss über den Boden erhoben ist. Die Neigung beträg 13 Fuss, und ist so auffallend, dass man von einem gewissen Standpunkte aus wirklich glaubt, der Thurm müsse umstürzen. Die darin befindlichen sieben Glocken sind nach der chromatischen Tonleiter gestimmt.

Der *Campo santo* geniesst seit dem Mittelalter einer hohen Berühmtheit. Er besteht aus einem länglich viereckigen Platze, welcher ringsum mit einem gothischen Porticus umgeben ist. Als die Flotten der Pisaner die Kreuzfahrer in das gelobte Land überführten,

brachten sie von Jerusalem die heilige Erde aus den Umgebungen des Grabes Christi mit, und bedeckten mit solcher jenen Begräbnissplatz. Jetzt wird niemand mehr daselbst beerdigt, der nicht hiezu die besondere Erlaubniss des Grossherzogs hat. Ueppig spriessen Gras und Blumen aus der fetten Erde, welche jährlich gemäht und verbrannt, und hiedurch unheiligem Gebrauche entzogen werden. Der die Einfassung jenes Platzes bildende Porticus aber ist das reichhaltigste Museum von antiken, mittelalterlichen und neuen Grabmälern. Unter den ersteren sind viele ägyptische, griechische, etruskische und römische Sarkophage. Aus dem Mittelalter erwähne ich bloss das von dem deutschen Kaiser *Henrich VII*, dem Lützelburger; von den neueren *Algarotti's* Grabmal, auf Kosten Friedrich des II von Preussen errichtet, und ein noch neueres von Thorwaldsen gearbeitet. Endlich ist hier noch eine kleine Büste von *Michelangelo*. Die Wände ringsum sind mit Freskogemälden von den ältesten und berühmtesten italienischen Meistern *Orcagna*, *Memmi*, *Benozzo*, *Gozzoli*, u. s. w., geschmückt, welche von Kunstkennern sehr hoch gehalten werden.

ZWEITER ABSCHNITT.

Aber nicht allein die Kunst eröffnet in diesem Lande ihren Weihetempel, und gewährt dem Beschauer so manchen Blick in ihr Heiligthum, wo sich des Menschen Schaffen und Walten am höchsten erhebt zum Ideale der Göttlichkeit; sie verschmilzt sich hier liebend in harmonischem Einklange mit den unergründlichen Schöpfungen der Natur, die, immer schön, hier das volle Maas ihrer Herrlichkeiten ausbreitet. Mochte auch die zweyte Abtheilung der Reise — der Zug längs des mittelländischen Meeres — vorzüglich durch diesen Genuss verherrlicht werden, so gewährte doch auch der Weg bis Florenz des Interessanten so viel, dass ich mir es nicht versagen kann, mich an die Ufer des Po zurück versetzend, einige Bemerkungen hierüber nachzuholen. Vom Po bis nach Bologna wandert man in der reichbebauten fruchtbaren Ebene längs dem Saume der Appenninen auf der Römerstrasse, vom ihrem Erbauer die

Via Emilia genannt, die sich in gerader Richtung von Piacenza bis nach Rimini am adriatischen Meere hinzieht. Die Felder sind schachbrettartig durch Baumreihen abgetheilt, an denen sich in hohen Guirlanden die üppigen Reben hinanranken, und zuweilen zu undurchdringlichen, hellglänzenden Laubwänden sich verdichten. Im Hintergrunde der Gartenfelder blinken die freundlichen Villen auf die Strasse herüber, und schliessen die anmuthige Perspektive, über die auf der einen Seite die runden Hügelkuppen der Appenninen, auf der anderen aber in weiter Ferne die schneebedeckten Kämme der rhätischen Alpen (zwischen Tyrol und den Venezianischen Provinzen) herüber ragen. — Von der *Madonna di S. Luca* bey Bologna übersieht man eine der reichsten Landschaften, die von dem Innern der Appenninen an über die weite Ebene Oberitaliens von *Modena* bis an das adriatische Meer sich erstreckt und deren Haupttheil die *Romagna* bildet. Wenn man aber die hier nicht allzu hohen, jedoch bis auf den erhabensten Kamm bebauten Appenninen von der Seite von *Bologna* erstiegen hat, wenn man aus lichten Eichen- und Ka-

stanienwäldern einen freyeren Blick gewinnt in die üppigen Fluren Toscana's, dann eröffnet sich dem trunkenen Auge eine neue, mit Worten nicht festzuhaltende Ansicht; man darf sich rühmen, die Natur in all ihrer Anmuth und Herrlichkeit bewundert zu haben, und den vor freudigem Entzücken verwirrten Sinnen bleibt nur die eine Idee klar: das glückliche Toskana, das irdische Paradies. Eine grosse Bergkette engt den Horizont ein, dessen Gränzen in weiter Ferne die vielfachen, in runde Kuppen und Kämme auslaufenden Zweige der Appenninen bilden, während innerhalb derselben sich eine prachtvolle Uebersicht der gegen das niedere Land zu abfallenden Berge und Hügel darstellt. Ein Bild rollt sich in schleunigem Wechsel nach dem anderen auf; kaum will man es festhalten, siehe, da erscheint eine andere Scene, immer neu, immer schön, bis auch diese sich eben so bald zu einem verschiedenen, aber nicht minder reizenden Bilde umformt. In diesem wechsel- und reizvollen Genusse kommt man allmählig, ohne dass man es weiss, — denn das Gefühl der Zeit verschwindet vor dem in so hohem Anspruch

genommenen Gefühle des Raums — in die Hügelgegend, den eigentlichen Sammelplatz alles dessen, was die Natur in ihrer Schönheit und Ueppigkeit hervorzubringen vermag. Kein ernster, düsterer Anblick — sonst in den Gebirgen so häufig — macht dem Bewusstseyn Eintrag, sich unter italischem Himmel, wo das Leben und seine Umgebungen nur freundliche, gefällige und weiche Formen kennt, zu befinden. Die Höhenzüge runden sich alle in Wellenlinien zu offener Thälern ab; und da sie nicht bloss nach einer Seite, sondern zugleich nach allen Seiten hin abfallen, so erzeugt sich hiedurch eine Mannigfaltigkeit landschaftlicher Bilder von hoher Lieblichkeit, wie sie wohl seltener anzutreffen ist. Dies ist aber erst das Gerippe des Landes; man denke sich dieses durch alle Beywerke eines südlichen Clima's und höchst fruchtbaren Bodens, durch die Thatäusserungen einer freundlichen, wohlhabenden Bevölkerung ausgefüllt und verziert, so hat man eine schwache Andeutung von jener Ansicht. Der Weg windet sich schlangenförmig aus einem Thal in das andere, doch stets in weiter Fernsicht; über den Feldern

hin schlingen sich von Baum zu Baum die hellgrünen Rebenzüge, in welchen unzählige Trauben in goldener und bläulicher Fülle prangen und zum lüsternen Genusse einladen. Die lichte Färbung des Weinstockes und des Maulbeerbaumes wird durch den silbergrauen, blaugrünen Schimmer der dazwischen gepflanzten Oehlbäume gemildert, und doch wieder hervorgehoben, wozu noch der Glanz der breitblättrigen, auf riesigen Stämmen ruhenden Feigenbäume kommt. Die Hügel sind von Cypressen und Cedernpflanzungen, welche sich zuweilen bis zu einem kleinen Wäldchen ausdehnen, umgeben, aus deren dunklen Schatten sich die Kronen der Hügel, die geräumigen und kunstreich angelegten Villen in lieblicher Form freundlich hervorheben, und dem Gemälde seinen bestimmten Charakter verleihen. Die dichten Cypressenwände strecken ihre weiten Arme von den Hügeln nach der Strasse hin, und biethen, die Aussicht begränzend, dem umherschweifenden Blicke einen kurzen und willkommenen Ruhepunkt dar. — Die unmittelbare Umgebung von Florenz gewährt einen ganz eigenen Anblick; die Stadt ist auf drei Seiten

ringsum mit freundlichen wohlbebauten Hügeln, zwischen welchen sich der Arno durchwindet, umgeben. Diese Hügel sind nun, so weit das Auge reicht, von unzähligen Villen und Gärten bedeckt, so dass schon *Boccaccio* vor 400 Jahren sagen konnte: die Villen um Florenz würden, in eine Stadt vereinigt, ein zweyfaches Rom ausmachen. Diese vielfachen Landhäuser und Kunstanlagen ertheilen der Gegend einen ungemein freundlichen Charakter; unter jenen sind auch mehrere grossherzogliche Lustschlösser. Die zwey besuchtesten Spaziergänge der Florentiner bilden der Garten *Boboli* und der *Prado*. Der erst stösst unmittelbar an den Pallast *Pitti* in der Stadt. Er besteht grossentheils aus Anlagen von immergrünen Bäumen und Pflanzen, und die darinn gezogenen Alleen von Cypressen mögen ohne Zweifel die grossartigsten und längsten seyn, die man in Italien sehen kann. Auf einer Insel in einem grossen Bassin, welche einen Pomeranzen- und Citronengarten bildet, erhebt sich, durch die ausgeschnittenen Gänge nach allen Seiten hin sichtbar, ein colossaler Neptun aus Marmor von dem berühmten *Johann von Bologna* aus

geführt; seine kräftig schönen Formen werden durch die mildfreundlichen Umgebungen noch mehr hervorgehoben, und grossartig ist der Effekt, welchen diese günstig gestellte Statue hervorbringt. Der *Prado* — der Florentiner Prater — ist eine natürlich-künstliche Bananlage, mit grossen und breiten Alleen und Ruheplätzen am rechten Arnoufer unterhalb der Stadt, und zieht sich eine gute halbe Stunde weit bis zum grossherzoglichen Lustschlosse *alle Cascine* hin. Dazwischen befinden sich *Metairien* (Landwirthschaften) und die Aussicht zeigt in stetem Wechsel die Hügelstadt der Villen. Den Blick des Fremden halten in diesem *Prado* insbesondere die starken und hohen Pinien fest, die sich schlank über alle Bäume emporheben, und dann erst ihre dunkle breite Krone entfalten. — Von Florenz nach *Pisa* zieht sich das berühmte Arnothal hin, der Garten Toskana's, und der Sitz der ältesten etruskischen Kultur. In den Ortschaften, die sich fast ununterbrochen längs der Strasse aneinander reihen, werden seit *dreitausend* Jahren die bekannten etruskischen Thongefässe von seltener Schönheit und Grösse gemacht. Die

fleissigen Bewohnerinnen verfertigen die sogenannten Florentiner Stroh Hüte, und man sieht fast kein weibliches Wesen, welches nicht ein Strohgeflechte in den Händen hätte. Da Neugierde das Erbtheil aller Töchter Evens ist, und diese Arbeit bloss die Hände, nicht aber die Augen in Anspruch nimmt, so sieht man die weibliche Bevölkerung an allen Fenstern und Thüren *en parade* aufgestellt. Diese weibliche Herrschau aber ist um so interessanter, als dabey ein frisches Blut, und fast durchaus schöne, interessante Gesichter in Augenschein zu nehmen sind. Sie sprechen ein so reines Italienisch, dass *Alfieri* lange Zeit hier verweilte, um die Sprache dieser Flechterinnen zu studiren. Den Stoff zu ihren Arbeiten liefert eine hier besonders gedeihende Roggenart mit kleinen Körnern, die bloss des Strohes halber, welches durch eine eigene Zubereitung noch mehr Geschmeidigkeit gewinnt, cultivirt wird. Warum man daher jene Hüte in Deutschland Reisstrohhüte nennt, ist mir unbekannt. — Eine Post vor *Pisa* führt die Strasse links abwärts nach *Livorno*, das in einer öden, flachen, durch das Zurücktreten des Meeres entstan-

denen, nicht sehr fruchtbaren Gegend liegt. Das rege Leben, das Drängen und Treiben von Menschen und Waaren zeigt, dass man sich in einem Emporium des Welthandels befindet. Ein langer fester Damm (*Molo*) trennt den Hafen vom Meere. Ausserhalb des erstern, auf einem Felsen liegt der Leuchthurm, von welchem man eine herrliche Aussicht geniesst. Gegen das Land zu öffnet sich ein weites Rundgemälde von dem Abfalle der genuesischen Küste bis nach *Piombino*; seawärts aber erhebt sich aus dem Meere rechts das Felseneiland *Gorgona*, links die Insel *Elba* und in der Weite die Insel *Corsica*. Bey besonders klarem Himmel gewahrt man noch die Hyerischen Inseln an der provençalischen Küste.

Drei bis vier Stunden von *Livorno*, welches der entfernteste Zielpunkt unserer Reise war, liegt das anmuthige *Pisa*, das in seinen Mauern viele Gärten, die einst Plätze waren, zählt. Entzückend ist die Aussicht von dem bereits erwähnten hängenden Thurme auf die paradiesische Gegend umher; Berge, üppig grünende, die bebaute Ebene, das Meer mit nahen und fernen Inseln, der Hafen und die

Stadt von *Livorno* bilden ein harmonisches Ganze. Eine Post von *Pisa*, schon in den Hügeln, liegen die bekannten Bäder von *Pisa*. Von hier gelangt man an die Gränze des Herzogthums *Lucca*; ein Ländchen, das man in wenigen Stunden der Breite nach durchzogen hat, das aber einer der interessantesten Punkte Italiens ist. Das Land sieht einem grossen englischen Garten gleich. Freundliche Häuser stehen mitten in den höchst fruchtbaren gartenähnlich bebauten Feldern, wo man alle denkbaren Kulturgattungen vermischt antrifft. Dabey ist jedes Feld symmetrisch geordnet und eingetheilt; an der Strasse bilden Fruchtbäume, die mit Rebenguirlanden verbunden sind, hellgrüne Spaliere, die Vorderseiten und Rückseiten der Häuser waren mit blosser Ausnahme der Fenstereinschnitte ganz mit den frischen Kolben des eben eingesammelten Maizes bedeckt. Ueberall zeigt sich behaglicher Wohlstand, die böslichen Landleute überall in emsiger Arbeit beschäftigt; selbst die kleinsten Kinder zogen auf der Strasse mit ihren Spielwagen, und sammelten behende und lustig die hier und da zerstreuten Mistbrocken. Es ist der einzige

Landstrich in Italien, wo man keines Bettlers, ja nicht einmal eines zerlumpten Menschen ansichtig wird (was in der Lombardie übrigens wohl auch der Fall ist). Mitten in solch freundlicher Umgebung liegt die eben so freundliche Stadt *Lucca*. Hinter derselben ziehen sich die Hügel herum, und reichen fast bis ans Meer. Sobald man diese hinaufsteigt, öffnet sich allmählig eine Aussicht, die ihres Gleichen nicht hat, und alles übertrifft, was ich bis dahin sah, und die nur (doch in etwas verschiedener Art) an der genuesischen Küste ein Gegenstück hat. Alles was das Auge ergötzen und erfreuen kann, reihet sich hier zu einem prachtvollen Panorama zusammen. Rechts, nordöstlich, schauen die granen und steilen Felswände des höchsten Stockes der Appenninen mit furchtbaren Schlünden und scharf eingeschnittenen Kanten, die bis in die Wolkenregion hinaufsteigen, herüber; vor ihnen breiten sich in gedehnteren Formen die mit Grün bedeckten Bergzüge aus, bis wohin die Kastanien- und Olivenwälder sich hinaufziehen. Diese bedecken den ganzen weiten Abhang, krönen die Hügel, und reichen bis — jenseits der Strasse — in die üppig

bebaute Ebene herab, deren mit Städtchen und Dörfern bedeckten Saum das unübersehbare Meer bespült. Besonders anziehend ist die Berg- und Hügelgegend. Die Olivenwälder (die bekanntlich das beste Oehl — Luccheser Oehl — geben) sind regelmässig in geraden Baumreihen gepflanzt, welche wieder von parallelen Reihen von Kastanienbäumen durchschnitten werden, so dass das mannigfach verschiedene Grün in buntem aber regelmässigem Wechsel das Auge erfreut. Auf jedem Hügelvorsprung (deren unzählige nach allen Richtungen hinziehen, und amphitheatralisch sich über einander erheben) prangt eine Villa, und die blendendweissen Häuser blicken lebendig aus dem dunklen Grunde hervor. Es ist schwer, eine freundlichere, belebtere, romantischere Hügelgegend sich zu denken; es gibt selbst in Toskana nichts, was ihr gleich käme. In dieser herrlichen Gegend kommt man aus einem Staate in den anderen, wieder in den ersten, um ihn bald wieder mit einem dritten zu vertauschen; lauter Gebiethsparzellen nach der Ausdehnung der alten Reichslehen, die bald dieser, bald jener Familie verliehen wurden. Ich erinnere mich,

dass ich an *einem* Tage, von *Pisa* bis *Sarzana*, achtmahl verschiedene Staatsgränzen von *Toscana*, *Lucca*, *Massa* und *Carrara*, *Genua*, mit ihren unter einander geschobenen Parzellen, passirte. — Im Ländchen *Massa* drängen sich die Berge dichter ans Meer, und stürzen sich mit steilerem Abfall in dasselbe. Eine schöne Lage hat die Stadt *Massa*; daselbst befindet sich ein grandioser herzoglicher Palast, in welchem noch die Dienerschaft der Herzogin von Berry hauset; vor demselben in der Mitte der Stadt liegt ein freundlicher Marktplatz, innerhalb welchen — interessant genug — eine Allee von Pomeranzenbäumen sich herumzieht. Oberhalb *Massa* ist der Winkel, in welchem die Westküste Italiens ihr Ende nimmt, und die Nordküste mit der *Riviera di Levante* beginnt. — *Genua* liegt fast in der Mitte der Nordküste; der westliche Theil von da an nach *Nizza* heisst *Riviera di Ponente*, die östliche *Riviera di Levante*. Hier rücken die Appenninen immer näher ans Meer, bis sie hinter dem ersten Städtchen *Sarzana* die ganze Küste ausfüllen, und die Strasse ihre Höhen erklimmen muss. Eben so sehr wegen seinen reizenden Gegenden, als

wegen dem ungemein milden Klima berühmt, — denn die ganze Küste bildet durch ihre Lage ein grosses natürliches Treibhaus — ist dieser Landstrich allein werth, dass man aus weiter Ferne dahin pilgere. Der weltberühmte *Golfo della Spezia* mit *Porto Venere* ist der erste besonders interessante Punkt auf dieser Strasse. Im Hintergrunde des amphitheatralisch sich erhebenden Golfs breitet sich von dem hohen Standpunkte auf der Strasse eine Fernsicht aus, die den Charakter eines mildfreundlichen Reizes und grossartiger Mannigfaltigkeit bewahrt. Links gegen *Massa* erhebt sich der hohe Gebirgsstock der Appenninen mehrere tausend Fuss hoch über die kultivirte Gegend; unterhalb dieser der vielfach ausgeschnittene Küstensaum bis *Lucca* und *Livorno*; vor sich hat man den langen Golf, von zwey mächtigen Gebirgsarmen umfangen, die mit dem frischesten Grün im herrlichen Anbau prangen; und an der Spitze des Golfs die freundliche Stadt *Spezia* mit ihren weissen Häusern. Ich rief mir hiebey eine Aussicht in das Gedächtniss zurück, die dieser ganz ähnlich, nicht so lieblich, dafür aber noch grossartiger und wilder ist — jene am Quar-

nerischen Golf im Küstenlande, und zwar vom Schlosse in *Castua*, wo dicht am Gestade *Fiume*, rechts die sich weit hinausziehende Halbinsel Istrien mit ihrem 6000 Fuss hohen, fast senkrecht sich ins Meer stürzenden *Monte Maggiore*, links der hohe, ausgedehnte *Wellebit*, und die *dinarischen Alpen* im Militärgränzlande und in Dalmatien, vor sich aber die Inselberge *Veglia* und *Cherso*, welche den Golf zu sperren, und ihn in einen Binnensee zu verwandeln scheinen, empor steigen. Dies sind die einzelnen Theile des grossen Rundgemäldes, das sich dort dem erstaunten Blicke aufschliesst. Aber diese herrliche Gegend liegt keineswegs an einer sehr befahrenen Strasse, darum bleibt sie unbekannt, während die erstere in allen Reisebüchern gepriesen wird. — Von *Spezia* aus führt die Strasse in anmuthiger Abwechslung bald dicht am Meeresufer, das die Wellen die Strasse bespülen, bald den steilen Abhang hinauf, mitten in das Innere der Bergkette. In diesen Gegenden glaubt man sich wie durch einen Zauber in ein fernes Land versetzt; denn nichts, was das Meeresufer so reizend macht, begegnet hier dem Blicke; die Kultur reicht nicht

bis hieher; spärliche und einzelne Versuche zeugen von der Felsennatur des Bodens; kaum dass die Bergabhänge von Kastanienbäumen besetzt sind. Alle 10 bis 20 Miglien weit kommt man durch ein elendes, düsteres Dörfchen. Aber die Natur versuchte hier ihre Bildnerkraft im Grossen: Berge, Hügel, Höhenzüge, laufen da in, neben, und über einander, scharfkantig und wellenförmig, steil und sanft abfallend, am Abhange sich hinziehend; durch diesen Wechsel ändert sich das Profil unaufhörlich, und dieser Landstrich scheint endlos, da man von einem Punkte zum andern, welcher in gerader Linie gar nicht weit entfernt ist, nur nach vielem Auf- und Abklimmen gelangt. Endlich erreicht man den Hochpunkt; nun geht es rasch abwärts, und plötzlich, ehe man sich's versieht, ist man wieder am Meeresgestade, im Städtchen *Sestri*. Nun fängt die eigentlich südliche Gegend mit beynahe exotischer Vegetation an, und eine entzückende Aussicht reiht sich an die andere. Ein weit ins Meer reichendes Vorgebirge bildet die zwey Meerbusen, jenen von *Rapallo* (oder *Chiavari*), und weiterhin den von *Genua*. Hier herrscht ein ewiger

Frühling, und ein stets heiterer Himmel; die Luft wehte uns schon am frühen Morgen so mild schmeichelnd an, dass wir uns der Röcke entledigen mussten, und wir waren in den letzten Tagen des Oktobers. Am sandigen Ufer, an unbebauten Stellen, und auf den Mauern (kurz, wo bey uns Disteln wachsen), erhoben sich hier dicht gedrängt die stolzen Aloen, zwischen welchen der indische *Cactus* sich ansetzt. Oliven bedecken die Höhen; in den Gärten grünen zwischen zarten Mimosen riesige Feigenbäume und Granatäpfel; es prangen, von hohen Pinien überschattet, die Blüthenwäldchen von dunklen Orangen und lichten Citronen. Der Wein wächst hier recht eigentlich auf Bäumen, da sich die Reben hinanschlingen, und an den Aesten empor-rankend, erst oben die Trauben ansetzen. Die Städte und Ortschaften aber scheinen eben erst gebaut über dem hellen Gemäuer von dem bekannten hier gebrochenen weissen Schiefersteine (*Pietra di Lavagna*), welcher im Glanze der Sonne den Ortschaften ein ganz eigenes, nettes und festliches Aussehen ertheilt. Alle die eben angedeuteten Bestandtheile reihen sich hinter *Chiavari*, zwischen

Rapallo und *Santa Margarita* zu einem so wunderschönen und anmuthigen Ganzen zusammen, dass wohl in jedem Reisenden der Wunsch rege wird, hier sein Hüttchen zu bauen, und im stillen Genusse der Natur die Welt mit ihren feindlich widerstrebenden Gegensätzen zu vergessen. Von letztgenanntem Orte, wo die Bucht von *Chiavari* endet, geht es wieder aufwärts, um die Landzunge zwischen den Golfen von *Rapallo* und *Genua* an der Wurzel zu übersteigen. Der Fels drängt sich hier in steiler Höhe bis ans Meer, und die Strasse musste durch eine in den Felsen gesprengte, 50 Klafter lange Gallerie gebahnt werden. Wer aber malt die freudige Ueberraschung des unvorbereiteten Wanderers, wenn er, zur Gallerie gelangt, mitten durch die enge Felsenöffnung das magische Bild eines unvergleichlichen, durch den plötzlichen Zauber doppelt wirkenden Panorama's erblickt? Wenn der Vergleich nicht zu unedel wäre, möchte ich sagen: wie durch das Glas eines Guckkastens erblickt man die glänzende Häusermasse der Stadt *Genua*, die sich in ungehauener Ausdehnung von der Höhe bis ans Meer erstreckt, mit dem Leuchtturme am

Ende, dem Hafen mit seinem Walde von Schiffen, vom grünen Meere und dem blauen Himmel umgeben. Bald hinter der Gallerie gelangt man nach *Ruta*, wo man die berühmteste, und zugleich auch die vollständigste Aussicht über den weiten Golf von *Genua* genießt. Auf der einen Seite springen die Vorgebirge von *Sarzana*, *Sestri* und *Rapallo* hervor, während auf der anderen sich der Meerbusen von *Genua* unmittelbar vor dem Beschauer ausbreitet, bis wo sich die *Riviera di Ponente* gegen *Nizza* zu allmählig ins Meer senkt, welches in seiner Unermesslichkeit den breiten und tiefen Vordergrund einnimmt. Wenige Punkte mag es geben, wo das Meer sich also in all seiner Endlosigkeit zeigt; denn die Küste bildet nur den Saum des grossen Gemäldes, und so weit das Auge reicht, ruht es auf dem bläulich-grünen Wasserspiegel; ja im fernsten Hintergrunde stellt sich dem scharfen Auge noch die Felsenküste *Corsica's* dar. Die Landseite gegen *Genua* zu gleicht einer ungeheuern, mit reichgezierten Gärten besetzten Stadt; denn von hier beginnen die zum Theil prachtvollen, immer aber freundlichen Villen, die, mit grösseren Ortschaften

abwechselnd, und von Pomeranzen- und Citronen-Gärten oder Wäldchen umgeben, bis zur Stadt hin reichen, obgleich diese noch in einer Entfernung von 4 bis 5 Stunden liegt. Der Weg geht immer nahe am Meeresufer hin; und interessant ist es zu betrachten, wie die Villen sich erst einzeln aus ihrer grünen Umgebung erheben, dann immer zahlreicher werden, näher an einander rücken, bis sie endlich sich in dem mächtigen, im Sonnen- glanze blendendweiss herüberleuchtenden Kerne von Kirchen, Häusern und Pallästen zusammendrängen.

Genua, mit Recht *la Superba* genannt, hat die prachtvollste Lage von der Welt, und keine Stadt kann sich in dieser Hinsicht mit ihr nur im entferntesten messen. Ein erhabenes Amphitheater breitet sich vor den Augen aus; von der fernen Anhöhe, gekrönt durch das Fort *del Diamante*, bis zum Hafendamm zieht sich nach allen Seiten die ungeheure Masse von Häusern, Pallästen und Kirchen hin, zwischen dem Leuchthurm, der herkulischen Säule *Genua's*, und dem entgegengesetzten Küstenvorsprunge nur von dem Horizonte und dem Meere begränzt.

Die äussere Linie der Festungswerke, welche ringsum die Höhenpunkte einnehmen, umschliesst bloss, von der Landseite, einen Umkreis von 14 Miglien; den Vordergrund des grossartigen Gemäldes aber bildet der weite Hafen mit seinen unzähligen Schiffen und blendenden Segeln, wunderbar belebt von den nach allen Richtungen sich durchkreuzenden Barken und Booten, aufgeregt von dem Wellenschlage des nimmer ruhenden Meeres. Das Innere der Stadt entspricht aber nur zum kleinen Theile der grossartigen Aussenseite. Die untere Stadt, nach dem Bedürfnisse der nach Raume geizenden Handelsthätigkeit sich gestaltend, hat enge, schmutzige Gassen und himmelhohe Häuser. Es ist gewiss dieser Stadt eigenthümlich, dass die bequemen, gesuchteren, und theureren Wohnungen im fünften und sechsten Stockwerke sich befinden; in die unteren dringt nämlich kaum das Tageslicht. Darum gibt es auch *eilf* Stock hohe Häuser, und eine Brücke geht hoch über eine Strasse mit Häusern von 6 bis 7 Stockwerken. Ein ganz entgegengesetzter Anblick erwartet aber den Fremden in der oberen Stadt, der wohl seines Gle-

chen in der Welt kaum haben dürfte. Es ist dieses eine kleine Stadt aus lauter Pallästen bestehend; drey breite und lange Strassen, die *Strada nuova*, *Strada nuovissima* und *Strada Balbi*, eine mit der andern in Verbindung, sämtlich aus den herrlichsten und grossartigsten Pallästen, ohne dass ein einziges Haus sich dazwischen befände, gewähren ein prachtvolles, höchst überraschendes Schauspiel. Hier ist der Sitz des reichen und stolzen Genueser Adels, dessen uralte Familien es eine der andern an Pracht und Luxus zuvorzuthun suchten. Wohl sind in anderen italienischen Städten eben so viele, oder noch mehrere Palläste anzutreffen; aber stets getrennt, mit Häusern vermischt, verfallene Zeugen einer vergangenen Zeit; hier aber bilden dieselben ein ungetheiltes, unvermisches Ganzes, und gehören bey aller Grossartigkeit der Anlage und Verschwendung in der Ausführung der neueren Zeit an; fast alle scheinen so eben erst vollendet zu seyn. Die innere Ausschmückung entspricht dem äusseren Glanze, und leidet noch weniger einen Vergleich mit anderen Städten. Die Palläste der Familie *Durazzo* und *Durazzo Marcellino* (letzteren hat

kürzlich der König um zwey Millionen gekauft), *Brignole* (genannt *Palazzo rosso*), *Serra*, *Negroni*, so wie jener der verwittweten Königin Therese zeichnen sich vor allen aus. Der Verschwendung an Marmor, aus dem die meisten von Grund aus gebaut sind, will ich nicht gedenken; wohl aber der wundeschönen Treppe aus carrarischem Marmor, mit vielen Säulen geziert, welche einen grossen Theil des Pallastes *Durazzo* einnimmt, und diesem eine besondere Merkwürdigkeit verleiht. Rücksichtlich der inneren Ausstattung erwähne ich nur des Pallastes *Serra*. Alles funkelt darin von Glanz und Schimmer, und das ermüdete Auge findet keinen Punkt um auszuruhen. Die glanzvollste Verschwendung ist aber in einem grossen Saale mit seinen Nebengemächern angebracht. Hier gewahrt man nichts als Gold und Spiegel. Der Plafond, die Seitenwände, selbst die herrlichen Säulen aus dem schönsten carrarischen Marmor sind mit einer Verkleidung von ächtem Golde überzogen, wozu mehrere hunderttausend Dukaten verwendet wurden. Nur hie und da schimmern zwischen dem Golde acht orientalische kostbare Lazurplatten von ungemeiner Grösse und

Schönheit hindurch; die Hauptwände aber sind durchaus aus grossen venezianischen Spiegeln zusammengesetzt. In der Mitte hängt ein grosser vergoldeter Luster mit Kristallgläsern; knapp an den Spiegelwänden sind eben solche Luster, aber nur halbe, angebracht, so dass die andere Hälfte sich von selbst in dem Spiegel bildet, und die Täuschung erhöht, als wenn hinter dem Spiegel noch ein solcher Saal wäre. Da nun die Spiegel genau einander gegenüber stehen, so wirft einer des anderen Bild, es bis ins Unendliche vervielfachend, zurück; vergebens sieht man sich in diesem Feengemache nach einer begränzenden Wand oder Mauer um, ängstlich sucht man den Ausgang, aber umsonst — die endlose Reihe der glänzenden Säle hält uns gefangen, anscheinend mitten in einer zahlreichen Gesellschaft, deren Mitglieder eines dem andern verzweifelt ähnlich sehen, und die sich alle, wie nach dem Takte, zugleich und auf dieselbe Weise bewegen. Der Marchese *Serra* gibt in diesem Appartement zuweilen festliche Soirées, wo der Saal vom hellen Kerzenlicht erfüllt ist. Dann soll, wie leicht zu errathen, sich ein wunderbares, wahrhaft

zauberhaftes Bild darstellen. Die unzählbar von allen Seiten widerscheinenden Lichter, der erhöhte Glanz der goldenen Säulen, Wände und Decken, die verhundertsfachte Gesellschaft, alles dies soll einen wahren Taumel der Sinne, eine babylonische Geistesverwirrung hervorbringen. Diese wird dadurch nur noch vermehrt, dass die Seiten des Saales vollkommen gleich sind, und nach einer und der anderen Richtung wirklich Nebengemächer, ebenfalls mit Spiegelwänden versehen, anstossen, nach anderen Richtungen aber nur der täuschende Widerschein der Spiegel; so, dass man sich keinen Schritt zu machen getraut, ungewiss, ob die Personen, die man vor sich sieht, Schatten oder wirkliche Wesen sind, ob man einem anderen Gemache, oder nur dem täuschenden Abglanze hievon entgegen tritt. — Das Armenhaus (*L'Albergo de' Poveri*), ein prachtvoller Pallast, ist mehr ein Denkmal des Stolzes und der Ruhnsucht der Gründer, als ihres Wohlthätigkeitssinnes, eher eine Königswohnung, als ein Zufluchtsort der Dürftigkeit. Durch einen weiten Garten mit herrlicher Fernsicht kommt man zu dem Pallaste, wandelt bey

dem Eintritte über eine grandiose Treppe, und gelangt in einen fürstlichen Vorsaal, — beydes von carrarischem Marmor, — mit den Statuen der Gründer und Wohlthäter in Lebensgrösse, auf deren Fussgestelle die Namen derselben, und die Summen, welche sie beigesteuert, zu lesen sind. Manche haben ihr ganzes sehr beträchtliches Vermögen dieser Anstalt vermacht. Weiterhin tritt man in eine geräumige Kapelle von weissem Marmor, auf deren einem Altar ein herrliches Basrelief *Michelangelo's* aus gleichem Marmor, die Muttergottes mit dem todten Christus darstellend, prangt. Tausend Weiber und 750 Männer werden in diesem Hause verwahrt; die reichen Fonds haben aber die Franzosen im Revolutionskriege in Beschlag genommen.

Einer der schönsten Punkte in *Genua* ist unstreitig die *Villa Negri*, welche in dem obern Theile der Stadt liegt. Ich will nicht der sinnigen Anordnung der einzelnen Gartenparthien und Lusthäuser, so wie der reichen Flur der seltensten und prachtvollsten, im Freyen gepflanzten Gewächse — man glaubt sich nach Sizilien versetzt — sondern bloss der herrlichen Aussicht gedenken. Von der einen Seite hat

man die doppelte Linie der Festungswerke, der Forts und Schanzen vor sich; dazwischen und hinter diesen zahlreiche Gärten und Villen; rund herum breitet sich das glänzendweisse Häusermeer, mit Kuppeln und Thürmen vermischt, aus; hierauf folgt der Hafen mit dem dichten Walde von Masten, endlich die dunklen Fluthen des den Horizont begränzenden Meeres, nach welchem sich zu beyden Seiten die Felsenarme der Küste in weitem Halbkreise ausbreiten. Die *Villa* ist mit den kostbarsten und berühmtesten Kupferstichen geschmückt, welche dem aus dem untern Italien kommenden Reisenden so manchen Genuss in die Erinnerung zurückrufen — kurz, die geschmackvolle Einrichtung zeigt, dass der Besitzer ein Freund der Künste und ein Dichter ist. Auch ist dieses das einzige Haus in Genua, in welchem Fremde Zutritt finden, und wo alle Literatoren und Künstler auf freundlichen Empfang rechnen dürfen. Die Stadt Genua nimmt sich übrigens im Gesamtanblick am besten vom Hafen aus. Sie ist eine in den Annalen der Kriegsgeschichte berühmte Festung, und die neueren Werke, die seit der Julyrevolution

aufgeführt wurden, machen dieselbe vollends zum furchtbaren uneinnehmbaren Bollwerke gegen feindlichen Angriff.

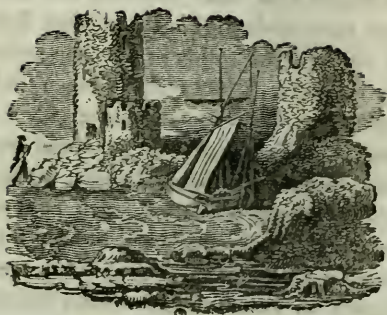
Kaum hat man *Genua* verlassen, und ist die Berge hinangestiegen, so gewahrt man plötzlich eine bedeutende Herabstimmung der Temperatur, die selbst dann nicht nachlässt, wenn man den Gebirgszug des Appennins quer durchschnitten hat, und wieder in die Ebene gelangt. Die dortige Wärme ist durch die besondere Lage hervorgebracht, darum auch die dortigen Naturscheinungen sich so ganz eigenthümlich gestalten. In die Ebene hinabgestiegen, fährt man über die Schlachtfelder von *Novi* und *Marengo*, passirt durch die Stadt *Alessandria*, mit einer der stärksten Festungen Italiens, ferner durch *Asti*, die Heimath *Alfieri's* und des italienischen Champagners, und gelangt endlich nach einer 30 stündigen Schnelfahrt von *Genua* aus, in die Hauptstadt *Piemonts*, nach *Turin*. Es liegt in einer reizenden Gegend am Ausgang der grossen lombardischen Ebene, welche zu beyden Seiten des *Po* sich bis ans adriatische Meer hin zieht. Dort ist sie bereits sehr eingeeengt, und die hohen Alpen schauen

auf drey Seiten mit ihren beschneiten Häu-
ptern ganz nachbarlich hinein. Turin ist die
regelmässigste, darum aber auch die einför-
migste Stadt von der Welt; eine Strasse sieht
der anderen gleich (sie durchschneiden sich
meist in rechten Winkeln, und laufen mit
einander parallel) und in den Strassen ein
Haus dem andern, so dass ein Fremder in
Verlegenheit gerathen muss, wenn er irgend
eine Wohnung aufsucht. Diese Gleichförmig-
keit ist aber auf zwey Plätzen am weitesten
getrieben. Der Platz *Vittorio Emmanuele*,
ganz neu angelegt, bildet ein längliches Vier-
eck, dessen eine der schmälern Seiten der *Po*
formirt, über welchen hinüber sich ein rei-
zendes Panorama durch die gleich dahinter
liegenden Hügel, mit Villen und Kirchen
besetzt, welche eine Verlängerung des Platzes
zu seyn scheinen, dem Auge darstellt. Jede
der beyden längeren Seiten besteht aus drei
mit einander durch Gallerien, unter welchen
sich die Seitenstrassen ausmünden, verbun-
denen Häusermassen, die sich eine der an-
deren vollkommen gleichen, und eben so
genau wieder das Gegenstück zu den gegen-
über liegenden Häusern bilden. Die vierte

Seite verengt sich durch eine doppelte halbrunde Ausbiegung zu der Hauptstrasse, deren Abtheilungen gleichfalls vollkommen mit einander übereinstimmen. Der andere Platz, *Emmanuele Filiberto*, bildet, eben so symmetrisch angelegt, aber noch nicht ganz ausgebaut, einen grossen Kreis. Anmuthige Spaziergänge umgeben die Stadt ringsum; der interessanteste führt zu der ungefähr 1 1/2 Stunden entfernten, auf der Spitze eines langgestreckten Hügels errichteten Kirche *Su-perga*, in welcher sich die Gräfte der königlichen Familie befinden, und von der man eine höchst anmuthige Aussicht auf die Stadt, das Pothal, und die von den Hügeln allmählig zu den Hochgebirgen sich erhebende Umgebung geniesst.

Von Turin (das der französischen Gränze ziemlich nahe liegt) führt die Strasse längs der sich immer mehr ausbreitenden Ebene über *Vercelli* und *Novara* nach *Mailand*. Ich erwähne hiebey nur noch der neuen grossartigen Brücke über den piemontesisch-lombar-dischen Gränzfluss *Ticino*. Sie wurde vor wenig Jahren auf Kosten der beyden Regierungen errichtet, und ist gemeinschaftliches

Eigenthum. Ein Meisterstück der neueren Baukunst, ruht sie auf 11 Bögen, und ist aus ungeheueren Granitblöcken, die auf das genaueste und zierlichste zusammengesetzt sind, erbaut. Wahrhaftig ein Werk für die Ewigkeit, auf der eigenen Schwere ruhend, fast ohne Mörtel und Kitt! Diesseits der Brücke gelangt man wieder auf lombardischen Boden; rasch eilt, auf der trefflichen Strasse zwischen üppig bebauten Feldern der Wagen dahin, und ehe man sich's versieht, ragt über den grünen Blätterschmuck die glänzend weisse Marmor-Kuppel des Doms herein, den heimkehrenden Mailändern nach allen Seiten hin das erste Wahrzeichen der nahenden Stadt, die auch wir nach 21 Tagen vergnügt, munter und reich an Erinnerungen wieder betraten.



**DER FRIEDHOF
VON BOLOGNA.**

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

Der in Italien noch immer heimische, den Bewohnern angeborne Kunstsinn, welcher sich insbesondere dem öffentlichen Leben zuwendet, und vorzugsweise die zu kirchlichen Zwecken gewidmeten Gebäude, die Kirchen, Kapellen, Baptisterien u. s. w., mit seinen Schöpfungen verherrlicht, erstreckt sich bis auf die Wohnungen der Todten, und gestaltet die düstere Grabesstätte zu einem heiteren Tempel der Kunst. Wohl finden sich auch in anderen Ländern auf den Gottesäckern kostbare und trefflich ausgeführte Denkmale, theuern Hingeschiedenen von den trauernden Hinterlassenen gewidmet; aber dass der ganze Friedhof nach einem künstlerischen Plane angelegt, und als ein architektonisches mit

den edelsten Gebilden der Malerei und Bildhauerei geschmücktes Kunstwerk ausgeführt wurde, diese Idee, im grossartigen Style verwirklicht, darf Italien bisher allein für sich in Anspruch nehmen. Von dem berühmten Kirchhofe von Pisa, der, ein für die Kunstgeschichte unschätzbares Mausoleum, die besterhaltenen und ältesten Denkmale italienischer so wie antiker Kunst auf unsere Tage gebracht hat, bis zu der unserem Zeitalter angehörigen Errichtung der Friedhöfe von Brescia, Udine, und des eben in der Anlage begriffenen von Mailand, welcher der grösste von allen zu werden verspricht, hat sich das Streben bewährt, die Ruhe der Todten mit heiteren Gebilden der Kunst zu verschönen, um den traurigen Eindruck der Vergänglichkeit alles Irdischen durch die herrlichen Schöpfungen des über das Erdenleben hinaus dauernden menschlichen Geistes zu mildern und zu verhüllen.

Die grossartigste und schenswürdigste Anlage unter allen ähnlichen dieser Art ist aber der Friedhof von Bologna, welcher, eine wahre Todtenstadt, eine Necropolis in Sinne der Alten, in seinem umfassenden Umkreise

von 3400 Metern — nebst den eigentlichen vielfach abgetheilten Grabstätten — Kirchen, Kappellen, Säulenhallen und Corridore mit grötentheils meisterhaft ausgeführten Denkmalen, Statuen und Büsten angefüllt, umschliesst. Es wurden hiezu, bezeichnend genug, die weitläufigen Gebäude und Grundstücke eines ehemaligen Karthäuserklosters, der Certosa von Bologna, wie der Friedhof auch noch gegenwärtig genannt wird, verwendet. Ueber die innere Einrichtung dieses Gottesackers, als Bestattungsort der Verstorbenen, wird der Leser in dem vorhergehenden Aufsätze eine nähere Andeutung gefunden haben; hier mögen über diese Anlage, als *Kunstschöpfung* betrachtet, einige weitere Bemerkungen folgen, welche dort, weil zu umständlich, keinen schicklichen Platz fanden. Der Friedhof erhebt sich unweit der Stadt Bologna am Abhange eines Vorsprunges der Appenninen an der Stelle, wo seit dem Jahre 1333 ein Kloster, dem strengen Orden des heiligen Bruno gewidmet, stand, welches später, um das Jahr 1450, durch die Freygebigkeit des Papstes Nicolaus V und durch die

Fürsorge des nachmals selig gesprochenen Bischofs von Bologna, Nicolò Albergati, eines Karthäusers, reich ausgestattet wurde und zu hohem Ansehen gelangte. Der berühmte Doktor des kanonischen Rechtes Giovanni D'Andrea, ein Freund des Cino da Pistoja, Petrarca's und vieler anderen Gelehrten seiner Zeit, hatte es gestiftet. Im Verlaufe der späteren Jahrhunderte hatte es allmählich einen solchen Ruf erhalten, dass man es als eines der prachtvollsten Klöster rühmte, welches sowohl durch den Umfang seiner Gebäude, als durch die Annehmlichkeit seiner Lage und die trefflichen Werke berühmter Künstler womit das Kloster ausgeschmückt war, die Bewunderung der Fremden auf sich zog (1).

(1) Die Architectur der älteren Hauptgebäude rührt von dem P. Galgano von Maggiano, einem Baukünstler des XIV Jahrhunderts, her. Nachstehend folgt das Verzeichniss der vorzüglicheren Künstler der früheren Periode, deren Schöpfungen man in der Certosa bewundert. *Maler*: D. Marco da Venezia, Galasso da Ferrara, Lorenzo Costa, il Leonardino, Lippo Dalmasio, Muzio Rossi da Napoli, Guido Reni, Lodovico Caracci;

Im Beginne der Revolutionsepoche zu Ende des vorigen Jahrhunderts ward das Kloster aufgehoben, und sein Gebäude zu Militärquartieren benützt; wahrscheinlich wäre dieses ehrwürdige Denkmal der edelsten Kunstperiode Italiens, im Gefolge der Privatspekulation, allmählicher Zerstörung anheim gefallen, hätte nicht ein weiser und vaterländischer Beschluss diese Anlage zum Friedhofe der Gemeinde von Bologna bestimmt.

Eine weite fruchtbare Ebene, mit üppigen Feldern bedeckt, umschliesst den Friedhof, an dessen Mauern sich das Flüschen der kleine Reno hinschlängelt. Der Wanderer, welcher aus der Stadt dahin pilgert, sey es

Gio. Andrea Sirani, Elisabetta Sirani, Lucio Massari, Orazio Samachini, Pasinelli, Canuti, Gessi, Bibiena, Bartolomeo Cesi, Ercole Graziani, *ec.* *Bildhauer:* Giacomo und Pietro Paolo Veneziani, um 1393, Casari, im Jahre 1500, Simone Fiorentino, Lombardi, Aimo, Beonini Nicolò Aretino, Formigine, Gabriello Brunelli, Angelo Pio, Clarice Vasini, Filippo Scandellari, Mazza, u. s. w.

auf der kürzesten Strasse von Porta Pia , oder auf dem längeren und einsamen Pfade am Canale des Reno , oder endlich auf dem prachtvollen Wege der Porticati (des bedekten nach S. Luca führenden Ganges), genießt nach allen Seiten hin die Aussicht auf eine heitere Landschaft und freundliche Hügel , die mit prunkenden Gebäuden und lieblichen Landhäusern bedeckt, zur Rechten und Linken sich in geringer Entfernung erheben.

Auf den Höhen der reizenden Hügel Bologna's gewahrt man das berühmte Kloster der Olivetaner , S. Michele in Bosco , den neu hergestellten Convent der PP. Minori Osservanti Riformati, und endlich den prachtvollen Tempel der Madonna di S. Luca, zu welchem in einer Länge von drei Miglien der lange aus 635 Bogen bestehende und malerisch zur Spitze des Monte della Guardia sich hinaufziehende Säulengang führt.

Die den Friedhof einschliessenden Mauern wurden von den Karthäusern im Jahre 1603 erbaut ; es öffnet sich aber die der Strasse zugewendete Seite derselben mittelst eines im Jahre 1802 angebrachten prächtigen Gitters von Eisen, welches, aus drey Abtheilun-

gen bestehend, von vier grossen Pilastern gestützt wird. Auf diesen Pilastern ruhen eben so viele vom Bildhauer Gio. Putti verfertigte Statuen. Die beiden grandioseren Gebilde stellen Frauen vor, welche in weite von Kopf bis zum Fusse reichende Gewänder gehüllt, in einer den Schmerz ausdrückenden geneigten Stellung über den an den Leib gedrückten Todtenurnen Thränen vergiessen. In den zwey anderen Statuen sind Genien in Jünglingsgestalt abgebildet, wovon der eine, den rechten Arm auf einen Grabstein gestützt, trauernd die Hand an den Kopf lehnt, während der andere schmerzvoll seinen Kopf in die beiden Hände sinken lässt, welche auf einem Denksteine ruhen. Auf den Grabsteinen ist das Wappen der Stadt Bologna in Basrelief angebracht. Dieses prachtvolle Gitter erschliesst dem Blicke die grossartigste Abtheilung des Friedhofes, da es in gleicher Richtung mit dem grossen Gange angebracht ist, welche den Gottesacker und das *Chiostro dei Monumenti* in zwey Theile theilt, und die Perspektive auf die grosse von Ercole Gasperini erbaute Tribune, genannt *Cappella dei Suffragi*, gewährt; diese Ansicht

gestaltet sich noch imposanter durch die nach der Zeichnung des Giuseppe Tubertini erbaute architektonische Dekorazion, welche dem Eingangsgitter gegenüber das Chiostro mit dem Gottesacker verbindet. Die Erbauung des Chiostro (die Hallen und Säulengänge für die Grabdenkmale enthaltend) führt bis auf das Jahr 1588 zurück; der Porticato aber, welcher den Gottesacker umschliesst, wurde erst in der neuesten Zeit angelegt, und ist noch nicht vollendet. Es lag in dem ursprünglichen Plane, den majestätischen Anblick den der Friedhof von diesem Gitter aus gewährt, mittelst eines geraden quer über die Felder anzulegenden Weges bis zur Heerstrasse, der via Flaminia, reichen zu lassen; die Ausführung dieses gigantischen Unternehmens wird aber vielleicht den Ruhm eines künftigen Zeitalters bilden.

In diesem weiten Todtenfelde ruhen alle erwachsenen Stadtbewohner, welche nicht etwa einem Auspruch auf eine abgesonderte Ruhestätte haben, eine Familiengruft erben oder so viel hinterliessen, um sich die Ehre eines Grabsteines zu erkaufen. Der grosse Gang in der Mitte theilt das Todtenfeld in zwey Ab-

theilungen zur Rechten und zur Linken, ab wovon die eine für die Männer, und die andere für die Frauen bestimmt ist. Breite Fusspfade und Hecken umschliessen diese Felder, auf welchen sich zwey Kreuze, von Säulen getragen und von trauernden Cypressen umschattet, erheben. Die offenen Hallen (das Porticato) des Chiostro begränzen ein anderes grosses Viereck, welches ebenfalls, von jenem Gange in zwey Hälften getheilt, zur Begräbniss-Stätte der Kinder unter sieben Jahren dient. Immergrüne Hecken friedigen diesen gleichfalls mit Cypressen gezierten Grund ein.

Den Eingang zu dem Friedhose bildet ein grosser mit Säulengängen umgebener Hof nahe an der Kirche, zu welchem man durch eine breite mit hohen pyramidalischen Pappeln besetzten Allee, die bis zu dem geräumigen im Jahre 1768 nach der Zeichnung des Giovanni Giacomo Dotti erbauten Vestibul reicht, gelangt. Im Hofe selbst sind die Wohnungen der Kapläne, des Aufsehers und der Beamten des Friedhofs, sammt dem Todtenamte und andern Gemächern ausgebracht. Sämmtliche Beamten tragen die städtische

Uniform; die kirchliche Verwaltung der Anstalt aber wird von Vorschriften geregelt, welche S. Em. der würdige Erzbischof von Bologna, Cardinal Carlo Oppizzoni, der Sprössling eines Mailänder altadeligen Geschlechtes, im Jahre 1816 erliess, nachdem er aus ehrenvoller Gefangenschaft im fremden Lande zurückgekehrt war.

Die Kirche des Friedhofes, dem heil. Hieronymus geweiht, ist reich an alten Gemälden, Statuen, vergoldeten Stucco-Arbeiten, kostbarem Marmor und edlen Steinen. Ihre Mauern scheinen noch dieselben zu seyn, welche die Karthäuser in der Mitte des XIV Jahrhunderts aufrichteten, und die von dem Bischofe von Bologna Giovanni de Naso aus Gallarate (in der Provinz Mailand) eingeweiht wurden. Die Architektur trägt, in schönen Verhältnissen, den Charakter des deutschen Styles, wie er zu Anfange des XV Jahrhunderts herrschte, an sich; eine besondere Erwähnung in dieser Kirche aber verdienen die Stände des Chores, die mit den berühmten eingelegten Arbeiten und Schnitzwerken prangen, welche der Bologneser Biagio Marchi im Jahre 1538 und Gio-

vanni Battista Natali im Gemeinschaft mit Antonio Levati im Jahre 1612 ausgeführt haben.

Aus diesem herrlichen Tempel tritt man in andere Sanktuarien, wo einst die Mönche ihren besonderen Gottesdienst hielten, und welche gegenwärtig zur Aufbewahrung einer Sammlung von Gemälden aus aufgehobenen Kirchen dienen.

Zu jener Abtheilung des Gebäudes welche die Grabmonumente enthält, gelangt man durch ein dem Vestibul gegenüber befindliches Thor. Man tritt durch dasselbe zuerst in die Aula, worin die der frühesten Zeit, bis zum Ende des XIII Jahrhunderts angehörigen Monumente aufgestellt sind; hierauf folgen so viele Säle, als seitdem Jahrhunderte verliefen, jeder mit den Denkmälern seiner Epoche, und durch den Saal, worin die Väter ruhen, schreitet man dem letzten zu, der für unser Geschlecht bestimmt ist.

Die Karthäuser brachten, nach der strengen Regel ihres Ordens, ihr Leben meist in ihren abgeschlossenen Zellen zu, deren jede mit einem Gärtchen versehen war. Man vereinigte nun mehrere dieser isolirten Wohnun-

gen, und erhielt dadurch einige regelmässige Säle mit besonderen Gottesäckern; welche für die Geistlichen, die Nonnen, die Zöglinge der Waisenhäuser, für die Soldaten, die öffentlichen Beamten und die Bewohner der zur Stadt gehörigen Landgemeinden bestimmt sind. In einem anderen dieser Säle bewahrt man die Ueberreste der früheren Kirchhöfe; zahlreich sieht man daselbst in symmetrischer Ordnung die Gebeine und Schädel der Verstorbenen mit ihren Namen — worunter mehrere berühmte — bezeichnet, aufgestellt.

Noch stehen unserem Besuche andere geräumige Säle, gleichen Zwecken gewidmet, offen, welche durch weite Gänge und Hallen mit einander in Verbindung gesetzt sind. Der grosse Saal der Gräber, *delle Tombe* genannt, ward im Jahr 1816 nach der Zeichnung des Architekten *Venturoli* zu diesem Gebrauche hergestellt; in demselben sind an den Wänden, den Zellen eines Bienenstockes ähnlich, übereinander geschichtete Behältnisse angebracht, in welche die Särge von Aussen eingeschoben werden. Es gewährt daher dieser Saal einen Anblick, wie die Colombarien der Alten, in denen die Aschen-Krüge der Ver-

storbenen aufbewahrt wurden. Ein anderer mit einem Vestibul versehener Saal, *delle Catacombe* genannt, erhielt kürzlich nach der Angabe des gegenwärtigen Banmeisters der Anstalt, *Marchesini*, seine Vollendung. Der Bestattung berühmter Männer ist ein dritter von *Tubertini* erbauter Saal gewidmet, während die Herstellung eines vierten im Werke begriffen ist. Die *Aula della Pietà* erhielt ihren Namen von den Bildwerken des *Angelo Gabriello Pio*, welche den todtten Christus im Schoosse der trauernden Mutter, und einen heil. Franciscus, der zu der Betrachtung des bittern Schmerzes der Gottesgebärerinn einladet, darstellen. Mitten in diesem Saale ist eine, nach der sinnreichen Erfindung des erwähnten *Venturoli* im Jahr 1816 erbaute Stiege mit vier Stufenreihen angebracht, über welche man zu den nach Art der Catacomben eingerichteten Gräften hinabsteigt.

Hiemit sind, nebst dem bereits genannten eigentlichen Gottesacker und dem *Chiostro dei Monumenti*, die Haupttheile dieses in der Welt einzigen Friedhofes angedeutet, zu welchem man von der Stadt Bologna aus durch

eine ununterbrochene Reihe von Säulengängen (dem *Porticato*) gelangt; eben so ist auch die innere Verbindung in dem weitläufigen Gebäude auf eine Weise angelegt, dass man die ganze Anstalt mit allen ihren verschiedenartigen Abtheilungen in einer fortlaufenden Reihe von bedekten Gängen besichtigen und durchschreiten kann.

Der Säulengang des *Chiostro*, jener des Gottesackers, die inneren Säle und die offenen Hallen (*loggiati*) sind mit Gräbern angefüllt, die sich in zwey Classen abtheilen. Die erste besteht aus prächtigen, grossentheils den alten Adelsgeschlechtern gehörigen, Grabmonumenten; diese wurden an den Wänden, den Bogenöffnungen gegenüber, errichtet. Einige hievon sind gemalt, andere in Marmor, die meisten in Scagliola gearbeitet, und fast alle, ausgezeichnet in Erfindung und Ausführung, von lebenden Künstlern Bologna's verfertigt; nicht wenige ehren das Andenken von Personen, die sich durch Tugend, Ehrenstellen und Gelehrsamkeit im Leben auszeichneten. Der zweyten bescheideneren Classe reihen sich die engen Behältnisse in den Sälen oder an der äussern Be-

gränzung der Säulengänge an, welche nur eben der für einen Leichnam nöthigen Erde und einem einfachen Grabsteine Raum gewähren. Zu lang und ermüdend wäre es, wollte man die zahlreichen dort aufgestellten Bildwerke, Symbole und Inschriften aufzählen; statt dessen mag es gestattet seyn, einen Blick umher zu werfen auf diese Stätte der Kunst und der Beschauung, und in allgemeiner Auffassung den Charakter und die Bestimmung dieser Denkmäler anzudeuten. Monumente aller Art und Bedeutung stellen sich in den weiten Hallen dieses dem Andenken an Verstorbene geweihten Museums dem Auge des Beschauers dar, dessen Aufmerksamkeit dabey durch die verschiedensten Leistungen der Kunst gefesselt wird. Doch wird sein Gefühl vor allen durch jene Kunstbildungen in Anspruch genommen, welche in treuem Ausdrücke unserer Sitten und unserer Religion den Charakter ihrer Zeit an sich tragen. So wird das Monument *Caprara*, von *Demaria* verfertigt, durch Ausführung und Behandlung des Marmors gefallen, aber nicht den besonderen Eindruck zurücklassen, wie das Basrelief desselben Künstlers, den

Tod *Tinti's* darstellend, weil die Genien und die Aschenkrüge den Begriffen unserer Zeit und unserer religiösen Ueberzeugung nicht mehr entsprechen; eben so lässt das Bild des Elysiums von dem berühmten *Palagi* an dem Grabe *Sanpieri's* gemalt, kalt, während das Grabgemälde für *Brunetti*, von *Frulli* ausgeführt, so wie einige andere Gemälde dieses trefflichen Künstlers und ähnliche von *Facetti* einen unwiderstehlichen Eindruck auf das Gemüth hervorbringen. Was vermögen die Genien von *Giovanni Putti*, gegenüber seiner „christlichen Liebe?“ *Franceschi* bringt mit seinem Genius des Kriegs auf dem Denkmale *Persiani's*, und mit jenem des Handelsstandes auf dem Monumente *Giacomelli's* keine Wirkung hervor, während der Ruhm der Tugendhaften (*La Gloria dei buoni*) und die Segnung Jakob's von ihm auf den Gräbern *Castagnoli's* und *Bartoli's* dargestellt, ergreifen. Aber alle andern Bildwerke übertrifft „die Hoffnung“ an dem Monumente *Zambeccari's*; ferner eine Gattinn, welche in Thränen zerfliessend, das Bildniß ihres verstorbenen Gatten umarmt und betrachtet, ein Gatte, um die in der Ferne

sterbende Gattinn trauernd, endlich eine Braut, welche, von der Seite ihres Geliebten gerissen, und sogar seines Bildnisses beraubt, entkräftet, in sich versunken, durch keine Thräne erleichtert, an dem Grabe ihres Angetrauten sitzt; diese Kunstwerke sprechen zum Herzen, rühren das Gemüth und fachen die heilige Flamme religiöser Verehrung an.

Mit nicht geringerem Interesse gewahrt der Beschauer die Grabsteine jener verdienten und berühmten Männer, welche nicht der Verherrlichung der Kunst bedurften, um ihr Andenken lebendig der Nachwelt zu überliefern. Die grosse Zahl von Illustrationen aller Art, welche an dieser Stätte den ewigen Schlaf ruben, spricht mehr als die beredteste Lobrede zum Ruhme der felsinischen Stadt, welche zu jeder Zeit reich war an Celebritäten in Kunst, Wissenschaft und Leben. Eine einfache Medaille erinnert an den gelehrten Physiker *Zambeccari*, dem eben so berühmten als unglücklichen Aeronauten. Unter bescheidenem Denkmale ruht der sanfte Dichter *Savioli*, eine Büste hält die Züge der bekannten Hellenistin und Professorinn *Clo-*

tilde Tambroni fest, und *Albergati* der Gelehrte, Philosoph und Dichter, welcher die von *Goldoni* bewerkstelligte Reform der italienischen Komödie vollendete, zeigt sich im marmornen Profile. Wann der für die *uomini illustri* bestimmte grosse Saal zu Ende gebaut und hergestellt seyn wird, wird sich hier eine zahlreiche Gallerie von Männern in allen Zweigen menschlicher Bestrebungen verdient geworden, bloss durch Bild und Namen versinnlicht, den Blicke darstellen. So wird die Wissenschaft der Musik in dem *Padre Stanislao Mattei*, den Lehrer *Rossini's*, *Donizetti's*, *Pilotti's* und *Donelli's* so wie vieler andrer Meister der Tonkunst, repräsentirt seyn, die Staatswissenschaft in dem Encyclopedisten *Valeriani*, die Jurisprudenz in den berühmten Rechtskundigen *Magnani* und *Gambari*. Ein *Aldini* wird als Staatsmann, der andere als thätiger Freund der Physik und deren gemeinnütziger Anwendung, *Atti* der Nacheiferer *Berlinghieri's*, als einer der ausgezeichnetsten Chirurgen dieses Jahrhunderts glänzen, *Sebastiano Caterzani*, welcher in Bologna aus den Naturerscheinungen die Macht der Elektrizität erkannt und gelebt

hatte, als dieser Zweig der Naturlehre an andern Orten noch in der Kindheit lag, wird den Ruhm der Mathematik und Physik, und *Venturoli*, welcher einer Anstalt zur Unterweisung in den zeichnenden Künsten stiftete, jenen der Baukunst verkünden.

Doch was sind die Berühmtheiten unserer Tage gegen die welthistorischen Namen der früheren Zeiten, welchen wir auf den im Friedhofe zu Bologna bewahrten Monumenten vergangener Jahrhunderte begegnen? Hier lesen wir, auf ihren Ruhestätten, die Grabinschriften jener in ganz Europa berühmten Rechtslehrer, welche schon seit dem XIII Jahrhunderte die Hochschule Bologna zur Wiege der neuerstandenen Wissenschaft der Gesetze gestalteten; hier sehen wir die Monumente jener anderen grossen Männer dieser Stadt, welche dieselbe zum frühesten Mittelpunkte der wiedererwachten Gelehrsamkeit erhoben, und ihrer Vaterstadt den Beynamen der gelehrten und weisen, (*la dotta e sapiente città*) verschafften. Ihnen zur Seite öffnen sich die Gräber der Tugendhaften und Heiligen, welche zuerst in diesen Gegenden die

Finsterniss moralischer und geistiger Versunkenheit mit der Fackel des Christenthums erleuchteten, und die Lehre ihres göttlichen Stifters mit Wort und That besiegelten. So erblickt man unter den alten Denkmälern den einfachen Marmorsarg, in welchem die Leiber der ersten Bischöfe und Märtyrer der bolognesischen Kirche, der Heiligen *Zama* und *Faustinianus* ruhen, welcher gewiss keinen geringeren Eindruck in dem Gemüthe des Besuchers zurück lässt, als das hochhabene Monument des Papstes *Alexander V*, von dem berühmten Bildhauer *Nicolò Arctino* im Jahre 1410 gefertigt. Eben so wird die Büste des Feldherrn *Francesco De Marchi* auch neben dem prunkvollen Denkmale bemerkt, welches *Domenico Aimi* im Jahre 1537 zu Ehren eines bairischen Herzogs fertigte, und das von dem Cavaliere *Gio. Lorenzo Bernino* im Jahre 1621 in Marmor ausgeführte Bildniss der Prinzessinn *Barberini* verdunkelt nicht den einfachen Grabstein, zum Andenken des kaiserlichen Generals *Ferdinando Marsigli* gesetzt. Und damit die Künste, insbesondere die göttliche Kunst der

Farben nicht übergangen werden in dieser Heerschau der Celebritäten des verflossenen Jahrhunderts, fällt unser Blick auf den Namen des Fürsten der Malerschule Bologna's, auf den Namen *Guido Reni's*, den wir indess nicht an irgend einem Monumente oder Denksteine, sondern auf dem Schädel *Guido's*, der hier aufbewahrt wird, suchen müssen.

Wie sich alle Künste freundlich die Hand reichen, um aus dieser Stätte des Todes ein Mausoleum des Jahrhunderts zu bilden, so durfte auch die Kunst des Wortes nicht fehlen, welche, an der Pforte irdischer Vergänglichkeit, das Andenken vergehender Geschlechter den kommenden Zeiten, wie es sich ziemt, in kurzem klaren und würdevollen Ausdrücke überliefert. Die Inschriften des Epigraphisten *Schiassi*, des gelehrten Professors der Alterthumskunde, welcher die Sprachen des alten und des neuen Latiums mit gleicher Gewandtheit schreibt, gehören, ihrer Classicität wegen, zu den seltenen Vorzügen des Friedhofes von Bologna, und ihr Verfasser, ein würdiger Nacheiferer *Morcelli's*

und *Lanzi's*, theilt nur mit dem k. k. Hof-epigraphisten Dr. Labus aus Brescia, den europäischen Ruf eines der ersten Lapidaristen der Mitwelt.

Diess sind die Umrisse zur Beschreibung des grossartigen Museums der Vergangenheit, das uns Bologna's Friedhof darbiethet; sie würdig zubeschliessen, scheint nichts geeigneter, als die Erinnerung an jenen Tag, welchen die Kirche dem Andenken der Verstorbenen weiht. Dann regt sich plötzliches Leben in der sonst so stillen Todtenstadt; die Gräber scheinen aufgethan, und zahlreiche pilgern die überlebenden Freunde und Verwandten dahin, der Vorausgegangenen, an dem Grabe das ihre Hülle umschliesst, betend zu gedenken. Von tausend Kerzen magisch beleuchtet, treten längs den Säulenhallen die Denkmäler gleich Altären in ihren schärfsten Umrisen hervor, und gewähren, mit den in frommer Andacht vertieften oder feierlich über das weite Todtenfeld dahin schreitenden Besuchern, den Anblick eines endlosen von dem Bogen des Himmels überwölbten Gotteshauses, in welchem die le-

bende Menschheit, der Vergangenen in Wehmuth gedenkend, sich ernst und würdig zum gleichen Schicksale in naher Zukunft vorbereitet.



1417
The first of the year 1417
The first of the year 1417
The first of the year 1417
The first of the year 1417



MONTEVECCHIA

EINE FERNSICHT IN DER BRIANZA.

Mailand, Oktober 1835.

Mit vollem Rechte nennen die Länderbeschreiber Italien den Garten von Europa, mit nicht minderem die Lombardie den Garten Italiens und das höchst anmuthige Hügel-land der Brianza den Garten der Lombardie. Woher kommt es, dass diese von den Einheimischen vielbesuchte Gegend im Auslande noch nicht den seiner reizenden Lage un-
streitig gebührenden Ruf erlangt hat? Diess mag in einer zweifachen Ursache seinen Grund haben, in einer nationellen und in einer lokalen. Der Italiener gibt sich mit feuriger Seele dem vollen Eindrücke des Augenblickes hin, er bemüht sich nicht, ihn festzuhalten, und überlässt es jedem Andern, sich ihn auf gleiche Weise zu verschaffen; der Deutsche

hingegen genießt nicht sowohl für sich, als für seine Freunde, Bekannten und die lesende Welt, welcher er mit umständlicher Treue von dem Genossen Rechenschaft ablegt, nicht ohne am geeigneten Orte geschichtliche, antiquarische naturhistorische und andere derlei Bemerkungen und Citate einzuflechten — kurz der Italiener *geniesst*, der Deutsche *beschreibt*. Eben so verfehlt der Umstand seine Wirkung nicht, dass die Brianza bis zur neuesten Zeit von keiner der Hauptstrassen berührt ward, auf welchen die länderdurcheilenden Touristen nach der von den Reisehandbüchern vorgezeichneten Marschroute die Schönheiten unserer Halbinsel aufsuchen. Diess wird freilich nun anders werden, da die grossartige Militärstrasse, welche in nicht ferner Zeit die Haupteinbruchsstation nach Italien werden dürfte, den schönsten Theil jenes Hügellandes durchschneidet. Bis diese gerechte Anerkennung der Brianza zu Theil geworden, mag es uns vergönnt seyn, einige Andeutungen zu deren künftiger Beschreibung zu liefern, da wir als in Italien lebende Deutsche vorzugsweise das Doppelrecht in Anspruch nehmen, zu geniessen und

zu beschreiben. Wir beginnen, wie die Aufschrift besagt, mit der Beschreibung einer Fernsicht; ein missliches Unternehmen! Solche Beschreibungen kommen uns vor wie gemalte Früchte, sie reizen den Gaumen, und befriedigen nicht; das volle lebendige Bild, welches in seinem Gesamteindrucke das Gemüth ergreift, verliert Wärme und Färbung unter der zersetzenden Feder. Da wir aber keineswegs beabsichtigen, dem Leser einen Ersatz für die selbsteigene Anschauung zu liefern, und uns gern begnügen, wenn wir ihm einen Moment froher Rückerinnerung gewähren, oder in ihm die Sehnsucht nach den Hochgenüssen erhöhen, welche seiner in diesem Wunderlande der lieblichsten Naturgebilde harren, so dürfen wir auf seine freundliche Nachsicht rechnen, wenn unsere schwachen Worte allzuweit hinter dem Eindrucke zurückbleiben, den wir zu schildern beabsichtigen. Darum fordern wir dich auf, o Leser, mit uns frisch die Wanderung anzutreten, und dich auf die von der reinsten balsamischen Luft umwehte Höhe des *Montevecchia* zu versetzen.

Wie bekannt, fällt die Hochterrasse der

Alpen nach einem kurzen Uebergange sanft sich verflächender Hügel, die meist in der Richtung von Norden nach Süden streichen, in die lombardische Ebene ab, welcher Uebergang in der beschränkten Ausdehnung von der untern Basis des Comer-See's zwischen Como und Lecco bis zu dem nach Monza reichenden Winkel den etwa 15 italienische Meilen in der Länge und Breite umfassenden Landstrich der Brianza bildet. Vielfach verzweigte Höhenzüge, von Osten nach Westen sich neigend und verkürzend, füllen diesen Landstrich aus, und verlieren sich in das Mailänder Flachland, in welches einer der mittleren Höhenzüge, in einen kegelförmigen Hügel auslaufend, weiter als die anderen hervortritt. Dieser auf drei Seiten gegen die Ebene zu abfallende Hügel, *Montevecchia* genannt, trägt auf seiner Spitze ein Oertchen mit einer Wallfahrtskirche, von deren Plateau man eine der umfassendsten und lieblichsten Fernsichten genießt. So weit das Auge reicht, schweift der freye Blick über die unermessliche Ebene Oberitaliens von der französisch-savoyschen Gränze, wo der Appennin sich von der Alpen trennt, bis wo die Erdkrüm-

mung gegen die Romagna zu den Horizont
begränzt, und findet irrend seinen Ruhepunkt
nur an den eisbedekten Alpenwänden, die
in unabsehbaren Linie und immer wechselnden
Formen mit den weit hingestreckten Ap-
penninen das erhabene Landgemälde schlies-
sen. — Zunächst siehst du zu deinen Füßen, o
Leser, das reichste fruchtbarste und cultivir-
teste Land Europa's, die Lombardie, mit
ihrer Ebene, ihren Hügeln und Bergen,
ausgebreitet; alles was dieses von der Natur
mit jeglichem Reize und Vorzuge ausgestattete
Gartenland der Bewunderung des Besuchers
würdig macht, seine anmuthige Lage, die
Ueppigkeit des unerschöpflichen Bodens, der
die mannigfachsten Erzeugnisse hervorrufende
Anbau durch die wärmende Sonne und die
kluge Benützung des Wasserreichthums zum
höchsten Flore gebracht, die Wohnungen der
dicht gedrängten, verständigen und emsigen
Bevölkerung, alles diess vermagst du mit ei-
nem Blicke zu umfassen. Wir sind in der
zweiten Hälfte des Monats Oktober; während
jenseits der Berge die erschöpfte Natur be-
reits von der schweren Mühe der ihr abge-
rungenen Erzeugung auszuruhen beginnt,

wirkt hier, wie im leichten Spiele, ihre nimmer ruhende Schöpfungskraft fort, und zaubert uns, nur im Wechsel der mannigfachen von ihr gespendeten Früchte sich erholend, im Spätherbste einen neuen Frühling hervor. Die zahllosen, Berg und Feld zum Walde umgestaltenden Maulbeerbäume prangen eben im saftigen Grün ihres zweiten Blätter schmuckes, durch welche nur hie und da ein lichter Wiesengrund oder die schwarze Gartenerde des neubestellten Ackers verstohlen durchblickt, dazwischen ranken sich in endlosen Reihen die hellen Rebenzüge, von der Traubenfülle strotzend, über Feld und Thal bis zu den Spitzen der Hügel hin, auf deren Kämmen das glänzende Laub der Kastanienbäume sich zum Busche zusammen drängt, während in Höh' und Fläche riesige Wallnussbäume mit ihren ausgebreiteten dunklen Blätterkronen die lebendige Färbung der Landschaft erhöhen. Und dieses mildfreundliche Bild erhält erst seinen wahren behaglichen Charakter durch die tausend und tausend Wohnungen, welche als Wahrzeichen menschlicher Herrschaft in den weiten Raum gesäet, dir von allen Seiten gastlich entge-

genwinken. Wer nennt sie alle die unzähligen Häusergruppen, Oertchen, Dörfer und Gemeinden, welche, vom fernsten Horizonte her dicht gedrängt gleich den hellen Perlen des Morgenthaues, von der Frühsonne beleuchtet, aus dem grünen Meere emportauschen! Ueberall blicken die Spuren menschlichen von der gütigen Natur überreich gesegneten Fleisses und ruhigen Genusses entgegen. Ein Ort reicht durch seine zerstreuten Häusermassen dem anderen freundlich die Hand, allenthalben erheben sich aus der üppigen Umgebung, leicht und lustig emporsteigend, die schlanken zierlichen Kirchthürme, vornehm bequem dehnen sich auf den Rücken der Höhen und in weiter Feldmark die prachtvollen Villen der Grundherrschaft aus, und bescheiden bergen sich hinter das dunkle Laub die farblosen Wohnungen der Landbauer, eben jetzt mit der hellgelben Frucht der eingebrachten Maisernte ausstaffirt. Noch in weiter Ferne wo die dichte Luftschicht schon das Land verhüllt, verwandelt sich, lässt du den Blick verweilend haften, der Nebelstreif allgemach in eine belebte farbenreiche Landschaft, ein heller Punkt tritt

nach dem andern als froher Gruss von fernem Orte dir gesendet, aus dem Dunkel hervor, und noch dort, wo das Bild dem matten Auge sich entrückt, zeigt dir im Dämmerlichte ein nach dem Himmel strebender Thurm, wohin dein letzter Blick sich richten soll.

Aber nicht nur die ländlichen Wohnungen breiten sich nach allen Abstufungen auf der weiten Matte aus; aus der Mitte der Häusergruppen, da wo sie einander näher rückend, zu einem dichten Kerne sich zusammendrängen, ragen die volk-und geldreichen Städte, einst die Beherrscher und noch immer die Eigenthümer des Landes, prunkend hervor. Die Mehrzahl der lombardischen Städte, ihrer sieben, bieten sich dem Auge dar, mannigfache Erinnerungen in der Brust des Beschauers anregend. Zu deinen Füßen liegt die Stadt des Hügellandes, *Monza*, viel genannt und geehrt in der lombardischen Tradition als der Sitz der ersten christlichen Fürstinn, der bairischen *Theodolinde*, als die treue Hüterin der uralten eisernen Krone. Weiterhin erhebt sich aus dem Häusermeere von *Mailand*, der freundlich behaglich-

chen Hauptstadt Oberitaliens, der alle Gebäude weit überragende Riesendom, mit St. Peter das grossartigste und kostbarste Denkmal moderner Kunst und Willenskraft. Zwar sind die künstlichen Gebilde seiner fünftausend Statuen und Thürmchen, die unerreichten nicht einmal nachgeahmten Wunder seiner Dachterrassen, die durchbrochene Bauart seiner zierlich und leicht gehaltenen Kuppel nicht mehr wahrzunehmen, aber es steigt der edle Gottesbau als ein Triumph menschlicher Kunst und Beharrlichkeit weit über die Behausungen und das kleinlich geschäftige Walten des täglichen Lebens empor, mit seinen blendend weissen Marmormassen, — den gewaltigsten, die vielleicht je zu einem Baue zusammengefügt worden — auch äusserlich den an ihm gerühmten Charakter harmonischer Verschmelzung nordisch-erhabenen Ernstes mit südlichheiterer Schönheit festhaltend. Verlassen wir die Hauptstadt, welche die Mitte unserer Landschaft — ihres einstigen Gebiethes — ziert, so gewahren wir in gleicher Richtung, doch mehr im Hintergrunde, die Thürme der alten longobardischen Königsstadt *Pavia*, im Mittellalter die thurm-

reichste aller Städte (1), nun als die tessinesische Minerva der Sitz der lombardischen

(1) Als in den italienischen Städten um das XI und XII Jahrhundert die Mode herrschte an den Häusern, Thürme sowohl zur Befestigung als zur Zierde anzubringen « *il furore delle torri* » stieg die Zahl der Thürme in Pavia, welches hierin alle andere Städte übertraf, auf das Unglaubliche. *Spelta* führt deren *fünfhundert fünfundzwanzig* in jener Stadt an, kleine und grosse, Haus- und Kirchthürme zusammenge-rechnet. Dadurch erhielt Pavia den Beynahmen der Stadt der hundert Thürme, *Civitas Turrigera*, *Civitas centum Turrium*, *Civitatum Italiae deliciosa proceris decora Turribus*. Diese Thurm-wuth brachte daselbst eine Erscheinung zu wege, welche vielleicht in allen Städten der Welt ihres Gleichen nicht haben dürfte; man baute einen umgekehrt stehenden Thurm, dessen dem Boden zugewendete Spitze an der Ecke des Hauses auf einer Säule ruhte, *la torre del pizzo in giù*, wovon noch heute die Gasse, wo er stand, den Nahmen führt. Jeder feyerliche und denkwürdige Anlass wurde, wie etwa heute in Deutschland durch eine Gelegenheitsschrift, damals in Pavia durch einen Thurm verewigt, so wie denn

Gelehrsamkeit. Näher zur Linken liegen als Hauptorte eines fetten auf das höchste angebauten wiesenreichen Gebietes, dessen Erzeugniss — der Parmesan-Käse — unter fremden Namen in allen Ländern Europas bekannt und gesucht ist, die beiden Städte *Lodi* und *Crema*, und über ihnen hinaus ragt am Horizonte der *Torrazzo von Cremona*, eines der sieben Thurmwunder Italiens (1), empor. Die Runde beschliessend, winkt im Osten von einem der nahen Vorberge jenseits der

auch jener Antipode aller wohlgezogenen Thürme der Doktorspromotion eines Paveseer Gelehrten seine Entstehung verdankt.

(1) Die sieben berühmten Thürme Italiens, *le sette rinomate torri dell'Italia*, sind: der Thurm von *S. Marco* in Venedig, jener an der *Cathedrale* zu Cremona (wegen seiner Höhe *Torrazzo* genannt), der *Ghirlandaja* am Dome zu Modena, die schiefen Thürme *Asinelli* und *Garisenda* in Bologna, der Thurm an der Cathedrale zu *Santa Maria del Fiore* in Florenz, endlich der hängende Thurm in Pisa. Unter ihnen ist der *Torrazzo* von Cremona, welcher sich mehr als 500 Fuss über den Boden erhebt, der höchste.

Adda die älteste Stadt Oberitaliens, im Dunkel vergangener Jahrtausende von den Orob-
bern erbaut, das hügelkrönende *Bergamo*
einladend herüber. So weit aber auch das
Auge über die lombardischen Gefilde schweift,
so wird doch der freie Blick nicht durch die
von Menschenhand gezeichnete Landesgränze
eingengt. Denn selbst jenseits des Tessins
erblickst du als achte Stadt das früher lom-
bardische *Novara*, ja es glänzt noch weit im
Westen, vom Strahle der hellen Morgensonne
erleuchtet, über dem Nebeldunste, als ob
sie zwischen Erd und Himmel schwebte, die
Fürstengruft des sardinischen Königshauses,
das auf einem Berge nächst Turin gelegene
prachtvolle Stift der *Superga*.

Eine feyerliche Stille herrscht in dem wei-
ten Plane von diesen Höhen aus betrachtet,
wo das lärmende Drängen und Treiben des
nimmer ruhenden Geschlechtes verstummt.
Wer sie erblickt diese frenndlichen Wohn-
stätten, wie sie in heiterer Ruhe vor uns
sich ausbreiten, sollte er nicht meinen, dass
das reinste menschliche Glück, im frohen
Besitze des reichen Natursegens, seit den
Tagen der Vorzeit seine unwandelbare Stätte

hier aufgeschlagen? und dennoch, wie trübt sich der Blick, wenn er hinüber gleitet in die Zeiten vergangener Jahrhunderte und an der Erinnerung die Schicksale vorüberziehen lässt, welche das Land in dem Wirren beständigen Kampfes gefangen hielten, und, einem bösen Zauber gleich, den Bewohnern den behaglichen Genuss der ihnen dargebotenen Reize verkümmerten! Kaum hatten sich die Stürme der verheerenden Völkerzüge gelegt und war der Streit um des Landes Besitz entschieden, kaum sahen sich die mächtigen Vasallen von der Auflehnung gegen den fernen Gebieter zum Gehorsam zurückgebracht, als mit der neu sich erhebenden Städteherrschaft die nie erlöschende Fackel des Bürgerkrieges und nicht minder blutigen Familienzweites über diese reizenden Gefilde geschwungen wurde. Die hieraus naturgemäss sich entwickelnde Gewaltherrschaft machte der Unordnung ein Ende; aber der Druck maassloser Willkühr und die Folgen auswärtiger Kriege, deren Schlachten in der lombardischen Ebene geschlagen wurden, traten an ihre Stelle. Diesem Schicksale vermochte das

Land auch unter spanischer Herrschaft nicht zu entgehen; Pest, Hungersnoth und Verarmung traten hinzu, um das verödete Gebiet vollends zu envölkern. Erst dem milden Szepter *Oestreichs* blieb es vorbehalten, neuen Wohlstand zu schaffen, die Bevölkerung zu vervielfältigen, und die Quellen des unsiegbaren Bodenreichthums geregelter Benützung wieder zu eröffnen. Allmählich verharschten die tiefen dem Lande geschlagenen Wunden, und der grossen *Maria Theresia*, noch heute als die Mutter der Lombardie verehrt, blieb es vorbehalten, die vorhandenen Elemente des Wohlstandes und geistiger Bildung zu einem festen Baue zusammen zu fügen, und durch organische Staatseinrichtungen die Grundlage zu dem rasch sich entwickelnden Flore des Landes zu legen, den selbst die späteren Stürme zu erschüttern aber nicht zu untergraben vermochten. Dieses goldene Zeitalter der Lombardie, während welchem die wahre Aufklärung und die Leuchte der Wissenschaft von hier aus über ganz Italien sich verbreitete, und selbst jenseits der Berge gerechte Anerkennung fand, ging unter in dem wilden Strudel der Revo-

lution, welche alle Kräfte der Zerstörung aus dem Abgrunde hervorrief, die materiellen Güter verschlang, und die moralische Ordnung des Lebens, im Staate wie in der Familie, untergrub. Da kehrte nach dem Siege des Rechtes und der Ordnung in dem grossen Weltkampfe die alte milde Herrschaft wieder, stellte auf nationaler Grundlage die längstbewährten Staatseinrichtungen her, und brachte in seinem Gefolge alle die reichen Segnungen eines dauernden nach Innen und Aussen mit fester Hand beschützten Friedens mit sich, welcher die Lombardie auf jenen nie zuvor gekannten Grad blühenden Wohlstandes erhob, und in rascher Entwicklung alle Elemente eines behaglichen Lebensgenusses förderte, wie er dir, o Beschauer, rings um, nah und fern, entgegenlacht. Heute (18 Oktober) sind es eben zweiundzwanzig Jahre, dass auf fernem Gefilde in Leipzig's heisser Völkerschlacht der Grund gelegt wurde zu diesem segensreichen Zustande; niemand erinnert sich, wie diess zu geschehen pflegt, im Genusse der heitern Gegenwart des blutigen Kampfes, der nicht bis hieher gereichten Wehen und Opfer jenes blutigen Kampfes, aber alles freut sich

seiner tief in das Schicksal des Landes und dessen Bewohner eingreifenden Folgen, und in der That, wenn die Segnungen eines bereits fast ein Menschenalter hindurch währenden Friedens unter dem Horte einer milden und gerechten Regierung, welche die weiteste bürgerliche Freiheit mit der gewährleistendsten Sicherung jeglichen Besitzes und Erwerbes vereint, zu den höchsten Wohlthaten für das Menschengeschlecht gehört, so machen sie sich nirgends fühlbarer als in diesem so üppig fruchtbaren, dichtbevölkerten, und reichen Lohn für jedes wohleingeleitete Unternehmen biethenden Lande!

Aber verlassen wir die lachende Ebene auf welche der Mensch, die immer thätigen Kräfte der Natur zu seinen Zwecken ausbeutend, das Siegel seiner Herrschaft aufgedrückt hat, und wenden wir den Blick den Bergen zu, den Gebilden der allgewaltigen Naturkraft, wo sie, die Poesie der Schöpfung, sich frei und ungebunden in grossartig erhabenen Formen ausspricht. Nach Süden gewendet, erblicken wir den weithin sich ausdehnenden Appennin, welcher mit mässiger Erhebung in dem *Modeneser Monte Cimone*

seinen Hochpunkt erreicht, im Gebiete von Piacenza uns am nächsten tritt, und nachdem er durch die Einsattlung der *Bocchetta* das dahinter liegende *Genua* angedeutet, sich nach Südwesten wendet, bis wo er gegen *Nizza* hin im scharfen Winkel sich mit den Meeralpen verbindet. Einem schmalen Saume gleich den Horizont der Landschaft begränzend, steht er mit seiner bescheidenen Einförmigkeit in einem auffallenden Contraste zu den mannigfach-grossartigen Eindrücken welche die wechselnden Formen des immer neu sich gestaltenden Alpengebirges dem entzückten Auge darbieten. Ringsum in gewaltigem Kreise breitet sich der mit ewigem Schnee bedeckte Riesengürtel unseres Welttheils vor deinem Blicke aus; von den Meeralpen beginnend, schweift dein Auge von Westen nach Nord und Osten über die Cottischen, Grajischen, Penninischen und Lepontinischen bis zu den rhätischen Alpen hin.

Fern gegen Abend erhebt sich an Frankreichs Gränze der hohe Spitzkegel des *Monte Viso* der Schlusstein des oberitalienischen Thalbodens mit dem Ursprunge des Po, weiter hin schliesst sich ihm in scheinbar

geringer Entfernung als savoyisch-italienische Gränzmark, der *Mont Cenis* an, hinter welchem bei reiner Luft, feinen Nadelspitzen gleich, die den *Montblanc* umgebenden *Aiguilles* hervorblicken. Die Massen des kleinen und grossen St. Bernhards drängen sich von unserem Gesichtspunkte aus zu einem langen Kamme zusammen, dessen Scheitel im blendenden Glanze des Schnees mit scharfzackigen Kanten über den dunklen Bergrücken emporragen. Aber alle diese Gebilde schrumpfen zwergartig ein vor dem gewaltigen Kolosse des *Monte Rosa*, welcher, keck und kühn gegen die Ebene zu hervortretend, in unmittelbarer Nähe seine ungeheuren Felsmassen vor deinem erstaunten Blicke ansbreitet. Die niedrigen Vorberge welche kaum der Fuss des anscheinend freistehenden Bergriesen bedecken, und die geringe wenige Meilen betragende Entfernung in der sich dieser ebenbürtige Rival des *Montblanc* erhebt, erhöhen noch gegen die dahinter liegenden Berge die Vorstellung seiner Grösse, deren voller Eindruck aber dadurch festgehalten wird, dass der *Monte Rosa* nicht gleich anderen Bergen mit einer Spitze sondern mit seiner breithauptigen viel-

gezackten Abrundung in die Wolken reicht, und dass die Schneelinie, welche auf italienischer Seite fast nur den Saum des Alpenzuges berührt, beinahe zur Mitte des über 14,000 Fuss hohen Berges herabreicht, und den mächtigen Gipfel mit seinen Abhängen selbst den tiefsten Sommer hindurch in eine unvergängliche Eis- und Schneedecke hüllt. Oft, wenn die lange Reihe der Berge sich hinter einer dichten Nebelschicht verbirgt und der Blick sich auf die Ebene beschränkt, gewährt der *Monte Rosa* das interessante Schauspiel, dass seine kristallhelle blendend weisse Kuppe hoch über dem Dunstkreise im reinen Aether sichtbar wird, und gleich dem ernstesten Zeugen einer anderen Welt, auf Wolken schwebend, in die heitere grüne üppig schwellende Landschaft hineinschaut. Und wieder, wenn die Sonne längst im Westen niedergegangen und der dunkle Schleier der Nacht über die fernen Gebirge beraufgezogen, da schimmert noch *Vater Rosa*, dessen ausgeschweiffter Scheitel den Umrissen einer Rose gleicht, seinem Namen getreu im rosigen Dämmerlichte, weithin die Luft erfüllend mit dem Glanze seiner magischen

Alpengluth. Dem *Monte Rosa* stehen als würdige Gefährten der *Monte Moro* und weiterhin das *Fletschhorn* zur Seite, beide die Gipfel mit ewigem Eise bedeckt, und ihr Kleid wechselnd nach ihres Gebieters Machtgebote. Daran reiht sich, bis an den Scheitel von den Vorbergen verdeckt, der helle Schneestreif des *Simplon*, in lebendigem Gegensatze zu dem davor liegenden grünen *Monte Sacro* von *Varese*, dessen Abhänge von den Kapellen eines Krenzganges bedeckt sind, die zu einem Wallfahrtsorte führen, welcher den scharfgespitzten Gipfel des Berges krönt. Nun aber führt uns die Landschaft aus dem Innern des grossartigen Berglandes in die Vorhalle der Alpenwelt zurück; die Hochgebirge nach Nordosten sich wendend verbergen sich hinter den Höhen der *Vallassina*, welche, nachdem sie die beiden Arme des *Comer-Sees* getrennt, mit ihrer Grundfläche von *Como* bis *Lecco* hinziehen und die Gränze der Hochterasse des Alpenlandes bilden. In seltsamen phantastischen Gestaltungen schauen diese Erstlinge der Bergschöpfung auf die nachbarliche Ebene herab, am höchsten unter ihnen, dem *Lecco-*

See nahe, die *Corni* von *Canzo*. Jenseits des Sees erheben sich aber die romantischen im vollen Charakter des Hochgebirges prangenden Doppelberge von *Lecco*, der *Monte Godeno* und *Grigna*, welche auffallend als der mächtige Schlusstein der hier endenden Alpenregion erscheinen. Die weite Ebene bis an den Fuss des Appennins beherrschend ragen diese malerisch geformten Felsmassen empor, und ziehen die sehnächtigen Blicke des noch im tiefen Lande pilgernden Wanderers auf sich. Der regen Phantasie, welche die schaffende Naturkraft in deren Gebilden vorhanden ahnte, und diesen Geist und selbstständiges Leben verlieh, musste der gewaltige schroff in den See hinabstürzende und ihn zum Flusse einengende Berg von *Lecco*, als der treue Wächter an der Pforte des Alpenlandes erscheinen, welcher den Zugang wehrte zu den Wundern der dahintergelegenen Zauberwelt, und den Verwegenen, der sich hinein zu dringen erkühnte, mit sicherem Untergange bedrohte; ihm zur Seite stand jenseits der durch den See ausgefüllten Pforte das immer wache Ungethüm, dessen gähnenden Rachen die *Corni* von *Canzo* noch heute

versinnlichen. Dicht am Fusse des Berges von diesem und dem See umschlossen liegt das freundliche handelsthätige Städtchen *Lecco* an der Mündung des grossartig romantischen *Adda*-Thales, dem Naturkundigen durch die unzweideutigen Spuren der Kräfte und Wirkungen einer längst verschwundenen Vorwelt nicht minder interessant wie dem Geschichtsforscher als der uranfängliche Sitz menschlicher Cultur im oberitalienischen Lande, so wie als der Schauplatz, wo später durch blutige Schlachten und ritterlichen Kampf sich oft das Schicksal der Lombardie entschied. — Doch um diess Thal in seiner ganzen Ausdehnung zu überschauen, verlassen wir auf einen Augenblick den *Montevecchia*, weil uns von da aus der Hügelkoloss von *St. Genesio* die eine Seite verdeckt, und sprechen bei dem gastlichen Eigenthümer der gegenüber befindlichen Landsitzes der *Grogana*, oder in dem anmuthig gelegenen Tempel des gräflich *Castelbarco*'schen Parkes in *Imbersago* ein, wo sich das reizende Thal in seiner ganzen Ausdehnung dem Auge darbiethet. Nachdem der See bei *Lecco* durch die vortretenden Abhänge des *Monte Codine* eingeeengt worden,

und er die Felsenufer seines Ausflusses durchbrochen hat, entsendet er die *Adda*, die er als Bergstrom in sich aufgenommen, zum stattlichen Flusse angewachsen, dem Bassin des *Po* zu. Doch hat der Durchbruch seine Kraft erschöpft und zwingt den Fluss bei unmerklichem Gefälle sich in drei auf einander folgende kleine Seen zu sammeln, bis er durch die Ruhe neu erstärkt, reissend über die Stromschnelle von *Paderno* eilt, um reichen Segen und üppige Fruchtbarkeit den lombardischen Gefilden zuzuführen. Welch ein Reihe von Jahrhunderten hat es wohl bedurft ehe die Gewässer des Alpensees den Felsendamm, der ihm den Ausgang wehrte, überwunden und das weite Thal sich ausgehöhlt, dessen hohe Seitenwände am linken Ufer der sägeartig ausgezackte *Resegone* mit dem breiten Berggelände des *Albenza* bilden, während das rechte Ufer dem *Monte Barro* und die Höhen der *Brianza* begränzen! Noch finden wir in den alten Schriftstellern die Tradition, dass zwischen der *Vallassina* und den Höhen der *Brianza*, wo jetzt der liebe *Piano d'Erba* prangt, ein grosser See, *Eupilis*, bestanden, wahrscheinlich bevor noch

seine Gewässer durch die *Adda* ihren Ausfluss fanden. Und bis in jene Urzeit reicht die Spur der ersten Bevölkerung dieser Gegenden. Als noch die Ebenen in See und Sumpf begraben lagen, wanderte etwa 1200 Jahre vor unserer Zeitrechnung das von jenseits der Berge herüberkommende Volk celtischen Ursprungs, die *Orober* in diess Gebieth ein, liess sich auf den Höhen nieder, gründete die (wahrscheinlich auf dem *Monte Barro* gelegene) Stadt *Barra*, und nach deren Untergange die drei Orte *Como*, *Licino-foro* (*Incino* oder *Lecco*) und *Bergamo*. Wer mag in das Dunkel jener Vorzeit dringen, von welcher vor mehr als zweitausend Jahren nur noch eine fern herklingende Sage ungewisse Kunde gab? Doch knüpft sich diese an den muthmasslichen Gang, den die allmählich fester werdende Ablagerung der Erdoberfläche und der Abfluss der Gewässer genommen, und verlegt hier, wie allenthalben, den Ursprung der Kultur und geselligen Lebens in die gesunde wohnliche und Nahrung gewährende Hügelgegend. Ein buntes mannigfach bewegtes Leben gab sich in diesem Thale, das als der Schlüssel zur Herrschaft der Lom-

bardie betrachtet wurde, kund, von welchem uns die Geschichte nur noch die blutigen Anfangsbuchstaben jenes Zeitabschnittes, in den Erzählungen der immer wiederkehrenden Zwiste, Kämpfe, Schlachten, häufiger Zerstörung und Unterjochung aufbewahrt hat. Von den Vasallen der Longobardenfürsten, welche durch die grosse Glocke auf dem *Brianza* Berge zum Zuzuge gernsen, den unglücklichen Streit mit den fränkischen Schaa- ren fochten, zieht sich der rothe Faden blutiger Erinnerung durch unzählige grosse und kleine, edle und grausame Thaten, welche diesen kleinen Raum zum Mittelpunkte wechselvoller Begebenheiten gemacht. Die plötzlichen gegenseitigen Ueberfälle der Vasallen, der kleine Krieg der Städte, die ernstesten Fehden der Städtebünde und mächtiger Fürsten, der Italien Jahrhunderte lang spaltende Kampf der Guelfen und Ghibellinen, die Erscheinungen deutscher Kaiser an der Spitze der Römerzüge, die durch List und Gewalt sie mit wechselndem Erfolge bekriegenden Städterepubliken, der Kampf um die Herrschaft Oberitaliens zwischen den

Mailänder Herzogen und dem stolzen Freistaate der Lagunen; von allem dem gibt dir die Chronik des *Adda*-Thales umständliche Kunde, und verschweigt dir die Seeschlacht nicht, welche auf dem See von *Lecco* im XII Jahrhunderte zwischen den Guelfen und Ghibellinem mit einer von Genuesern und Pisanern erbauten Flotte statt fand, sie erzählt dir die gänzliche Zerstörung von *Lecco* und Verpflanzung seiner Einwohner durch die siegreichen Mailänder mit Androhung der Todesstrafe für jeden Rückkehrenden, und rollt die traurigen Bilder der Verheerung auf, welcher dieses Gebieth unterlag, mochte der Sieg dieser oder jener Partey zugefallen seyn. Der mächtigste und abentheuerlichste Parteygänger der an *Condottieri* so reichen Geschichte Oberitaliens, der im Mailänder Dome unter einem stattlichen Monumente ruhende *Johannes von Medici*, welcher den Kampf mit Kaiser und Reich, mit den Schweizer Cantonen und den lombardischen Städten nicht schente, weilte in diesen Gegenden und führte den Titel eines Grafen von *Lecco*: und als unser grösster Nationaldichter *Manzoni* die lombardischen Sitten und das rego-

Treiben des XVI Jahrhunderts schildern wollte, verlegte er ächt poetischen Sinnes die Handlung seines berühmten Romanes der *Promessi Sposi* in dieses durch Naturschönheiten nicht minder als durch geschichtliche Erinnerungen ausgezeichnete Thal.

Noch immer winken dir die von *Manzoni* mit dichterischem Geiste geschilderten Reize dieser herrlichen Landschaft entgegen, und von unserem Standpunkte aus übersiehst du das Thal mit einem Blicke von seiner Mündung am *Lecco*-See bis wo es sich allmählich erweiternd in die grosse lombardische Ebene verflächt. Oberhalb *Lecco*, wo das Thal sich schliesst, erhebt sich der hohe *Grigna*, des lombardischen Landes Wetterprophet, dessen mächtige in Pyramidengestalt abfallenden Bergwände den breiten Hintergrund füllen. Durch eine Einsattlung, über welche die schneebedeckte Kuppe des *Monte Varrone* an der Valtelliner Gränze emporragt, verbindet sich der *Grigna* mit dem breitgezackten Kamme des Sägeberges (*Monte Resegone*), dessen freistehenden Abhänge so steil abstürzen, dass selbst im Winter nicht der Schnee an ihnen haftet. Hier endigt die

nach Osten in die Hochthäler *Bergamo's* sich wendende Alpenregion, deren malerische Bergzüge in siebenfacher farbenreicher Abstufung den Horizont im Osten begränzen, denn obgleich sich an den *Resegone* die weithingestreckten Massen des *Monte Albenza* anschliessen, so gibt sich doch schon in der abgerundeten Wellenform dieses deutlich seinen neptunischen Ursprung verrathenden mit Weideland und Wohnungen bedeckten Berges, der Charakter der subalpinischen Vorberge kund, der sich wieder durch Höhe, Ausdehnung und die einfachen Linien der Umrisse von den mannigfachen Gestaltungen des Hügellandes unterscheidet, die, hinter dem *Albenza* nach allen Richtungen der Ebene zu eilend, bald in sanftgerundete Höhenzüge auslaufen, bald sich aufdämmen in kegelgeformte Hügel. Als letzte Sendlinge der romantischen Bergregion treten jenseits der *Adda* der Hügel mit dem Thurme *Colleoni* und der isolirte *Monte Robbio*, an die Urbewohner dieses Landstriches, die Orober erinnernd, hervor, über den hinaus die grüne Fläche des untern Gebietes von *Bergamo* und *Crema* mit unzähligen Ortschaften und Thürmen, von hohen Dome

von *Caravaggio* bis zum bescheidenen Thürmchen einer Dorfkapelle vor dir ausgebreitet liegt. Am Fusse dieser Berge und Hügel zieht sich von *Lecco* bis gegen *Bergamo* sichtbar in horizontaler Linie die Provinzstrasse hin, mit ihrem Saume die dicht aneinander gedrängten Orte berührend, in denen ein rühriges, flinkes schnell zur That bereites Geschlecht von fenrigem Blute wohnt, dessen langer Berechnung unfähige aber mit hellem Scharfblicke und leichter Aufregung verbundene Energie uns noch heute die Szenen vergangener Jahrhunderte in die Erinnerung zurückruft. Die Tiefe des Thalgrundes endlich nimmt das Bett ein, in welchem die blaugrünen Fluten der jungfräulich stolzen *Adda*, bald zum stillen breiten See sich erweitern, bald eingeengt zwischen hohen Ufern, über Felsenriffe dahin rauschen. Noch prangt diese Königin der lombardischen Flüsse hier im vollen Schmucke ihres Reichtums, aber ungeduldig eilt sie dem Thale entlang der Ebene zu, um liebevoll mit ihrem Herzblute — dem köstlichsten nicht mit Golde aufzuwiegenden Schatze der Lombardie — das darnach lechzende Land zu

tränken, und durch ihre in unzähligen Kanälen, Gräben, Rinnsälen nach allen Seiten sich öffnenden Adern den üppigen Fruchtsegen hervorzurufen, welcher den lièduregenährten Boden zum ergiebigsten und reichsten Landstriches Europa's erhebt. Den Wasserspiegel beleben lustige Barken, welche, oberhalb der Stromschnelle in den schiffbaren Kanal von Paderno gleitend, die Erzeugnisse des Berglandes und die fern herkommenden Handelsgüter nach *Mailand* führen; am rechten Ufer aber schmiegen sich freundliche Ortschaften, vor allem der Hauptort des Bezirkes, *Brivio*, traulich an den Busen der *Adda*; während zerstreute Dörfchen sich an den Hügeln lagern, und zahlreiche Landsitze von freier Höhe herab das Thal überschauen.

Diese Höhen und Wohnsitze liegen bereits in der *Brianza*; und so wären, wir nachdem unser Blick sich an den grossartigen Panorama geweidet, das sich ringsum dem Auge erschliesst, wieder zu dem lieblichen Ländchen gekommen, welches den nächsten Umkreise des *Montevecchia* bildet. Verlassen wir daher eilig das *Adda*-Thal, um zu unserem

ersten Standpunkte auf dem *Montevecchia* zurückzukehren, wobei wir nur, um die zu unseren Füßen sich ausbreitende Landschaft bequemer nach allen Seiten hin zu übersehen, unseren Standpunkt von der Spitze des Hügels eine kurze Strecke weiter auf den Hochpunkt des damit verbundenen Höhenzuges, in den Landsitz von *S. Bernardo* versetzen. Hier lacht dir ein Anblick entgegen, welcher die anmuthigsten Reize der Natur mit den Anzeichen einer staunenswerthen von emsiger Hand ausgebeuteten Fruchtbarkeit des Bodens und des hiedurch erzeugten Reichthums zum lieblichen Bilde vereinigt, wie du es in solch harmonischer Uebereinstimmung kaum anderwo antreffen magst (1).

(1) Die folgenden Worte mit welchen *Bazzoni* die Lombardie schildert, gelten vorzugsweise von ihrem schönsten Theile, der Brianza. „Der lombardische Boden wird gebildet durch eine fest verbundene, wechselvolle mit jugendlichem Reize ausgestattete Oberfläche, auf welcher sich blühende Städte, ansehnliche Flecken und zahllose Dörfer erheben. Nach allen Richtungen hin ziehen sich bequeme Strassen, welche lachende

Man theilt die *Brianza* ein in die *obere* und *niedere* und versteht darunter die *nördliche* und *südliche* Abtheilung derselben. Entsprechender der ersteren Bezeichnung schiene aber ihre Eintheilung in die *östliche* und *westliche*; denn die Höhenzüge, welche mit den dazwischen liegenden Thälern die Landschaft bilden, lagern von Norden nach Süden, und bedingen, von Ost nach Westen abfallend, den eigenthümlichen Charakter

Felder durchschneiden und dem Auge all die Schätze einer klug geleiteten durch die üppige Fruchtbarkeit der Erdscholle reich gelohnten Cultur nahe bringen. Auf diesem glücklichen Boden lebt und wirkt eine erfindungsreiche, lebhaft, zahlreiche doch nicht übermässige Bevölkerung, gleich an Gestalt, Sitten und Sprache; emsig bemüht, die letzten Ueberreste der ehemaligen Haiden und Sümpfe auszurotten, drückt sie mit ordnender Hand und verständigem Sinne dem Lande das eigenthümliche Gepräge auf, welches den erstaunten Fremden zu dem Ausrufe nöthiget, hier sey der Garten der Welt, und diess das Land, das ganz Europa zum Muster dienen könne. »

der nach diesen beiden Weltgegenden zu gelegenen Abtheilungen. Der Höhenzug des *Montevecchia*, oder, wenn man die *Brianza* bis in die westliche Ebene ausdehnt, der Lauf des einzigen Flusses dieses Gebiethes, des *Lambro*, können als die Gränzscheide derselben angenommen werden. Von den vier Hauptorten der Landschaft, *Cantù*, *Missaglia*, *Oggionno* und *Merate*, gehören die beiden ersten der westlichen, die anderen zwei der östlichen Abtheilung an; *Cantù* liegt am westlichen Ende, *Missaglia* in der Mitte, *Oggionno* am nördlichen und *Merate* am südlichen Ausgangspunkte der Osthälfte. Die drei Hochpunkte des Gebiethes gehören sämmtlich der letzteren Hälfte an, und befinden sich auf dem *Monte Barro* am nord-östlichen Endpunkte, da wo die Hügelgegend sich an die Bergregion anschliesst, auf der von dort auslaufenden das *Adda*-Thal begrenzenden Hügelreihe von *S. Genisio* und auf dem mit dieser fast parallel laufenden Höhenzuge des *Montevecchia*. Von diesem Standpunkte aus, liegt die ganze herrliche Landschaft ringsum vor uns ausgebreitet, welche in höchster Cultur prangend, im

kleinsten Umkreise sechszig Ortschaften umfasst. Allenthalben derselbe künstliche aber reich lohnende Gartenbau, überall dieselbe Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse, die gleich zahlreichen und anmuthigen Wohnsitze der dichtgedrängten Bevölkerung; und doch welcher Contrast des lebenvollen Bildes, wenn du den Blick nach Morgen oder nach Abend wendest! Die *westliche Brianza* stellt dir den vollständigsten Triumph des menschlichen Fleisses über die fruchtbringenden Kräfte des Bodens, den errungenen und behaglich genossenen Sieg über die unterthänig dienstbare Natur dar. Kein Fussbreit des wellenförmig geschweiften mit der feinsten Dammerde bedeckten Bodens, dessen Erzeugungskraft nicht das ganze Jahr hindurch in ununterbrochenem Anspruch genommen würde, die nach allen Seiten sich kreuzenden Erhöhungen, eben bedeutend genug, um durch ihre dem Sonnenlaufe zugewendeten Abdachung die natürliche Fruchtbarkeit der Erdscholle zu erhöhen, die wechselnde nach allen Farbtönen abgestufte Oberfläche, durch hellblinkende Ortschaften unterbrochen und von Ort zu Ort durchschnitten von dem vielverknüpf-

ten Netze geradliniger mit lebendigen Zäunen und dunklen Alleen eingefriedigter Strassen, endlich die Vorsprünge, Spitzen und Kanten der anmuthigen Höhen sich willig schmiegend unter die zahllosen Villen, Landsitze und Häuserreihen, die im Schatten hoher Cypressen, und im vollen Schmucke des Reichthums ihrer Besitzer nach allen Seiten hin die entzückendsten Fernsichten gewähren, alle diese freundlichen Bilder, von den reinsten balsamischen Luft umweht, und im heiteren Glanze der hier stets mild wärmenden Sonne, zaubern dir ein irdisches Paradies vor die Augen, in welchem der höhere geistige Genuss mit dem Füllhorne aller Gaben der Natur sich sinnig vereinigt.

Nicht minder anziehend, doch wesentlich verschieden von der vorigen, ist die Landschaft der *östlichen Brianza*. Die Unebenheiten des Bodens steigen auf zu Hügeln, die sich zu Höhenzügen sammendrängen, welche, von tiefer eingeschnittenen Thälern getrennt, bei dem *Monte Barro* fächerartig zusammenlaufen. An den mächtigen Kamm von *S. Genesio* und *Giovenzano* setzt sich der Hügel *Brianza* an, dessen Spitze die Ruinen

des Thurmes tragen, von wo herab die grosse weit und breit vernehmliche Glocke die Vassallen der *Brianza* zusammenrief. Hier ist der Mittelpunkt der östlichen *Brianza*, welche Landschaft überhaupt, *i Monti di Brianza* genannt, ihren Namen von diesen Hügeln herleitet, welcher ihn wieder der ehemals in der Nähe bestandenen Stadt und nachmaligen Republik *Brianza* verdankt. — Auch hier öffnet die Natur ihren fruchtbringenden Schooss dem menschlichen Fleisse, und die Erzeugnisse, die er ihm abgewinnt, Seide, Wein und Getreide sind als die vortrefflichsten der Lombardie bekannt; aber sein Verhältniss zu dem Boden selbst ist ein anderes geworden. Nicht mehr schaltet der Mensch als unumschränkter Gebiether über dienstbare Kräfte, und nicht mehr spriesst, wo nur immer sein Wille das « Wachse und gedeihe » spreche, der gehorsame Halm und die schmiegsame Rebe alsbald empor; was die Natur der Laune des Herrschers versagt, das reicht sie im doppeltem Masse der mühsamen Beharrlichkeit, die emsig und bescheiden die herrlichen Gaben in Schweisse ihres Angesichtes erwirbt. Ein Saum hoher Ulmen und Erlen bezeichnet

den Lauf der thalscheidenden Bäche, über welche hinaus die üppigen Felder den Thalgrund einnehmen, die zu gleicher Zeit die ganze Reihenfolge der landwirthschaftlichen Behauung von dem keimenden Saatkorne bis zum gereiften Maiskolben dem Auge darbieten. Die Abhänge hinauf ziehen sich, deren eigensinnigste Windungen geduldig verfolgend, die fleissig bestellten Terrassen, auf welchen der köstliche Rebensaft des *Montevecchia*-weines, des lombardischen Champagners, gedeiht. Nur erst, wo der an den Tag tretende Fels der Mühe des Landmanns Hohn spricht, lässt dieser den Spaten sinken, selbst dort noch bemüht, durch die aus dem Thale dahin gebrachte fruchtbare Erde das Gestein zu bedecken und die Region der Cultur zu erweitern. Doch auch der Felsen versagt seinen Dienst nicht, und trägt Kastanienwälder, welche dem armen Bauer seine Hauptnahrung liefern. Die prachtvollen Villen sind aus diesem wiewohl romantischeren aber einsamer gelegenen Theile der *Brianza* verschwunden; noch nicht vor langer Zeit war dieses Gebieth meist das Eigenthum geistlicher Corporationen, deren Nachfolger im Besitze die

zahlreichen Klöster zu bequemen Landsitzen umgestaltet haben, welche, entfernt von grossstädtischem Luxus, und nicht prunkend mit architektonischer Zierde, dennoch ein freundliches Bild behaglich bürgerlichen Daseyns gewähren. Das Landvolk aber, das auf diesen Höhen wohnt, ist ein harmloses, fröhliches gutmüthiges und dabei höchst verständiges Geschlecht, das sich in mehr als einer Hinsicht von seinen Nachbarn vortheilhaft auszeichnet.

Doch ich erinnere mich eben, dass ich dir, gütigen Leser, nur eine Fernsicht vor die Augen führen und keineswegs deine Geduld durch eine lange Beschreibung auf eine harte Probe stellen wollte. Ich unterlasse es daher wenigstens für dieses Mal, dir die Einzelheiten dieser herrlichen, Körper und Geist zu neuen Leben stärkenden, Gegend auszumalen, und es bietet dir der geschwätzig *Cicerone* freundlich die Hand zum Abschiede, dich einladend auf Wiedersehen. Umfasse nochmals mit einem Blicke das wundervolle Panorama, dann scheide von diesem behren Tempel der Natur, und drücke dir tief in die Erinnerung, dass es nimmer daraus

schwinde, das erhabene Bild ein. Vielleicht zeigt dir dieser eine letzte Blick in seiner Uebersicht die Landschaft in einem neuen Lichte, und es mag dir scheinen, als ob du für einen Moment in die Zeit zurückversetzt würdest, wo die Mutter Erde, noch im gährenden Bildungsprozesse begriffen, durch einen gebiethenden Wink des Allmächtigen eben zur festen Form erhärtet ward. Da erstarrte die aufgeregte Sturmfluth mit den schäumenden Gipfeln zum schneebesäumten Alpengebirge, die hohe Woge, welche voraneilend uns alle zu überdecken und mit fortzureissen drohte, ward als Monte Rosa festgebannt, die aufgethürmten Wellen, die nur noch einzeln dem gewaltigen Anstosse folgen, bleiben als die durch Abhänge und Thäler geschiedenen Vorberge kristallisirt, bis sich über die kräuselnden Wallungen der hiedurch geschaffenen *Brianza* die glatte Spiegelfläche der flüssigen Erdmasse zur weiten Ebene festsetzte, und nur die Strömung jenes Urmeeres in den Silberfäden der Flüsse sich erhielt!

STATISTISCHE NOTIZ

ÜBER DIE BRIANZA.

GEBIETH. Die Brianza hat keine bestimmten Gränzen, und es wird mit diesem Namen bald ein beschränkterer, bald ein weiterer Landstrich bezeichnet. Wenn man indessen von den *Monti di Brianza* als dem Mittelpunkt der Landschaft ausgehend, die umliegende Hügelgegend als die eigentliche Brianza darunter begreift, und dieselbe im Westen bis zu dem Distrikte von Cantù, im Norden bis zum Piano d'Erba am Eingange in die Vallassina, und im Nordosten bis zu

dem Gebieth von Lecco ausdehnt, da diese Landschaft durch die Gleichartigkeit der Boden- und Bevölkerungsverhältnisse ein übereinstimmendes ungetheiltes Ganze bildet, so begränzt sich das Gebieth der Brianza im Westen und Süden durch die lombardische Ebene, im Norden und Nordosten schliessen sie die Berge der Valtassina und jene von Lecco ab, während im Osten der Addafluss sie von der Provinz Bergamo scheidet. In dieser Ausdehnung umfasst die Brianza acht Distrikte, d. i. jene von Cantù, Erba, Lecco, Oggionno, Brivio, Missaglia, Vimercate und Verano (Carate), von denen die ersten sechs zu der Provinz Como, die letzten beiden aber zu der Provinz Mailand gehören. Diese acht Distrikte enthalten einen Flächenraum von beynabe 12 (11, 81) Quadratmeilen.

WOHNSITZE. Die Distrikte theilen sich in Gemeinden unter, deren es auf diesem Flächenraume 192 gibt. Doch ist die Zahl der Wohnsitze weit grösser, da nicht jede Gemeinde bloss ein einziges Aggregat von Häusern bildet, sondern häufig nebst dem Hauptorte noch mehrere isolirte Unterabtheilungen (frazioni genannt) oder einzeln stehende Hän-

sergruppen enthält. Letzteres ist namentlich im der östlichen Brianza der Fall, wo der Distrikt Vimercate (nebst seinen 27 Gemeindeorten) noch 156, jener von Verano 98 und der von Brivio 73 frazioni, Häusergruppen und Weiler zählt. Im Ganzen enthält die Brianza 620 Wohnsitze, d. h. 192 Gemeinden, 378 Unterabtheilungen (frazioni) und 242 Weiler. Die Zahl der Häuser beläuft sich in der Brianza auf 12819, wovon Vimercate, in welchem Bezirke die Wohnsitze am meisten zerstreut sind, nur 787 in sich begreift.

BEVÖLKERUNG. Die obigen acht Distrikte waren im Jahr 1836 von 154,673 Menschen bewohnt; es kamen demnach im Durchschnitte auf die Quadratmeile nicht weniger als *dreizehntausend achtzig* Bewohner, eine Bevölkerung welche um so dichter erscheint, als sich in diesem Gebiete gar keine bedeutende Ortschaft vorfindet (Cantù ist mit 4700 Bewohnern die volkreichste Gemeinde, und zählt im Orte selbst nur 3500 Seelen, Lecco hat 4073, ohne die frazioni aber nur 2638 Bewohner, und ausser diesen beiden erreichen nur noch *vier* Orte die Zahl von 2000 Ein-

wohnern) und die Menschen sich fast durchaus in kleine Wohnsitze zerstreuen. In dem ganzen Landstriche herrscht übrigens fast eine gleichmässige Volksdichtheit, da im Distrikte von Verano über 15200, in Oggionno, Brivio und Erba nahe an 14000, in Vimercate, Missaglia und Cantù 12 - 13000, und in Lecco 11700 Bewohner auf die Quadratmeile kommen. Im Jahre 1835 zählte man daselbst 78672 männliche und 74043 weibliche Einwohner; von ersteren waren 45499 im arbeitsfähigen Alter, d. h. von 14 bis 60 Jahre alt, und 7601 standen in den kräftigen Jugendjahren von 20-25 Jahren. Fast die Hälfte der gesammten Bevölkerung — 34956 Männer — ist verheirathet, und es machten im Jahre 1836 die 154673 Bewohner 23057 Familien aus.

BERGE. Der ganze Landstrich ist nach allen Seiten hin von Hügeln und Höhen durchzogen, welche im Norden und Nordosten an die Hochterrasse der Alpenregion stossen. Ein Hügelzug beginnt nahe bei Monza, streicht nordwärts über Robbiate, Imbersago, Arlate, Brivio längs dem rechten Adda-Ufer, wendet sich dann westwärts nach Rovagnate und

Monte, und läuft endlich wieder gegen Monza aus. Sein Hochpunkt ist auf dem Montevecchia, nach Oriani's Messung 1578 Fuss über dem Meere. Eine zweite erhabnere Hügelkette geht von Beverate aus gegen Rovagnate nach Oggionno und Valmadrera, wo sie sich zu dem Monte Barro aufthürmt, dann wieder gegen die Adda zu, bis Beverate reicht, und dort einen Seitenarm, die *Monti di Galliano*, absendet. Die Spitze des Castello di Brianzuolo, der Monte Brianza, der Monte Barro und die Höhe von S. Genesio sind die höchsten Punkte derselben. Von Valmadrera aus zieht sich über Erba die Bergreihe, welche das Gebieth zwischen dem Como- und Lecco-See mit seinen Verzweigungen ausfällt, in die Vallassina hinein, wo sie zu den Corni di Canzo aufsteigt, die nur durch den schmalen Lecco-See von den gewaltigen Bergen getrennt werden, welche als die Ausläufer des hohen Alpengebirges in den Monte Codeno und Grigna (1) bey Lecco gegen die Niederung zu vortreten.

(1) So nennt man gewöhnlich die beyden Bergspitzen von Lecco; eigentlich aber tragen beyde

FLÜSSE. Der Hauptfluss, die *Adda*, begrenzt, nachdem er aus dem Lecco-See getreten, ostwärts die Brianza. Er bildet zuerst bey geringem Gefälle einige kleine Seen, wird dann schiffbar, und mündet in den Po aus. Sein Lauf von der Brücke bey Lecco bis zu seiner Mündung beträgt 136581 Meter, und sein Gefäll in eben dieser Strecke 163 1/3 Meter. Der *Lambro* entspringt bey Magreglio in der oberen Vallassina, wird bey Pontenuovo durch den Ausfluss des Sees von Pusiano wasserreich, berührt, nachdem er die Brianza durchschnitten, Monza, krenzt sich mit dem Canale der Martesana bey Carsenzago, und läuft über Melegnano und S. Angelo dem Po zu, den er unweit Chignolo erreicht. Ausser diesen Flüssen wird die Brianza noch von mehreren Gebirgsbächen durchschnitten, von denen die Molgora, der Seveso und die Bevera die bedeutendsten sind.

den Gesamtnahmen *Grigna*; und unterscheiden sich durch die Bezeichnung des *nordlichen* (welcher auch Moncòdine oder Monte Gòdeno heisst sonst Monte Campione genannt), und des *südlichen* Grigua.

CANALE. Der Naviglio di Paderno, von der Kaiserin Maria Theresia angelegt, verlässt die Adda bey dem Sasso di S. Michele unweit Paderno, und vereinigt sich bey der Rocchetta wieder mit dem Flusse. Er wurde erbaut um die Stromschnelle welche die zwischen engen Felsenufern dahin rauschende Adda bey Paderno, der Schiffahrt unzugänglich macht, zu umgehen, und durch ihn ward die Verbindung zu Schiffe von dem Comer-See bis ins adriatische Meer hergestellt. Seine Länge beträgt 1373 Klafter, seine Breite 5, 8 bis 6, 6 Kl., bey einem mittleren Gefälle von 1, 104 und der mittleren Geschwindigkeit von 1, 90 Kl. Der zweyte Canal, *Naviglio della Martesana* genannt, ist mit dem Naviglio Grande der bedeutendste der Lombardie; er tritt bey dem Schlosse von Trezzo aus der Adda, und geht bis Mailand, wo er sich mit dem Naviglio Grande verbindet, und von da durch den Naviglio von Pavia seinen Abfluss in den Tessin, kurz bevor dieser sich in den Po ergiesst, findet. Er ist 2403 Klafter lang, 5, 1 bis 9, 5 Kl. breit, sein mittlerer Fall beträgt 0, 424 und seine mittlere Geschwindigkeit 0, 74 Kl.

SEEN. Der obere Theil der Brianza ist reich an Seen, denn ausser den Seen von *Pescarenico*, *Olginate* und *Brivio*(1), welche blosse Erweiterungen der Adda sind, trifft man auf dem Piano d'Erba die durch ihre lieblichen Umgebungen berühmten Seen von *Annone*, *Pusiano* und *Alserio*, die Ueberbleibsel des einstigen grossen Sees Eupilis an. Hiezu kommen die kleinen Seen von *Montorfano* am nordwestlichen Ende der Brianza, von *Sagrino* am Eingange der Vallassina und von *Sartirana* zwischen dem Montev ecchia und der Adda in der Mitte der Brianza.

BODENKULTUR. Die Fruchtbarkeit des Bodens und der günstige Himmelstrich erlaubt, dass zu gleicher Zeit der Boden mit mehrfachen Produkten bestellt wird. Desshalb ist die Fläche des blossen Ackerfeldes gering, sie umfasst 11,545 pertiche (das hiesige Feldmass = 182 Wiener Quadratklaftern); eben so bedecken die blossen Weingärten nur

(1) Dieser See wird eben jetzt durch Verengung und Vertiefung des Flussbettes der Adda behufs der Hervorbringung eines stärkeren Gefälls der Adda trocken gelegt.

99327 pertiche. Häufiger sind schon die Aecker mit Maulbeerbäumen bepflanzt; es gibt ihrer 130,017 pertiche; doch die Hälfte des kultivirten Landes, 298100 pertiche, ist mit Aeckern, die von Maulbeer- und Weinpflanzungen zugleich durchzogen sind, bedeckt. Hiezu kommen noch 16734 pertiche Garten- und Gemüsebau. Die trockenen Wiesen, am Abhange der Berge gelegen, nehmen 73253 pertiche, und die bewässerten, gegen die Ebene zu so wie an den Seen befindlich, 8078 pertiche ein. Der gesammte Waldstand steigt nicht über 230600 pertiche.

PRODUKTE. Mit Ausnahme einiger durch Austreten der Flüsse verödeter Strecken, wie jene zwischen den Seen von Pusiano und Annone, dann der Haide (brughiera) von Cornate, ist der Boden in der Brianza, welcher meist gartenähnlich bebaut wird, äusserst fruchtbar. Jede Gattung von Getreide, Haas, Hülsenfrüchte, Wein (worunter der sehr geschätzte von Monterobbio, Montevecchia, Porchera und Mariano) und Blumen aller Art, erzeugt dieser Landstrich auch Oliven und Südfrüchte. Die verbreitetste und einträglichste

Cultur aber ist jene der Maulbeerbäume, welche fast die ganze Brianza bedecken. Nach einer im Jahr 1835 vorgenommenen Zählung finden sich daselbst 2,800,000 ertragfähige Maulbeerbäume (sie werden diess erst im vierten Jahre), und es wurden eben dort im Jahr 1835 nicht weniger als 768,546 metrische Pfunde (jedes zu $1\frac{3}{4}$ Wiener Pf.) Cocons erzeugt. — Die Seen sind fischreich; der Boden liefert Kalk, Ziegeln, Bausteine. Dagegen macht sich immer mehr ein drückender Holzmangel fühlbar, seitdem viele Wälder in Weinpflanzungen verwandelt wurden. Am häufigsten wachsen in den Büschen die Ulme, der ächte Kastanienbaum, die Birke, und an den Bächen die Erle und Pappel.

INDUSTRIE. Die häufig vorkommende Kalk- und Thonerde beschäftigen Hunderte von Kalk- und Ziegelöfen; ein Theil der Bevölkerung ernährt sich mit der Fabrikation von Seidenbändern, Leinen, Spitzen, und Strohhüten. Doch bleibt die Pflege des Seidenwurms und die Gewinnung der Seide der wichtigste Gegenstand der brianteischen Industrie. In 223 Seidenspinnereyen (Filande) wird die rohe Seide von den Cocons abgehaspelt,

und dieselbe sodann in 243 Zwirnmühlen (Filatoj) in welche auch grosse Partien Seide von anderen Gegenden gesendet werden, zu gezwirnter Seide verarbeitet. In dem Distrikte von Lecco beschäftigen sich die Bewohner hauptsächlich mit Erzeugung und Verarbeitung des Eisens, wozu die benachbarte Valsassina das Erz liefert.

VERTHEILUNG DES GRUNDBESITZES. Der steuerbare Grundbesitz war im Jahre 1835 unter 17,038 Eigenthümer vertheilt, welche 1,135,972 pertiche Landes im Steuerwerthe von 4,950,085 scudi besassen. Hievon gehörte fast der *dritte Theil*, mehr als irgend in einer andern Gegend der Lombardie, dem Adel, ein *Drittheil* der Bürgerklasse, und ein *Drittheil* den kleinen auf dem Lande wohnenden, ihr Eigenthum selbst bearbeitenden Besitzern. Genau angegeben hatten 677 adeliche Besitzer 270,098 pertiche Landes mit einem Steuerwerthe von 1,572,503 scudi inne, der nicht-adelichen Besitzer aber gab es 14,754, welchen 699,906 pertiche im Steuerwerthe von 1,906,911 scudi gehörten. Von den Besitzern wohnten an dem Orte wo sie Grundeigenthum besassen, 9404 (meistens aus der Klasse der

kleinen Besitzer), und ihr Eigenthum machte 398,617 pertiche mit einem Steuerwerthe von 1,337,623 scudi aus. Dagegen hatten 2071 Grundbesitzer in der Brianza (worunter fast alle Adelichen) ihren Wohnsitz in einer Stadt der Lombardie; ihr Eigenthum betrug 422,538 pertiche und 2,454,168 Scudi Steuerwerth. Das Eigenthum der Adelichen hat demnach im Durchschnitte den achtfachen Umfang und den eilffachen Werth dessen eines Nichtadelichen, da erstere in diesem Landstriche meist ihre Lusthäuser und prachtvollen Villen haben. Der Städter steht gegen den Landbesitzer der Fläche nach fünfmal und, dem Werthe nach, neunmal im Vorthelle, wogegen die grosse Anzahl der letzteren in dem — freylich minder werthvollen — Besitze wieder das Gleichgewicht zwischen den Städtern und den Landbewohnern herstellt.

VIEHSTAND. Die Art der in der Brianza üblichen Cultur macht einen bedeutenden Viehstand nothwendig; er besteht in 5776 Ochsen, 17,340 Kühen, 1715 Pferden und 1428 Mauleseln. Es kommen demnach auf die Quadratmeile 490 Ochsen, 1469 Kühe, 145 Pferde und 121 Maulesel, zusammen

2225 Stück der für die Landwirthschaft wichtigsten Viehgattungen, ein Verhältniss, das wohl zu den günstigsten gehört, welches irgend wo angetroffen wird.

KLEIDUNG DER EINWOHNER. Der wohlhabende Besitzer und der Handwerksmann unterscheidet sich in seiner Kleidung nicht von jenen aus anderen Gegenden der Lombardie. Nur der Landmann aus der Brianza macht sich durch seine kurzen Hosen, die braune oder grüne Jacke aus grobem Tuche mit kurzen viereckigen Schössen, dann durch seinen Hut mit breitem Rande und runder Kappe kennbar. Der *Fattore* (welcher die Verwaltung des Besitzthums des abwesenden Eigenthümers besorgt), der Sakristan, kurz der Mann von Wichtigkeit, schliesst die kurzen Hosen unter dem Knie mit einem breiten rothen-Bande; den wohlhabenden Massajo (den Zeit-Pächter eines kleinen Besitzthums), welcher durch seine Ersparnisse vom Diener zum Herrn sich hinaufgeschwungen aber seine ökonomischen Gewohnheiten beibehalten hat, erkennt man an dem langen Rocke mit weiten Taschen, den weissen Strümpfen und gekürzten Hosen, nur in der Form des Hutes sich dem Städter

nähernd. Die Bäuerinn kleidet sich wie die mailändischen; am Werktag ein Leibchen und Rock von Baumwolle, eine leinene Schürze, an den Festtagen ein Leibchen von Sammt im Winter, von Baumwollenstoff im Sommer, die Schürze ebenfalls von Baumwollenstoff. Eine Korallenschnur oder eine metallne Zierath hängt am Halse, und in den Haaren prangt der landesübliche Schmuck der in Strahlenform befestigten Silbernadeln, am untern Theile mit einer Silberspange endigend; während an der Stirne die glatt abgetheilten Harre nach den Ohren zu gestrichen sind. Diese bekannte elegante Haltung des weiblichen Geschlechtes in der Brianza ist, dem Statistiker *Gioja* zufolge, eine der Hauptgrundlagen der dortigen Wohlhabenheit, weil die Ehemänner Fleiss und Arbeit verdoppeln, um ihren Gattinnen die Mittel zu ihrem anständigen Putze zu gewähren (!).

**DAS UEBUNGSLAGER
BEY MEDOLE.**

(Hiezu das Titelkupfer.)

Mailand, Mitte Oktober 1833.

Die Reiselust, welche dieses Jahr ein so reges Leben in die Bäder und Hauptstädte Deutschlands und Frankreichs brachte, erzeugt eine wahrhafte Völkerwanderung nach dem stets in gleicher Herrlichkeit prangenden Garten Europa's, zu welchem Mailand die würdige Pforte bildet. Auf diesem Punkte vereinigen sich im Kommen und Gehen fast alle Pilger nach dem gelobten Lande, mag sie Natur, Kunst oder Mode dahin treiben, denn das Reisehandbuch beginnt und endigt die Tour mit der Longobardenstadt, und ein ächter *Tourist* weicht eher von jedem andern Pfade ab, als von der im *Guide* vorgezeichneten Route. Zum zweyten Male in diesem Jahre kommen die insularischen und gallischen

Zugvögel, diessmal mit einem bedeutenden deutschen und nordischen Zusatze, schaarweise aus den Thälern der Schweiz, um sich in Neapel den Schnupfen zu curiren, den sie sich auf dem Hochgebirge geholt. Sonst vermag Mailand mit den lombardischen Seen die flüchtigen Wanderer kaum auf ein paar Tage zu fesseln, diessmal aber schüttelten sie nicht so bald den Staub von ihren Füßen, um den Nachkommenden Platz zu machen; der Strom stockte und brachte eine wahre Ueberschwemmung aller Hôtels, Gast- und Wirthshäuser zu Wege, während welcher sich nur die zeitweiligen gnädigen Herren, die Wirths, behaglich in ihrem Elemente befanden, hochansehnliche Personen aber, sonst gewohnt, selbst Gnaden auszutheilen, diessmal die Rollen wechseln, oder sich mit einer keineswegs standesmässigen Unterkunft begnügen mussten. Welches sind nun die Ursachen eines solchen ausserordentlichen Zusammenflusses von Fremden? Den hauptsächlichsten Antheil daran muss man jenem unerklärbaren Etwas zuerkennen, welches aus tausend Elementen zusammengesetzt und dennoch nicht zu zergliedern, sich als vollbrachte

Thatsache äussert, die all unserm Grübeln und Nachdenken Hohn spricht — dem *Zufalle*. Die zweyte Ursache mochte in dem Wetter liegen, aber nicht in dem guten, sondern in dem schlechten. Jupiter Pluvius hauset gewaltig in dem Bergreviere der Alpen; mochte er sich bey seinen Hörnern erfasst oder sonst eine eheliche Zwistigkeit zu erdulden gehabt haben, kurz, er liess seine Galle an dem friedlichen Völkchen der Gebirgsreisenden aus, und nie mag die Laune der Götterköniginn wetterwendischer gewesen seyn, als das Wetter selbst in diesem Sommer und dem beginnenden Herbste. Viele Wanderer flüchteten sich desshalb aus den unwirthlichen Bergen in die gastliche Stadt früher und verweilten länger daselbst, als sie es im Plane gehabt hatten. Die dritte, wenigstens im Anfange dieses Monats wirksame Ursache endlich war ganz eigenthümlicher Natur. Nach allen Ländern hin hatte sich der Ruf verbreitet von den bevorstehenden Manövern und dem Uebungslager der grossen österreichischen Armee in Oberitalien, und von der bedeutenden dabey zusammenzuziehenden Truppenmasse. Nicht nur der Militär vom

Fache wurde durch diese Nachricht angezogen, oder der Haufe der Neugierigen, welcher allenthalben zuströmt, wo etwas Besonderes sich ereignet, sondern jeder gebildete Reisende, den sein Weg in diese Gegenden führte, musste den Wunsch hegen, dem eben so merkwürdigen, als seltenen Schauspiele beyzuwohnen, welches eine Armee, zahlreich, wie seit lange in diesen Ländern keine gesammelt war, darbot, indem sie dem Beschauer mitten im behaglichen Gefühle ungestörten Friedens das treue, grossartige Abbild des Krieges gewährte. War dieses Schauspiel aber schon für die Fremden anlockend, so musste es um so interessanter seyn für uns Sesshafte, denn es handelte sich um eine wahrhaft vaterländische, um eine vorzugsweise *österreichische* Begebenheit. Die Armee, in imposanter Masse auf einem Punkte in der Mitte unseres Landes vereinigt, zusammengesetzt aus den Söhnen aller Völker, welche dem österreichischen Scepter gehorchen, von den siebenbürgischen Pässen und der nördlichen Grenzscheide des Riesengebirges bis an den Tessin, sollte ihre Trefflichkeit im Ganzen und im Einzelnen bewähren vor den

Augen herbeygeeilter Kenner, und das Bewusstseyn, dass ihr Ruhm hiedurch nach den fernsten Gegenden verbreitet werden würde, konnte die Brust jedes Oesterreichers voruhinein mit freudigem Stolze erfüllen. Die Truppen hatten in diesem, wie in den früheren Jahren, bereits sechs Monate in den verschiedenen theilweisen Lagern, in welchen sie nach Brigaden oder nach Divisionen versammelt waren, zugebracht; sie wurden hiedurch des Lebens unter freyem Himmel gewohnt, in steter Bewegung erhalten und für den Dienst im offenen Felde vollkommen eingeübt. Die gesammte italienische Armee aber hatte sich noch nicht in ein Lager vereinigt, um ihre Evolutionen in ganzen Corps anzustellen, da die Lagerung, so wie überhaupt die Uebung der Truppen im Freyen in diesem Lande wegen seiner eigenthümlichen Cultur mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden ist. In Deutschland findet sich auf den Brachfeldern oder nach eingebrachter Ernte des Raumes zum Manövriren übrig genug; nicht so hier, wo die kleinste Parzelle des Erdreichs benützt wird, wo der Boden das ganze Jahr über nicht ausruht und wo die

durch Hecken abgetheilten, mit Reben und Maulbeerbäumen besetzten oder von Gräben und Canälen durchzogenen Felder und Wiesen durchaus keinen geeigneten Platz hiezu darbieten. Man muss sich desshalb auf die wenigen wegen Unfruchtbarkeit und Wassermangel unbenützt liegenden Strecken oder Haiden, hier *brughiere* genannt, beschränken — und diese Beschaffenheit des Terrains erklärt es, warum das Schicksal von Oberitalien fast stets auf denselben Schlachtfeldern entschieden wurde. Solche *brughiere* gibt es am rechten Ufer des Tessins und zwischen Saronno und Ceriano im Mailändischen, dann bey Montechiaro, bey Castiglione und Medole zwischen Brescia, Mantua und Verona am rechten Ufer des Mincio. Die erstgenannten Haiden werden zu theilweisen Uebungslagern benützt, sind aber zu beschränkt zu grossen Evolutionen; die letzteren aber, welche zum klassischen Boden für die Kriegsgeschichte geworden sind, und überdiess an einer strategisch wichtigen Linie in der Mitte des Königreichs liegen, wurden nebst den naheliegenden Höhen für diese Evolutionen, wofür sie alle Bequemlichkeit darboten, ausersesehen. Dort

sollten die Truppen in ihren angewiesenen Stellungen am 6 Oktober angelangt seyn; die folgenden drey Tage waren für die Feldoperationen und Kleingefechte bestimmt, und das Ganze sollte, nach einem Ruhetage, am 11 d. M. mit einem glänzenden Revüemanöver nach abgehaltenem Gottesdienste endigen. An die Fremden von Auszeichnung wurde das Programm der Dispositionen, so wie eine von dem militärisch-topographischen Institute zu Mailand zu diesem Behufe vorbereitete topographische Karte der Gegend, wo die Manöver Statt finden sollten, sammt einer besondern Aufzeichnung der verschiedenen Positionen der Truppen vertheilt. Ich folge diesem Programme bey nachstehender Uebersicht der ausgeführten Bewegungen. Dabey wurde vorausgesetzt, dass eine von Westen kommende Armee, welche der F. M. L. Graf *Wallmoden* anführte, eine östliche Armee unter dem Oberbefehle des commandirenden Generals der Cavallerie (nunmehrigen Feldmarschalls), Grafen *Radetzky*, am Tessin geschlagen hat. Statt selbe mit vereinten Kräften zu verfolgen, entsendet sie sogleich 20000 Mann jenseits des Po gegen

den Feind in Mittelitalien, mit den übrigen 30000 Mann geht sie der geschlagenen östlichen Armee nach und glaubt — auf deren Schwäche bauend — selbe bis über die Etsch zurückwerfen, Mantua cerniren und sich dann über den Po bey Borgoforte mit ihrem nach Mittelitalien entsendeten Corps in Verbindung setzen zu können. — Am 6 Oktober ist sie bis an den Mincio vorgerückt, lässt Mantua und Peschiera cerniren und beschliesst den folgenden Tag den Uebergang bey Monzambano zu forciren und sich der Stellung des Monte Vento auf dem linken Ufer zu bemestern. — Die östliche Armee, auf 16000 Mann zusammengeschmolzen, jedoch in den Flanken durch die Festungen Peschiera und Mantua gedeckt, trachtet Zeit zu gewinnen, da sie ein von Verona anrückendes Reservecorps von 20000 Mann unter dem Befehle des F. M. L. Fürsten von Bentheim binnen 24 Stunden erwartet, um sodann offensiv zu verfahren. Sie bricht desshalb noch in der Nacht von ihrem Lager bey Villafranca auf, marschirt auf die Strasse, welche von Valleggio nach Castelnovo führt, den rechten Flügel gegen Salionze, den linken gegen den

Monte Vento gelehnt, und maskirt ihre Stellung durch eine aus Mantua nach Valeggio detachirte Brigade. Zu schwach den Uebergang des Feindes zu wehren, muss sie sich darauf beschränken, den Feind bey den sich darbietenden Vortheilen des Terrains in dem Uebergange des Mincio so lange aufzuhalten, dass er nicht weiter als bis zum Besitze der Stellung und dem Vorschreiten über den Monte Vento gelange, damit sie sich auf den Höhen von Oliosi und Salionze erhalten und nach Vereinigung mit der Reserve mit einer Uebermacht von 8 — 10,000 Mann offensiv vorgehen könne. Am 7. Morgens begannen die Bewegungen; die westliche Armee schlug unterhalb Monzaubano binnen 38 Minuten eine Brücke über den Mincio, warf die Vortruppen des Gegners zurück, entwickelte nach vollendetem Uebergange ihre gesamten Streitkräfte auf den Höhen von Prentina und dem Monte Bianco, von welchen sie Nachmittags die Stellung des Monte Vento angriff, denselben mit dem rechten Flügel umging, und ihn erstürmte, worauf sich die östliche Armee auf die Höhen von Oliosi zurückzog. In diesen Aufstellungen bivouaquirten die beyden Ar-

men. Am 8. suchte das *Wallmoden'sche* Corps die erlangten Vorthelle zu verfolgen, und den Gegner, ihn in seiner linken Flanke umgehend, bis über die Strasse, die von Castelnovo nach Verona führt, zu werfen, um sich eine freye Bewegung gegen letzteren Punkt zu eröffnen. Dasselbe griff die östliche Armee an, warf sie bis auf die Höhe von la Cà und wollte sie eben von dort vertreiben, als es sich durch das Geschützfeuer der Festung Peschiera und die auf dem rechten Ufer vorbrechenden Colonnen von dem offensiven Vorrücken der östlichen Armee überzeugte. Das Reservecorps hatte nemlich in der Nacht Peschiera erreicht, und debouchirte des Morgens mit seinen Abtheilungen in der Richtung gegen Pozzolengo. Die westliche Armee, hiedurch in Flanke und Rücken bedroht, zog sich schleunigst über den Mincio zurück gegen Pozzolengo; unterdessen war aber auch das Hauptcorps der östlichen Armee unterhalb Peschiera auf zwey Brücken über den Fluss gegangen, hatte seine Stellung vorwärts Ponti genommen und bedrohte in Verbindung mit der Reserve bey Pozzolengo und der gegen le Bande vorgerückten Cavallerie

die linke Flanke des Feindes dergestalt, dass seine Rückzugslinie gegen Castiglione genommen ward. Der Feind lagerte sich auf den Höhen von Monte Oliveto; er wollte am folgenden Tage durch einen kühnen Flankenmarsch seinen Rückzug in der Richtung von Cavriana und Solferino erkämpfen, um sodann über Medole und Cremona den Po zu erreichen. Diesemnach begann er am 9. seine Bewegung und suchte sich die Stellung bey Bagotino auf der Strasse von Cavriana so wie die Höhen und die Einsattlung rechts von Solferino zu sichern. Allein Graf *Radetzky* rückt mit seinem ersten Corps auf der Strasse von Pozzolengo nach Cavriana vor, und liefert dem Feinde ein Treffen, während das Reservecorps sich der Höhen von Solferino bemeistert, so dass der Feind mit Verlust der Stellungen von Bagotino, von Solferino und Cavriana auf die Ebene von Medole herabgedrängt wird. Hier entspinnt sich eine heftige Bataille, während welcher der Feind gegen die auf die Ebene vorrückende Cavallerie Carré's und Massen bilden musste; auf seiner Rückzugslinie gegen Medole bedroht, wollte er sie durch ein kräftiges Bataillefeuer

erzwingen, welches ihm auch eine Zeit hindurch gelang, bis der Commandirende der östlichen Armee nach Vereinigung aller seiner Streitkräfte mittelst eines Keilangriffes und des Feuers von 54 Geschützen angreift, so dass der Feind, zugleich in seiner rechten Flanke bedroht, den Rückzug über Medole und Cremona aufgeben, und nur nach grossem Verluste über Marcaria und Casalmaggiore sich dem Po zuwenden konnte. — An diesem Manövern nahmen 62 Bataillons, 24 Escadrons und 22 Batterien, worunter 4 Batterien *Congreve'scher* Raketen, mit 132 Geschützen Theil, welche eine Truppenmacht von mehr als 65000 Mann bildeten; und es erhielt die Armee durch die zweckmässig getroffenen Dispositionen während dieser dreytägigen Uebungen Gelegenheit, sich in den verschiedenartigsten Leistungen, welche im grossen und kleinen Kriege vorkommen, zu zeigen. Für die hohen, diesem interessanten Schauspiele beywohnenden Herrschaften und Fremden von Range waren, durch Vorsorge des Generals Grafen *Radetzky*, auf den geeigneten Puncten, zu Monzambano, Monte Vento, in der Cà, und auf den äusseren Fe-

stungswerken von Peschiera zierlich ausgeschmückte Zelte aufgeschlagen; alle andern Punkte aber übertraf an Grossartigkeit der Ansicht der Thurm von Solferino. Als ein Ausläufer der obern vom Gardasee herabsteigenden Hügelkette, streckt sich dort ein langgedehnter Höhenzug in die Po-Ebene hin, und trägt auf seinem Scheitel jenen Thurm, welcher von alten Zeiten her wegen des umfassenden, von dort aus beherrschten Gesichtskreises *la Spia della Lombardia* genannt wird; an dem Fusse dieser Anhöhe und auf der daranstossenden Ebene fand nun am letzten Tage die Bataille Statt, die von dem Thurme aus in allen ihren Details trefflich übersehen werden konnte. Als ein seltener Beweis der Ordnung, Ruhe und Genauigkeit, welche bey diesen Manövern herrschte, mag übrigens der Umstand gelten, dass trotz des heftigen Feuers und der schnellen Bewegung der Artillerie, trotz der ungestümen Cavalleriechergen, nicht eine einzige bedeutende Beschädigung von Menschen oder Pferden Statt fand.

Der 10. Oktober war für die Truppen zum Rasttage bestimmt; für den Beschauer aber ging dieser Tag nicht verloren, da er ihm

ein neues, anziehendes Schauspiel darbot. Alles drängte sich nemlich in das Städtchen Castiglione delle Stiviere, wohin das Hauptquartier verlegt worden war, zusammen: es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, diesen friedlichen Ort plötzlich in ein militärisches Lager verwandelt zu sehen. Obwohl an jenem Tage fast die sämmtliche einheimische Bevölkerung die Gassen belebte, so ward sie doch durch die Zahl der Soldaten überwogen, unter welchen letzteren man viele Generäle und Officiere erblickte; es begegneten sich daselbst in freundlicher Berührung Uniformen so vieler Nationen, Farben und Grade, welche sich vielleicht seit dem Völkerkriege nicht in so mannigfacher Mischung beysammen gesehen hatten. Der Marktplatz des Städtchens glich einer optischen Zimmerreise, und der lebhafteste, ununterbrochene Wechsel war daselbst um so täuschender, als sämmtliche Gassen nur durch jenen Platz mit einander in Verbindung stehen, und Jedermann bey Gelegenheit der Aufwartungen und Begrüßungen zwischen den hohen Herrschaften und den Fremden den Platz wiederholt passiren mußte. Auffallend war der Contrast der hier

herrschenden Ruhe und Stille zu der lärmenden Bewegung und dem Getöse der vergangenen Tage; zwar befand man sich in derselben Umgebung, man erblickte dieselben Personen und Dinge, doch der sie belebende Dämon des Krieges schien entwichen zu seyn, um einer friedlichen Uebereinkunft Raum zu geben. Aber auch die Reize des grossstädtischen Lebens waren mitten in das Feldlager verpflanzt. Des Abends versammelten sich die hohen Herrschaften, ein anmuthiger Cirkel von Damen, die Fremden und eine grosse Anzahl von Offizieren zu einem *Thé dansant* bey dem commandirenden Generale, Grafen *Radetzky*, wobey die Jüngeren sich durch fröhlichen Tanz ergötzten, während von den Aelteren die Gelegenheit unmittelbarer Berührung mit bedeutenden Männern benützt wurde, um so manche interessante, für das Leben dauernde Bekanntschaft anzuknüpfen. — Den anziehendsten Theil der gesammten Uebungen bildete aber, wenigstens für den in die Geheimnisse der Taktik uneingeweihten Zuschauer, das auf den letzten Tag, den 11 Oktober, anberaumte Revüemanöver. Die sämmtlichen Truppen hatten sich in einen

Körper vereinigt, und auf der weiten Ebene von Medole, in einem fast unübersehbaren Vierecke, von dessen Seiten jede nicht weniger als 2000 Schritte mass, aufgestellt. Die Strasse, welche von Castiglione nach Mantua führt, durchschnitt das Viereck in der Mitte; die beyden mit ihr parallel laufenden Seiten bildeten die bloss aus Infanterie zusammengesetzten Corps der FML. Graf *Wallmoden* und Baron *Geppert*, die quer die Strasse durchschneidende Seite gegen Mantua zu, nahm das Corps des FML. Fürsten von *Bentheim*, in dessen Mitte die vier Cavallerieregimenter Fürst *Liechtenstein* und König von *Sardinien* Husaren, Kaiser *Chevauxlegers* und König von *Baiern* Dragoner aufgestellt waren, ein; auf der vierten Linie endlich, welche sich an die Höhen von Castiglione lehnte, war die gesammte Artillerie (132 Geschütze, worunter 108 Kanonen und Haubitzen, sammt 24 Raketen) unter dem Befehle des FML. Baron *Stein* aufgefahen. Im innern Raume des Vierecks erhob sich ein prachtvoller Tempel, dessen Bauart und Ausschmückung der feyerlichen Gelegenheit vollkommen entsprach. Auf zehn kolossalcn Säulen ruhte das von

einem Giebel getragene, in edler Form sich erhebende Dach; der ganze Tempel war vollständig von innen und aussen bis auf die Zinne des Daches mit Waffen aller Art belegt und sinnreich ausgeschmückt, und gewährte im hellen Glanze der blanken Waffen den Anblick eines würdigen Siegesdenkmales. Um sich eine Idee von der Grösse des Tempels und der Masse der dabey verwendeten Waffen zu machen, mag die Bemerkung genügen, dass jede Säule aus mehr als *tausend* Flintenläufen zusammengesetzt war; den Giebel hatte man geschmackvoll aus Pistolen mit dazwischen hängenden Bajonetten geformt, und die Säbel bildeten an der innern Decke gefällige Zeichnungen; was aber bey diesem Werke kriegerischer Architektur nicht das wenigste **E**rstaunen erregte, war, dass diese gewaltige Wucht der Kriegswerkzeuge lediglich durch einen dünnen Draht zusammengehalten wurde, und hiedurch ein leichtes, gefälliges Ansehen gewann. Die Waffen lieferte das Zeughaus der Festung Mantua, und es trug der Umstand, dass jene Waffen meist solche waren, welche im letzten Kriege dem Feinde in dieser Gegend abgenommen worden, nicht

wenig dazu bey, dem Sinnbilde eine volle Deutung zu geben. Oberstlieutenant *Keck*, von der Artillerie, hatte diesem Tempel, nach der Angabe des FML. Baron *Meyer* errichtet, und es ist von demselben wie von der dort abgehaltenen Revüe eine geschmackvolle Abbildung in dem hiesigen vom kunstsinnigen k. k. Generalmajore Ritter von *Campana* geleiteten militärisch-topographischen Institute (1) erschienen. Nachdem S.^c k. k. Hoheit der Erzherzog Vicekönig mit den hohen Herrschaften angelangt, und umgeben von einem glänzenden Gefolge, die Reihen abgeritten hatte, wurde in dem zur Feldkapelle eingerichteten Tempel ein feyerlicher Gottesdienst gehalten, nach dessen Beendigung ein dreymaliges Lauffener aus allen 108 Feuerschlünden ertönte und die

(1) Diesem dem österreichischen Generalstabe einverleibten Institute verdanken wir die musterhaften Karten von Italien, und namentlich die unübertroffene topographische Karte des lomb. venez. Königreichs, welche daselbst unter Leitung *Campana's* entworfen und herausgegeben wurden.

eigentliche Revue ihren Anfang nahm. Während die Damen von der Terrasse des Tempels herab dem Schauspiele entgegensahen, hatte sich der Erzherzog Vicekönig mit seiner zahlreichen Begleitung und den anwesenden fremden Officieren vor demselben zu Pferde aufgestellt, und liess die gesammte Armee vor sich vorbey defiliren. Den Zug eröffnete der würdige Anführer des Heeres, General der Cavallerie Graf *Radetzky*, den Chef seines Generalstabes, Obersten von *Hess*, und seinen Generaladjutanten, Obersten von *Schönhals*, zur Seite, und gefolgt von dem Generalstabe. Nun kamen die drey Armeecorps des FML. Graf *Wallmoden*, Baron *Geppert* und Fürst *Bentheim*, mit ihren Anführern an der Spitze, nach Divisionen, Brigaden und Bataillons abgetheilt, und in Abtheilungen zu ganzen Compagnien marschirend. Hierauf folgte die gesammte Cavallerie escadronweise geschaart, und den Schluss bildete die Artillerie mit ihren Cavallerie- und Fussbatterien, den *Congreve'schen* Raketten und einem vollständigen Train. Es gewährte einen erhebenden, ganz eigenthümlichen Aublick, die junge Armee rasch und munter, mit be-

wundernswerther Genauigkeit und Ordnung an des erhabenen Monarchen erlauchtem Stellvertreter vorüberziehen zu sehen, als ob es von behaglicher Ruhe zu festlichem Tanze ginge. Niemand hätte vermuthet, dass diese Truppen so eben die Beschwerden eines dreytägigen, anstrengenden Manövers ausgehalten, und da ein grosser Theil der Truppen zugleich neue Bekleidung erhalten hatte, so erhöhte dieses die Festlichkeit des Aufzuges, und man konnte glauben, das Heer sey über Nacht frisch und neu aus der Erde hervorgewachsen. Die Truppen aller Waffengattungen und aller Nationen wetteiferten mit einander, um sich des hohen Lobes würdig zu machen; keine stand hinter der andern zurück und wenn wir der leichten Truppen, der Jägerbataillone, als einer unübertrefflichen Zierde der österreichischen Armee, der böhmischen Regimenter wegen ihres gleichen, kräftigen und gesunden Menschenschlages, der italienischen Bataillone wegen ihrer vorzüglichen Haltung, der riesenhaften Istrianer Grenadiere (welche die Ehre hatten, des Vicekönigs Leibwache zu bilden), oder der Husaren, dem uuerreichten nationellen Muster-

bilde aller demselben nachgebildeten Corps, erwähnen, so geschieht diess keineswegs, um die andern gleich trefflichen und schönen Regimenter diesen nachzusetzen. Obwohl die Züge in kurzen Distanzen aufeinander folgten, so dauerte das Defiliren doch über zwey volle Stunden; während die Massen gemessenen Schrittes sich fortbewegten, brachten die hin- und herfliegenden Adjutanten, Galoppins und Generalstabsoffiziere ein rühriges Leben in das grossartige Bild. Erfreute aber der Wechsel der Truppengattungen mit ihren verschiedenen, zum Theile nationellen, Trachten das wohlgefällig auf den langen, gleichartigen Zügen ruhende Auge, so bot die Umgebung des Erzherzog Vicekönigs ein durch Reichthum, Pracht und seltene Mannigfaltigkeit ausgezeichnetes Tableau dar. Den Kern dieses Kreises bildeten die anwesenden fremden Generale und Oberofficiere, welche sämmtlich in ihren Gallauniformen prangten; hieran schlossen sich alle Generale und Stabsofficiere des vorbeydefilirenden Heeres, an Zahl weit das Hundert übersteigend, je nachdem ihre einzelnen Abtheilungen die Revüe passirt hatten. Von dem Heere wenden wir uns zu

den Zuschauern, welche theils aus den nahen Städten Brescia, Verona, Mantua und deren Umgebung herzugeeeilt, theils aus weiter Ferne herbeygekommen, an 30000 Menschen betrugen. Die hohen Landesautoritäten II. k. k. III. der Erzherzog Vicekönig sammt Gemahlin, und Se. Excellenz der Gouverneur der Lombardie Graf *Hartig* hatten den Manövern vom Beginne an beygewohnt. An hohen Herrschaften hatten sich die benachbarten Souveräne, I. M. die Erzherzoginn Marie Louise Herzoginn von Parma, und Se. k. H. der Herzog von Modena, so wie Se. k. H. der Prinz Friedrich von Preussen eingefunden. Ausser diesen war der eben so tapfere, als unterrichtete Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, niederländischer General-lieutenant, sammt dem niederl. Generalmajor *Bargelaar*, der preussische Generallicutenant v. *Thiele* mit dem Obersten v. *Witzleben* und mehreren andern preussischen Stabsofficieren; der englische General *Otway*, die Obersten und Stabsofficiere *Dundas*, Lord *Wiltshire* und Lord *Spencer*, mehrere sardinische Obersten und Stabsofficiere von allen Waffengattungen, hannöverische, russische, modenesi-

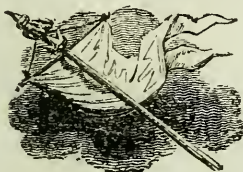
sche, parmesanische Officiere anwesend, ohne die in Civil beywohnenden französischen, schweizerischen, bairischen, württembergischen u. s. w. Officiere zu rechnen. Mehrere ausgezeichnete englische Generale, wie Lord *Combermere*, der Eroberer von Bhutpure, und der Bezwinger des birmanischen Reiches, General *Maxwell*, waren aus Grossbritannien herbeygeeilt; kamen aber, da sie über den Zeitpunkt nicht genau unterrichtet waren, zu spät. Die übrigen Provinzen der Monarchie hatten gleichfalls ihre Repräsentanten zu diesem österreichischen Feste gesendet in den Personen der Fürsten Carl *Schwarzenberg* und Eduard *Liechtenstein*, der Grafen *Colloredo*, *Clamm-Gallas* und *Dietrichstein* aus Böhmen und Oesterreich, des Grafen *Haller* in ungarischer Magnatentracht, und vieler andern Cavaliere und Officiere. Unter den fremden militärischen Gästen, die zum Theile eigens von ihren Souveränen zu diesen Manövern abgesendet worden waren, befanden sich die gründlichsten Kenner militärischer Einrichtungen überhaupt und des gegenwärtigen Zustandes der grösseren Armeen insbesondere. Alle stimmten darin überein, dass

die österreichische Armee, wie trefflich sie auch sonst gewesen, in der letzten Zeit überraschende Fortschritte in ihrer Vervollkommenung gemacht habe, und dass sie, was kriegerischen Geist, Einübung, Ausdauer und Haltung der Truppen sowohl, als das Material betrifft, keiner andern Armee nachstehe, dabey aber ihre eigenthümlichen Vorzüge bewahre. Insbesondere wurde ihre Beweglichkeit, ihre Sicherheit in Ausführung, ihrer Aufgaben und ihre Gewandheit in Ueberwindung der Hindernisse des Terrains gerühmt. Man unterliess hiebey nicht, dem unbestreitbaren, bedeutenden Einflusse, welchen der commandirende General in verhältnissmässig kurzer Zeit auf die Ausbildung des ihm anvertrauten Heeres zu nehmen wusste, gerechte Bewunderung zu zollen. In der That, wer die durch reiche Erfahrung und geprüfte Einsicht geleitete unermüdete Thätigkeit dieses mit wahrhaft jugendlichem Feuer, mit ungeschwächter Kraft und Lebhaftigkeit ausgerüsteten Feldherrn nicht in der Nähe beobachtet hat, der vermag nicht den Impuls zu begreifen, welchen derselbe auf das letzte Ende in der Gliederkette der ihm anvertrau-

ten Macht, eben so wie auf seine nächste Umgebung ausübt. Die Kunstrichter hatten bey den Manövern Gelegenheit, das Anwendbare und den praktischen Nutzen der von dem General Grafen *Radetzky* neu eingeführten taktischen Einrichtungen, welche ganz besonders auf vermehrte Beweglichkeit und Verwendbarkeit der Truppen abzielen, zu beurtheilen. Ohne in eine nähere Auseinandersetzung, die einem Sachkundigen vorbehalten bleiben muss, einzugehen, bemerke ich bloss das Hauptsächliche dieser Einrichtung, welches darin besteht, dass jede Brigade, jedes abgesonderte Corps aus Truppen der verschiedenen Waffengattungen, aus leichter und Linieninfanterie, und aus Cavallerie, sammt der angemessenen Anzahl von Geschützen zusammengesetzt wird, um alle Vortheile des Terrains, der Stellung und der Umstände benutzen zu können, während bey Aufstellung bedeutenderer Corps, sich die gleichartigen Bestandtheile leicht zu grösseren Abtheilungen verschmelzen. Waren alle Freunde im Lobe der Armee überhaupt einstimmig, so wendete doch jeder im Besonderen seine Vorliebe dieser oder jener Waf-

fengattung zu, und dieses gilt vielleicht als der treffendste Beweis von der gleichen Vorzüglichkeit der einzelnen Truppenkörper. Die Lebhaftigkeit, mit welcher die Angriffe in der Bataille vom 9 Statt fanden, erweckte in den alten Militärs eine treue Rückerinnerung an die vergangenen Kriege, die auf demselben Schauplatze geführt worden. Bagutino, ein piemontesischer Oberst, der unter Napoleon in Spanien, Deutschland und Russland gedient hatte, bemerkte im Gespräche über dieses Treffen zu mir: es sey diess kein gewöhnliches und friedliches Manöver, nein, es sey eine wahrhafte hitzige Schlacht gewesen, bey der bloss die Kugeln gefehlt hätten! — Zum Schlusse endlich will ich nur noch bemerken, dass das Städtchen Castiglione die Anwesenheit so vieler hohen Häupter in seinem engen Bereiche durch eine zweymalige allgemeine Illumination feyerte, und dass die fremden Gäste der Reihe nach bey dem General Grafen *Radetzky*, bey dem Erzherzoge Vicekönige und dem Herzoge von Modena, welche auch sonst täglich offene Tafel hielten, festlich bewirthet wurden. Am 12. Morgens endlich

zerstreute sich die ganze Versammlung, die Truppen marschirten nach ihren Cantonirungen, die hohen Gäste eilten in allen Richtungen ihrer Heimat zu, und nahmen die dauernde Erinnerung an das grossartige, genossene Schauspiel, so wie die festbegründete Achtung für das österreichische Heer mit in den Schooss der Ihrigen.



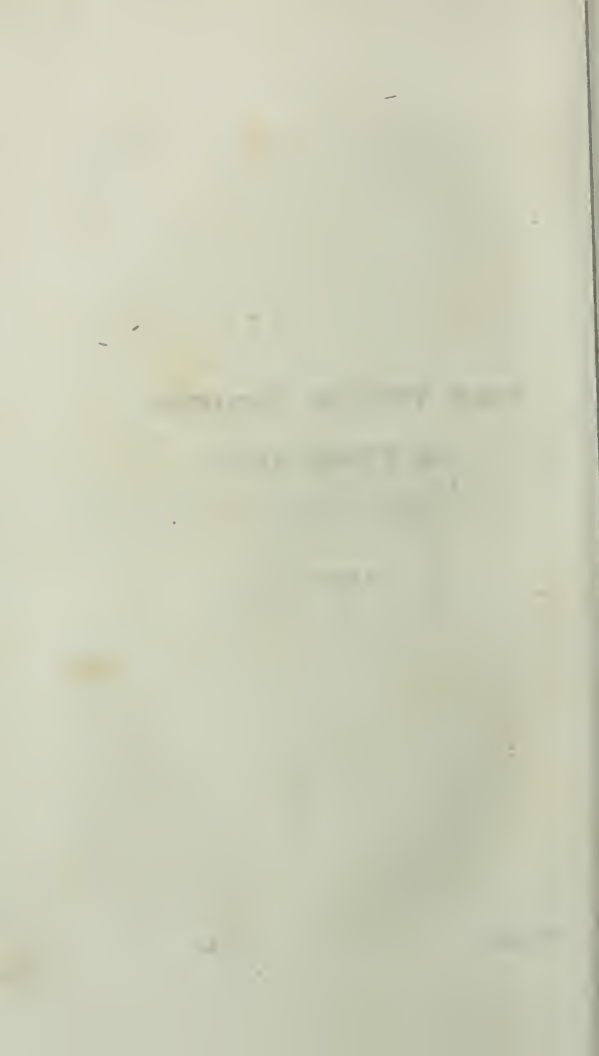
The first of these is the fact that the
the second is the fact that the
the third is the fact that the
the fourth is the fact that the
the fifth is the fact that the
the sixth is the fact that the
the seventh is the fact that the
the eighth is the fact that the
the ninth is the fact that the
the tenth is the fact that the



The eleventh is the fact that the
the twelfth is the fact that the
the thirteenth is the fact that the
the fourteenth is the fact that the
the fifteenth is the fact that the
the sixteenth is the fact that the
the seventeenth is the fact that the
the eighteenth is the fact that the
the nineteenth is the fact that the
the twentieth is the fact that the

**DER TODTE RICHTER
IN FUNKTION.**

ANEKDOTEN.



U
nter den mannigfachen jammervollen und erschütternden Scenen, welche die Cholera, diese Geißel der gegenwärtigen Menschheit, herbeiführte, gab es doch auch so manche durch grimassirtes Entsetzen und exaltirte Einbildungskraft hervorgerufene Erscheinungen, die einem Hogarth würdigen Stoff zu seinen satirischen Darstellungen dargebothen hätten. Die traurigen Erinnerungen an diese eben erst geschlossene Epoche sind aber noch zu neu und zu lebendig, als dass heiterer Scherz ohne bitteren Nachklang sich eines Stoffes bemeistern dürfte, dessen Wirkung noch so manche ungetrocknete Thräne fließen, so manchen unersetzlichen Verlust beklagen lässt. Doch glauben wir keinerlei

Rücksicht zu verletzen, wenn wir unseren Lesern die harmlose Probe des Amtsstyles eines durch die Drangsale der Cholera an die Spitze seiner Behörde emporgehobenen Schreibers mittheilen.

In Sa — le, einem jener italienischen Orte, in denen die Cholera die meiste Verheerung anrichtete, war der Gerichtsvorstand als eines der ersten Opfer der Seuche gefallen. Den Tag darauf ward sein Adjunkt von derselben Krankheit hinweggerafft, und der Aktuar davon befallen. Es erübrigte niemand anderes zur einstweiligen Führung der Amtsgeschäfte, als der Gerichtsschreiber, welcher denn auch diesen Fall der vorgesetzten Behörde anzuzeigen hatte. — Der arme Schreiber der sich nie in einer so selbstständigen Lage befunden hatte, und es für respektwidrig halten mochte, in seiner eigenen Person zu der hohen Behörde zu sprechen, glaubte sich demnach am leichtesten aus dieser Verlegenheit zu ziehen, wenn er sich streng an den üblichen Amtsstyl hielt. Es lautete daher seine Relation folgendermassen: « Mit lebhaften
« Bedauern habe ich dem hohen Oberge-
« richte zu melden, dass ich gestern an der

„ Cholera gestorben bin , und dass mein
„ Adjunkt heute von derselben Krankheit ,
„ an welcher auch der Aktuar darnieder liegt ,
„ dahin gerafft wurde. Wo ich u. s. w. „

S..... den..... August 1836.

Für den seligen Richter
(: *per il Giudice defunto* :)

N. N.

Gerichtsschreiber.

Wer hätte vermuthen sollen, als die eben erzählte Anekdote in einem Mailänder Blatte bekannt gemacht worden, dass die Kunde von der ihr zum Grunde liegenden Begebenheit bis in den fernen Orient dringen würde? — Die kürzlich entstandene Staatszeitung des *Schah's* von *Persien*, dieser vorgeschobene Posten europäischer Civilisation, theilt ihren Lesern in der dem Occident gewidmeten Abtheilung eines ihrer Blätter,

welches zufällig durch einen Reisenden nach Europa gelangte, und in der allgemeinen Zeitung der Merkwürdigkeit halber übersetzt wurde, die vorstehende Anekdote mit. Es interessirt vielleicht manchen meiner Leser, die orientalische Auffassung (nach der in der Allgemeinen Zeitung vom 14 März 1838 gelieferten Rückübersetzung) mit der ursprünglichen Erzählung der berichteten Thatsache zu vergleichen, und dabei theils die treue Wiedergebung, theils die persische Ausschmückung der einzelnen Sätze zu erkennen; in dieser Absicht wird hier der Artikel der persischen Staatszeitung in der eben erwähnten Rückübersetzung beigelegt:

In einer der kleinen Städte Italiens waren der Oberrichter, sein Stellvertreter und eine Menge anderer Gerichtsbeamten an der Pest (Cholera) gestorben; einer der Ueberlebenden, der sich nun frey und unabhängig sah, und sich nun gewaltig viel auf sein Wirken und Thun einbildete, war darauf bedacht, die Anzeige dieses Vorfalles der Ordnung gemäss an die höhere Behörde der Residenz zu erstatten; aber es doch nicht wagend, die

Anzeige in seinem eigenen Namen zu machen, hielt er es für das Beste, dieselbe in der Form der gewöhnlichen Tagsberichte abzufassen und zu schreiben: ich der Ober-
richter dieser Behörde erstatte hiemit die
Anzeige,

„ Dass ich mit allen meinen Leuten gross
und klein an der Cholera gestorben. „



Portsmouth

XVI May 18

278 H-

out

(2)

1647







426 Freiherr
C8 Italienische Skizzen
Bd.1

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 11 02 08 001 2